



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

***„Der Lebensalltag von Textilarbeiterinnen im
Industrieviertel“***

verfasst von / submitted by

Katrin Lang

Angestrebter akademischer Grad / in partial fulfillment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /

degree program code as it appears on
the student record sheet:

A190 344 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /

degree program as it appears on
the student record sheet:

Lehramt UF Englisch, UF Geschichte,
Sozialkunde und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Peter Eigner

EIDESSTAATLICHE ERKLÄRUNG

Ich versichere an Eides statt, dass ich die hier vorliegende Diplomarbeit selbstständig angefertigt, keine anderen, als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im wesentlichen Inhalt übernommen habe. Ferner habe ich Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet beziehungsweise mit genauer Quellenangabe versehen.

.....
Wien, 2017

.....
Karin Lang

*„Dankbarkeit ist eine Tugend.
Wer dir Gutes getan hat, den ehre.
Danke ihm nicht nur in Worten,
die ihm die Wärme deiner Ehrlichkeit zeigen,
sondern ergreife auch jede Gelegenheit,
wo du ihm wieder dienen und nützlich werden
kannst.“*

(Adolph Freiherr von Knigge)

Danksagung

Die Diplomarbeit ist für viele die interessanteste Zeit des Studiums. Hier zeigt sich, ob sich die letzten Jahre des Studierens gelohnt haben. Allerdings wäre ich niemals so weit gekommen, wenn mir nicht einige wichtige Menschen helfend beigestanden hätten.

Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle bei all jenen bedanken, die mir während meines Studiums durch ihre Geduld, Zeit und Denkanstöße, unterstützend zur Seite gestanden und dadurch zu meinem Studienerfolg beigetragen haben, allen voran meiner Familie und meinem Freundeskreis.

Im Bezug auf diese Arbeit möchte ich mich aber besonders bei meinem Betreuer Univ. Prof. Dr. Eigner für seinen fachlichen Rat und Hilfestellung während des Schreibens bedanken. Seine Denkanstöße und Verbesserungsvorschläge habe ich als äußerst förderlich empfunden und dadurch auch viel über wissenschaftliches Arbeiten gelernt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Die Entwicklung in der Protoindustrialisierung	2
2.1. Handwerksbetriebe	4
2.2. Verlagssystem	5
2.3. Manufaktursystem	7
3. Familienstrukturen in der vorindustriellen Zeit	9
3.1. Bauernfamilien	9
3.2. Heimweber	10
3.3. Familien in der Manufaktur	11
3.4. Unterschied - Land und Stadt	13
4. Heiratsverhalten in der vorindustriellen Zeit	14
5. Der neue Rohstoff Baumwolle	16
6. Entwicklungen in der Zeit der Industrialisierung	21
6.1. Industriespionage in Österreich	22
6.2. Weiterentwicklungen in der Textilindustrie	24
6.3. Einsatz von Dampfmaschinen	27
7. Familienstrukturen in der industriellen Zeit	28
8. Heiratsverhalten in der industriellen Zeit	31
9. Frauenarbeit	34
9.1. Hausarbeit	35
9.2. Geschlechtertrennung	37
9.3. Angst bei Männern vor Verdrängung	41
9.4. Die Fabrik als langsam ansteigender Frauenarbeitsbereich	43
10. Das ‚Industrieviertel‘	45
10.1. Felixdorf – ein Beispiel der Industrialisierung	52
10.2. Teesdorf – ein Ort wird durch eine Fabrik verändert	58
11. Lebensalltag in den Fabriken	62
11.1. Arbeitsräume	63
11.2. Toiletten	65
11.3. Arbeitszeit	66
11.4. Arbeitspausen	69
11.5. Besucher	71
11.6. Unterbringung	71
12. Die Fabriksarbeiterinnen	78
12.1. Herkunft und Demographie	83
12.2. Entlohnung	86
12.2.1. Lohnauszahlung	89
12.2.2. Ausgaben	90
12.2.3. Lohnabzüge	91
12.2.4. Verarmung und Prostitution	92
13. Ausbildung und Schule	95
13.1. Bildung zur Verbesserung der Lebensqualität	98

13.2. Fabriken als Besserungsanstalten	101
14. Krankheiten	102
14.1. Vorkehrungen bei Arbeitsbedingungen	106
14.2. Schädigung durch Nachtarbeit	107
14.3. Unfälle	109
14.4. Schwangerschaft, Geburt und Menopause	111
14.5. Mutterschutz	112
15. Arbeiterschutz	116
15.1. Gewerbeinspektoren	119
15.2. Gewerbegerichte	122
15.3. Nachtarbeit	122
16. Versicherungen	123
16.1. Unfallversicherung	124
16.2. Krankenversicherung	125
16.3. Pensionsversicherung	127
17. Vereine	128
17.1. Konsumvereine	131
18. Arbeiterbewegung	134
18.1. Lokale Fachvereine – die Geburt der modernen Gewerkschaften	138
19. Zusammenfassung	142
20. Bibliographie	146
Quellen	146
Gewerbeinspektorenberichte	146
Zeitschriften	146
Monographien / Sammelwerke	147
Online	151
Interview	153
21. Abstract	154

Abbildungen:

Abb.1: Überblick des Baumwollverbrauchs in Europa	21
Abb.2: Heiratstendenzen und Sexualproportion	32
Abb.3: Textilfabriken im südlichen Niederösterreich	48
Abb.4: Perspektiv-Karte des Erzherzogtums Oesterreich	50
Abb.5: Landkarte von Felixdorf und Umgebung	52
Abb.6: Porträt von Carl Bräunlich	54
Abb.7: Aktualisierter Plan der Felixdorfer Baumwollspinnfabrik	55
Abb.8: Gemälde der ‚Felixdorfer Weberei und Appretur‘	56
Abb.9: Porträt des Johan Baptist von Puthon	59
Abb.10: Aktualisierter Plan der Teesdorfer Baumwollspinnfabrik	60
Abb.11: Hermann Broch in der Spinnfabrik Teesdorf	61
Abb.12: Postkarte des Fabrikgebäudes um die Jahrhundertwende	61
Abb.13: Blick in die Felixdorfer Weberei um 1900	64
Abb.14: Websaal um 1900	65
Abb.15: Arbeitszeitregelung aus 1886 von der Felixdorfer Spinnerei	68
Abb.16: Arbeitersiedlung in Felixdorf	77
Abb.17: Fotografie des Mühlhofs in der Spinnfabrik Teesdorf	78
Abb.18: Eine Seidenhasplerin bei der Arbeit	79
Abb.20: Herkunft der Fabriksarbeiter in Felixdorf 1880	85
Abb.21: Foto des Arbeitergesangvereines ‚Freiheit‘ in den 1920er Jahren	130
Abb.22: Foto vom ‚Deutsche Turnverein‘ um 1905	130
Abb.23: Der Arbeitergesangverein der Teesdorfer Fabrik im Jahr 1919	130
Abb.24: Foto der Freiwilligen Feuerwehr Teesdorf	131
Abb.25: Warentransport im Jahre 1856	132
Abb.26: Neues Konsumgebäude seit 1912	133

Tabellen:

Tabelle 1: Eisenbahnnetzwerk in Europa von 1835 bis 1850	51
Tabelle 2: Überblick über die Entlohnung in der Textilindustrie	88

1. Einleitung

Die Zeitspanne zwischen 1650 und 1850 stellte eine Phase des Umbruchs und der Bewegung für Europa dar, denn noch nie zuvor „ist das politische, wirtschaftliche und soziale Gefüge, aber auch das geistige Profil des alten Kontinents binnen zweier Jahrhunderte so grundlegend umgestaltet worden“.¹

Die Entwicklung, die zu dieser Veränderung maßgebend beigetragen hatte, setzte um etwa 1789 ein und wird im allgemein-historischen Sprachgebrauch als ‚Industrielle Revolution‘ bezeichnet. Einige Wissenschaftler mögen diesen Begriff aufgrund des „evolutionären Charakter des Prozesses“² durch ‚Industrialisierung‘ ersetzt sehen. Nichtsdestotrotz hält er sich hartnäckig. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird dieser Begriff besonders gerne als ein Synonym für den Beginn der Moderne gebraucht. Fest steht, dass es sich hierbei nicht um eine Veränderung handelte, die sich innerhalb kurzer Zeit abspielte, sondern um einen Prozess, der stufenweise ablief. Die gravierenden Auswirkungen dieses Umbruchs zur Moderne werden in drei Bereichen besonders ersichtlich, zu welchen die „Demographie, der Agrarbereich und der Außenhandel“³ zählten.

Gottfried Niedhart versucht ebenfalls zu definieren, was unter ‚Industrieller Revolution‘ verstanden werden kann. Seiner Ansicht nach will dieser Begriff „die Dynamik des Wandels, der Wirtschaft und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“⁴ beschreiben. Er räumt jedoch ein, dass dieser Wandel ursprünglich nur punktuell zu erfassen war und sich erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts tatsächlich zu einer revolutionsartigen Umwälzung entwickelte, die von der Mehrheit als solche empfunden wurde.

Gerade was die Hintergründe und die Abläufe der ‚Industriellen Revolution‘ betrifft, so kommt es oft zu Forschungskontroversen. Auch wenn sich Forscher über den tiefgreifenden Einfluss auf Wirtschaft und Gesellschaft einig sind, so gibt es gerade bei der Auffassung über die Schnelligkeit des Wachstums und den Grad der wirtschaftlichen Auswirkungen deutliche Unterschiede.⁵

In dieser Arbeit wird besonders auf das 19. Jahrhundert eingegangen und es werden die Entwicklungen beleuchtet, welche sich nachhaltig auf das Alltagsleben der Menschen auswirkten. Es soll versucht werden, anhand von zwei Spinnereien im südlichen

¹ Ilja Miecz, *Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850*. In: *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* Bd. 4 (Stuttgart 1993), 8.

² Gottfried Niedhart, *Großbritannien 1750-1850*. In: *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* Bd. 4 (Stuttgart 1993), 411.

³ Niedhart, *Großbritannien 1750-1850*, 412.

⁴ Niedhart, *Großbritannien 1750-1850*, 411.

⁵ Niedhart, *Großbritannien 1750-1850*, 411.

Niederösterreich, eine Parallele zu vielen Textilindustriezentren des damaligen Europas zu ziehen und in weiterer Folge das Alltagsleben der Arbeiterinnen zu analysieren.

2. Die Entwicklung in der Protoindustrialisierung

Um diese Revolution mit so einer tiefgreifenden Auswirkung im technischen und sozialen Bereich in Gang zu setzen, brauchte es eine Vorlaufphase. Diese Entwicklung wird im Allgemeinen als ‚Protoindustrialisierung‘ bezeichnet, unter welcher man „die Ausbreitung der gewerblichen Tätigkeit durch Manufaktur und Verlagswesen“⁶ versteht. Das besondere Merkmal der protoindustriellen Epoche ist definitiv ein Wachstum, welches von England aus sich in Schüben auf die gesamte Volkswirtschaft ausbreitete.

Die Protoindustrialisierung spielte hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine tragende Rolle und wurde relativ schnell „von der eigentlichen ‚Industrialisierung‘ abgelöst“.⁷ Gerade der Zeitabschnitt von 1750 bis 1850 ist von Bedeutung, da hier ein Umschwung im Agrar- und Handwerksbereich deutlich wurde. Dieser prägte vornehmlich die „Wirtschafts- und Lebensformen zur Industriegesellschaft und Industriegesellschaft“⁸, was unter anderem auch eine Auswirkung auf die Gesellschaft in Form eines stärkeren Bevölkerungswachstums hatte.

Im 18. Jahrhundert kam es zu den unterschiedlichsten landwirtschaftlichen Umwälzungen, durch die es gelang, die Nahrungsmittelschwankungen, welche des öfteren landesweite Hungersnöte hervorbrachten, zu stabilisieren.⁹ Auch wenn die Nachfrage nicht immer gedeckt werden konnte, so war der europäische Agrarsektor lange Zeit der dominierende Wirtschaftsbereich. Das wird gerade an den Beschäftigungszahlen im primären Sektor (Landwirtschaft, Fischerei, Forstwirtschaft) ersichtlich, da der Prozentsatz sehr hoch (80%) und somit die große Mehrheit der Bevölkerung in diesem Bereich tätig war.¹⁰

Unter all den unterschiedlichen Produktionsbereichen spielte die Textilindustrie eine herausragende Rolle und zählt ohne Zweifel zu den „wichtigsten Sektor(en) der Frühindustrialisierung“.¹¹

⁶ Werner *Siebel*, Industrialisierung des Spinnens. In: Gerburg Treusch-Dieter (Hg.), *Wie den Frauen der Faden aus der Hand genommen wurde. Die Spindel der Notwendigkeit* (Berlin 2009), 141 f.

⁷ Renate *Gebetsberger*, Friedrich *Steinhart*, *Wirtschaft in der Praxis. Industrielle und andere Revolutionen. Gesellschaftliche Umbrüche im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich* (Mistelbach 1988), 1.

⁸ *Niedhart*, *Großbritannien 1750-1850*, 410.

⁹ *Mieck*, *Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850*, 123.

¹⁰ *Mieck*, *Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850*, 121.

¹¹ Roman *Sandgruber*, *Weltspitze oder Nachzügler? Österreichs Textilindustrie und Österreichs Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: Andrea *Komlosy* (Hg.), *Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen*. (Krems/Horn 1991), 49.

Bereits unter Maria Theresia und Joseph II begann eine Ära, in welcher ein besonderer Schwerpunkt auf Betriebsgründungen gelegt wurde, auch wenn sich nur wenige Unternehmen auf Dauer etablieren konnten.¹² Jedoch brachten die Reformen unter Joseph II eine Liberalisierung des Handels und allgemein gültige Rahmenbedingungen für Fabriksunternehmer, was den Grundstock für ein stärkeres Wachstum im Industriebereich legte.¹³

Gerade in diesem Bereich wurden die Arbeitsprozesse umstrukturiert und so kam es zu einer Ausbreitung des Manufaktur- und Verlagswesens, welche vor allem durch zwei Komponenten herbeigeführt wurde. Zum einen erloschen in dieser Zeit die bis dato „standesspezifischen Kleidungs Vorschriften“¹⁴ und damit waren diverse Stoffe nun für den Konsum frei gegeben. Zum anderen wurde die ländliche Bevölkerung in den Produktionsprozess einbezogen, was wiederum „die Nachfrage nach verschiedenen Konsumgütern“¹⁵ steigerte. Am Land bildeten sich immer mehr Textil- und Gewerblandschaften heraus, welche jedoch im West- und Mitteleuropa aufgrund der Bevölkerungsdichte und der ausgeprägteren „Stadt-Land-Beziehung“¹⁶ häufiger vorhanden waren als im Osten.

Hier ist zu erwähnen, dass die Habsburgermonarchie einzigartig in ihrer Entwicklung ist, denn das Reich bestand aus vielen unterschiedlich entwickelten und strukturierten Regionen. Das neu aufgekommene Fabrikssystem fand deshalb nur in einzelnen Regionen wie Niederösterreich, Teilen Oberösterreichs und der Steiermark sowie Vorarlbergs und dem Raum Böhmen und Mähren Verbreitung.¹⁷

Im Vergleich zu anderen Staaten wie England, Belgien oder der Schweiz „erreichte die Textilindustrie im vor- und frühindustriellen Österreich (...) nicht jenen hohen Anteil“¹⁸, da die Monarchie eher auf andere Bereiche der Industrie ausgerichtet war. Das war teilweise auf die reicheren Rohstoffvorkommen zurückzuführen, denn Österreich war mit genügend

¹² Herbert *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs. In: Andrea *Komlosy* (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen. (Krems/Horn 1991), 26.

¹³ Leopoldine *Hokr*, Von der Weberzeile zum Fabrikdorf. Ein Beitrag zur Sozialgeographie von Textilarbeitersiedlungen im Waldviertel und im Industrieviertel. In: Andrea *Komlosy* (Hg.) Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen. (Krems/Horn 1991), 113f.

¹⁴ *Gebetsberger, Steinhart*, Wirtschaft in der Praxis, 5.

¹⁵ *Gebetsberger, Steinhart*, Wirtschaft in der Praxis, 5.

¹⁶ *Mieck*, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850, 139.

¹⁷ Gerald *Sprengnagel*, „Wiener Neustadt im Industriezeitalter“: eine Datenbank zur Sozialgeschichte einer österreichischen Industrieregion im 19. Jahrhundert. In: *Historical Social Research* 12 (1987), 3f.

¹⁸ *Sandgruber*, Österreichs Textilindustrie, 50.

Waldfläche ausgestattet, was die Grundlage „für die energieintensive Eisen- und Metallverhüttung“¹⁹ sowie Glaserzeugung und Salzgewinnung bildete.

2.1. Handwerksbetriebe

Die Veränderungen in der Produktion nahmen im Zuge des 19. Jahrhunderts mit zunehmender Intensität Einfluss auf traditionelle Produktionsweisen und Zunftgewerke.²⁰ Neben der Schuhmacherei waren vor allem die Schneiderei sowie der Beruf der Modistin²¹ kennzeichnend für vorherrschende Berufsgruppen, welche von Anfang an gewissen Veränderungen unterlagen. Die unbedachte und rasche Vergabe von Gewerbebefugnissen kombiniert mit einem geringen Kapitalaufwand resultierte bald in einer hohen Anzahl von Gewerbetreibenden. Jedoch führte der Anstieg solcher Kleingewerbe zu einer „Polarisierung der Gewerbestruktur“.²² Viele dieser kleinen Handwerksbetriebe setzten sich teilweise nur aus dem Meister, einem Gesellen und einem Lehrling zusammen, während der Rest oft aus einem Meister und seiner ihn unterstützenden Familie bestand. Für viele Frauen stellte diese Arbeit aber die Möglichkeit auf Ausübung einer selbständigen Erwerbstätigkeit dar.²³

Trotz der vielen Industriestandorte im Raum Wiener Neustadt bewies das Handwerk gegenüber dem Industrialisierungsprozess jedoch eine starke Resistenzfähigkeit, da bestimmte Gewerbebezüge sich auf flexible Weise anpassten und sich auf Nischenbereiche fokussierten, welche die Fabriken mit ihrer industriellen Produktionsweise nicht in „adäquater Weise“²⁴ abdecken konnten.

Als der technische Fortschritt und damit auch die kapitalistische Welt immer mehr an Raum gewann, begann mit der wachsenden Industrialisierung, der Kampf der Meister und ihrer Genossenschaften, was in Hilferufe an die Regierung mündete. Doch diese konnte den Meistern und Gesellen keinen Rückhalt geben, da das Wirtschaftsverständnis der Zeit bereits dem Traum der guten alten Handwerkszeit und der mittelalterlichen Zünfte entwachsen war.²⁵ Deshalb war es nur noch „eine Frage der Zeit, wann eine von den Unternehmern forcierte Webtechnologie den Webern das gleiche Schicksal bereitere wie vorher das mechanisierte Spinnsystem in den Fabriken den Spinnerinnen und Spinnern“.²⁶

¹⁹ Sandgruber, Österreichs Textilindustrie, 50.

²⁰ Richard Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich: im 19. Jahrhundert und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts (Wien 1930), 10.

²¹ Hutmacherin, Berufsbezeichnung, online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Modistin> (5. November 2016).

²² Sylvia Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt im 18. und 19. Jahrhundert. In: Sylvia Hahn; Wolfgang Maderthaner; Gerald Sprengnagel (Hg.), Aufbruch in der Provinz: Niederösterreichische Arbeiter im 19. Jahrhundert (Wien 1988), 23.

²³ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 21.

²⁴ Josef Ehmer, Vom „alten Handwerk“ zum Kleingewerbe. Sozialer und ökonomischer Strukturwandel der kleinen Warenproduktion in Wiener Neustadt. In: Sylvia Hahn und Karl Flanner (Hg.) Die Wienerische Neustadt. (Wien 1994), 341.

²⁵ Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 10.

²⁶ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 153.

Obwohl das hausindustrielle Produktionsverfahren parallel zu „großbetrieblichen Formen der zentralisierten Manufaktur“²⁷ weiterhin existierte, kann man in Niederösterreich an der Zahl der Spinner einen rapiden Rückgang vermerken. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es noch 100.000 Spinner, die gelistet waren, aber bis 1812 fiel diese Zahl auf gerade 7.000 bis 8.000 Spinner. Das mag vor allem daran liegen, dass bis 1815 „allein in Niederösterreich über 40 mechanische Spinnereien eingerichtet wurden“.²⁸ Daran wird deutlich, wie rasch der Umstrukturierungsprozess die Anzahl von Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen reduzierte. Es ist jedoch sehr verwunderlich, dass etwa 50 Jahre nach Erfindung des ersten mechanischen Webstuhls (1827) die Heimweberei in Niederösterreich noch immer günstiger war als der Maschinenbetrieb. Dieser Umstand lässt sich auf die Tatsache zurück führen, dass die manuelle Arbeit in ländlichen und minder entwickelten Gebieten, aufgrund der anfänglich hohen Anschaffungskosten von Maschinen, billiger kam.²⁹

2.2. Verlagssystem

Die Produktion von damals gängigen Materialien wie Seide, Wolle und Flachs wurde bereits mit einem Verlagssystem kombiniert und von staatlicher Seite gefördert, da damit eine höchstmögliche Anzahl an Menschen Beschäftigung fand und dies dem Ideal des Merkantilismus entsprach.³⁰ Das System basierte auf Stücklohnarbeit.

Wenn die Betriebe eine gewisse Größe erreicht hatten, kam eine zusätzliche Ebene hinzu – die des Faktors. Faktoren waren für die Vermittlungstätigkeit zuständig. Ihre Aufgabe wurde aber mit zunehmender Mechanisierung geschmälert und oftmals erst dann herangezogen, wenn die Fabrik auf ergänzende Arbeit von Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen angewiesen war. Sie waren oft selbst Weber, aber es gab auch Kaufleute beziehungsweise Wirte, die oft von den Fabrikanten, welche selbst keinen Kontakt zu den Heimwebern pflegten, beauftragt wurden, diese Vermittlungsposition zu übernehmen.³¹ In vielen Fällen wurde das Zwischen- bzw. Endprodukt wöchentlich vom Zwischenhändler oder Verleger eingesammelt und an eine weitere Stelle zur Fertigstellung übermittelt.³²

Die Heimarbeiter bzw. Heimarbeiterinnen bezogen ihre Rohstoffe und zeitweise auch die zur Verarbeitung notwendigen Werkzeuge vom Verleger, welche aber in Form einer Pacht vom Lohn abgezogen wurden. Auch wenn die Unternehmen untereinander zwar um jeden

²⁷ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 57 f.

²⁸ Sandgruber, Österreichs Textilindustrie, 56.

²⁹ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 85.

³⁰ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 21.

³¹ Andrea Komlosy, Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabrikarbeit. Entwicklungen und Veränderungen in der Waldviertler Textilindustrie im 18. und 19. Jahrhundert. In: Andrea Komlosy (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (Krems/Horn 1991), 132.

³² Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 20.

einzelnen Heimarbeiter kämpften, so zahlten sie ihnen aber geradezu Hungerlöhne. Zusätzlich gab es noch für jeden entdeckten Fehler einen, von der Fabrik festgelegten, Abzug von der eigentlichen Bezahlung.³³ Die schlechte Entlohnung hatte durchwegs Auswirkungen auf die Arbeitszeiten der Heimweber, denn diese versuchten nun ihre Arbeitszeit auf 14 bis 16 Stunden pro Tag auszuweiten und waren auf zusätzliche Hilfe von der Familie angewiesen, um nur ja nicht ein paar niedrige Beträge zu verlieren.³⁴

Solange diese Produktionsweise für die Handwerker zumindest den Vorteil hatte, dass sie sich ihre eigene Arbeitszeit relativ frei einteilen konnten, profitierten die Verleger, doch es gab auch Nachteile für die merkantilistisch ausgerichteten Produzenten. Zum einen war es für die Prinzipale und Verleger nicht möglich, die Arbeitsweise der einzelnen Produktionsstätten oder die endgültige Qualität der produzierten Güter zu überprüfen und so kam es immer wieder zu Unregelmäßigkeiten bei den Verarbeitungsprozessen. Gerade diese Unkoordiniertheit ist ein kennzeichnendes Merkmal des vorindustriellen Verlagswesens, das von Investoren und Kapitalisten scharf kritisiert wurde, da sich beide Parteien „mehr Disziplinierung in der Produktion“³⁵ wünschten.

Währenddessen über sogenannte Werkämter die Verlagsarbeiten organisiert wurden, waren die Manufakturen die Endstätten, wo das bereits vorbereitete Material veredelt wurde. Darunter verstand man „das Absengen der an der Oberfläche der Gewebe stehenden Fasern“.³⁶ Im weiteren Verlauf wurde das Gewebe gebleicht. Hierzu verwendete man bis 1780 Rasenbleiche und später chemische „Kunstbleiche nach dem Chaptal-Verfahren“.³⁷ Zum Schluss wurden die Stoffe gemangelt³⁸ und bei buntem Gewebe eingefärbt, um dann den Endschliff in Form einer Appretur³⁹ zu erhalten. War es vorher üblich, mit einem Handapparat die Stoffe zu bedrucken, so fand der Walzendruck am Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr Verwendung. Getrocknet wurden die Stoffe in großen sogenannten Hangräumen. Bevor die Materialien abgepackt und für den Versand fertig gemacht wurden,

³³ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 81.

³⁴ Komlosy, Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld, 136.

³⁵ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 143.

³⁶ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 20.

³⁷ Das Bleichen von Stoffen mit Laugendämpfen, online unter

<<https://books.google.at/books?id=SMCRbdUsjNEC&pg=PA651&lpg=PA651&dq=chaptal-Verfahren+Bleichen&source=bl&ots=25G6TIZz8o&sig=mxFCskMKzae9kCYyTjnDxVMNKZY&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewi7w4vkq8PMAhWHOxQKHwj6A7sQ6AEIKjAD#v=onepage&q=chaptal-Verfahren%20Bleichen&f=false>> (20. Juni 2016). Siehe: Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 20.

³⁸ glätten, plätten, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/mangen>> (20. Juni 2016).

³⁹ Appretur = mechanische und chemische Bearbeitung von Geweben (auch von Leder, Holz; Veredlung, Papier) zur Erzielung von Glätte, Glanz, Festigkeit. Online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Appretur>> (23. Juni 2016).

war der Hangmeister dafür verantwortlich, die Rescherinnen und Kottonglanzerinnen zu beaufsichtigen.⁴⁰

Aufgrund des doch relativ unkontrollierten Arbeitsverfahrens und der stetig voranschreitenden Industrialisierung stieg aber auch die Konkurrenz der noch immer parallel zur Fabrik existierenden Heimarbeiter. Der Zwang, noch günstiger als die Maschinen zu produzieren, wirkte sich nicht nur auf die Löhne der Arbeiter aus, sondern auch auf die Investitionsbereitschaft der Unternehmer, da Handarbeit noch immer günstiger kam. So hätte man meinen können, dass die manuelle Produktion neben der maschinellen bestehen bleiben würde, doch das täuschte.⁴¹

Verstärkt verlegten nun immer mehr Unternehmer ihre Produktion vorrangig in die Fabriken, was die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen weiter unter Druck setzte. Nichtsdestotrotz hielt sich das Verlagssystem bis zum Beginn der Absatzkrise 1873, was gleichzeitig auch den Höhepunkt für einen neuen Rohstoff in der Textilindustrie markierte – die Baumwolle.⁴²

2.3. Manufaktursystem

Im Laufe des 18. Jahrhunderts kam eine weitere Betriebsform zu den ursprünglich vorhandenen Produktionsweisen (Heimgewerbe und Handwerk) hinzu, nämlich das Manufakturwesen. Im allgemeinen Sprachgebrauch der damaligen Zeit gab es keine eindeutigen Unterschiede zwischen ‚Manufaktur‘ und ‚Fabrique‘ und beide Wörter wurden abwechselnd synonym verwendet. Die Begriffe dienten dazu, um Betriebe zu definieren, welche an keine Zunft oder Privilegien gebunden waren.

Die Regierungsjahre unter Joseph II (1765-1790) werden in Österreich allgemein als eine Gründerzeit angesehen, da es zu vermehrten Manufakturgründungen mit zentralisierter Produktion kam. Durch eine merkantilistische Förderungspolitik, welche besonders aus staatlichen Investitionen bestand, versuchte man vermehrt, die heimische Wirtschaft zu beleben. Solche Fördermittel waren unter anderem die Vermittlung von Arbeitskräften, steuerliche Begünstigungen und zinslose Kredite.⁴³ Allgemein lässt sich durch diese Förderungsbestrebungen aber auch eine Lockerung der bis dato vorherrschenden Ordnung im Bezug auf die Zünfte erkennen.⁴⁴ Durch die Kirchenreform, die die Auflösung von gewissen Bettelorden, wie die der Karmeliter und Pauliner, forderte, konnten leerstehende Gebäude für

⁴⁰ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 20.

⁴¹ Peter Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert) (Stuttgart 1978), 63.

⁴² Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 66 f.

⁴³ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 27.

⁴⁴ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 25.

gewerbliche Zwecke umgewidmet und „in- und ausländischen Unternehmern zur Einrichtung eines ‚Fabrique-Etablissements‘ angeboten“⁴⁵ werden.

Auch wenn die verwendete Produktionsweise sich anfänglich nur geringfügig vom Zunfthandwerk unterschied, konnte mit dem gleichen Kapital eine größere Anzahl an Arbeitern eingestellt werden.⁴⁶ Eine Erneuerung verkörpert aber auf jeden Fall die neue Organisationsform, Manufakturen waren die ersten Großunternehmen, welche die „soziale Doppelstruktur als Herrschafts- und Kooperationssystem“⁴⁷ einschlossen.

Diese zunftfreien Betriebe funktionierten bereits mit einer organisierten Arbeitsteilung und beschäftigten in etwa um die zehn Arbeiter. Die Produktionsmittel waren aber äußerst unterschiedlich – während in einem Betrieb noch händisch produziert wurde, verfügten andere Betriebe bereits über Maschinen, welche mit Wasserkraft oder Tieren angetrieben wurden. Je nach Produktionsablauf wurden zentralisierte (*manufacture réunie*) und dezentralisierte (*manufacture dispersée*) Manufakturen unterschieden, „wobei allerdings der Übergang zwischen Verlagssystem und dezentralisierter Manufaktur oft fließend ist“.⁴⁸ Während die zentralisierte Manufaktur den gesamten Produktionsprozess beherbergt, lagert die dezentralisierte Manufaktur einige Produktionsverfahren teilweise aus.

Da aber die Nachfrage nicht so gedeckt werden konnte, wie es die Kaufleute gerne gesehen hätten, wurde der Wunsch nach schnelleren und günstigeren maschinellen Produktionsverfahren laut. Man wollte trotz weniger Personal den Anforderungen des Marktes gewachsen sein, indem man Maschinen einsetzte, welche fast automatisch produzierten sollten. Doch obwohl in den englischen Fabriken zu dieser Zeit bereits die ersten Hilfsapparate zum Einsatz kamen, so mussten sie weiterhin von Hand bedient werden.⁴⁹ Man kann aber davon ausgehen, dass bereits der Einsatz von einfachen Maschinen wie auch die Aufspaltung der Arbeitsprozesse mit einer zentralisierten Endverarbeitung als Fabrik ähnlich angesehen werden kann. Dennoch präsentierte sich die Produktion im großbetrieblichen Stil, welche sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts grundsätzlich auf die handwerkliche Technik stützte, als ein eher „organisatorisches als ein technisches Problem“.⁵⁰

Obwohl nur wenig über technologische Veränderungen im Produktionsablauf bekannt ist, kam den Manufakturen eine außerordentliche Aufgabe im Modernisierungsprozess zu, da sie den Übergang zum Fabrikssystem vorbereiteten. Dieser Übergang war vor allem auf die

⁴⁵ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 28.

⁴⁶ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 17.

⁴⁷ Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 360.

⁴⁸ Mieck, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850, 141.

⁴⁹ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 135.

⁵⁰ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 17.

Freiheiten zurückzuführen, welche Produzenten genossen. Zumeist unterstanden ihre Betriebe dem Schutz von allerhöchster Stelle, was den Inhabern die Möglichkeit gab, Verbesserungen im Produktionsablauf vorzunehmen und effizientere Werkzeuge einzusetzen, ohne durch irgendeinen Protest oder Regulierungen von Behörden behindert zu werden.⁵¹ Aufgrund dieser Zusammenlegung von zentralisierten und dezentralisierten Produktionsstätten wird das Manufaktursystem auch als „Vorbote der Industriellen Revolution“⁵² bezeichnet.

3. Familienstrukturen in der vorindustriellen Zeit

Anhand der unterschiedlichen Sozialgefüge, die man während des 19. Jahrhunderts vorfindet, ist es wichtig, den jeweiligen Stand zu berücksichtigen, denn neben der ideologischen Vorstellung von Familienformen in der vorindustriellen Zeit gab es regionale Unterschiede in den ländlichen Gegenden und Klassen. Manche dieser Formen entsprachen nur partiell dem Konzept des ganzen Hauses, jedoch findet man einige Abhängigkeitsbeziehungen zum Grund- oder Hausherrn.⁵³

3.1. Bauernfamilien

Die traditionelle Gesellschaft basierte vorrangig auf der Familienwirtschaft und die meisten Tätigkeiten wurden von allen im Haus lebenden Personen verrichtet. Hierbei war die Arbeit der Frau tief mit der gesamten Familie verwurzelt. Wohn- und Arbeitsplatz hatten noch keine Trennung erfahren. Aus diesem Grund differenzierte man noch nicht zwischen privat und beruflich wie heute. Mann und Frau stellten neben den anderen Familienmitgliedern und dem Gesinde das Fundament der Arbeit dar. Bei bäuerlichen Haushalten war das Arbeitsfeld der Frau ein recht weitläufiges – je nachdem, wo Mangel an Arbeitskräften herrschte. Das konnten Gartenarbeiten genauso sein wie das Verkaufen von selbsterzeugten Waren auf Märkten. Jedoch wiesen alle ihre Tätigkeiten einen starken Bezug zum Heim auf. Ihre Mitarbeit war unentbehrlich für den Erhalt und Fortbestand der Familie.⁵⁴

Doch die Familienkonstellation berücksichtigte zu dieser Zeit nicht nur die Ehepartner und deren Kinder, sondern auch die Bediensteten, welche sich im Haus oder auf dem Hof befanden. Die Anzahl des Gesindes war sehr stark von der Form und Größe des Betriebes oder Hofes sowie von Zahl und Alter der eigenen Kinder abhängig. Denn zusätzliche, auswärtige Hilfe wurde nur dann aufgenommen, wenn die anfallenden Tätigkeiten nicht von der eigenen Familie erledigt werden konnten.⁵⁵

⁵¹ *Mieck*, *Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850*, 142.

⁵² *Gebetsberger, Steinhart*, *Wirtschaft in der Praxis*, 1.

⁵³ *Gebetsberger, Steinhart*, *Wirtschaft in der Praxis*, 4.

⁵⁴ *Sylvia Hahn*, *Frauenarbeit. Vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Wien 1993), 4 f.

⁵⁵ *Gebetsberger, Steinhart*, *Wirtschaft in der Praxis*, 3.

Die Geschlechterrollen und ihre Aufgaben waren durchaus unterschiedlich aufgebaut. Bei einem Bauernhepaar wurden Mann und Frau als Einheit betrachtet und standen an der Spitze des Haushaltes. Wenn einer der Ehepartner starb, stand es dem überlebenden Partner frei, entweder nochmals zu heiraten oder an die nachfolgende Generation zu übergeben (welche nun selbst heiratete) und „ins Ausgedinge⁵⁶ zu übersiedeln“.⁵⁷

Zusätzlich zu den Bauern und ihrem Gesinde kamen noch Inleute⁵⁸ und Kleinhäusler hinzu, welche in einem Nahverhältnis zu den Bauersleuten standen. Es kam nicht selten vor, dass hier Verwandtschaftsverhältnisse ausschlaggebend waren und das Familiengefüge an sich recht klein ausfiel. Die Haushaltsgründung an sich war in der Regel sehr stark mit anderen, nicht landwirtschaftlichen Einkommensquellen verknüpft und die Kinder verließen ihre Eltern relativ früh. Während der Zeit der Protoindustrialisierung gab es vermehrt solche Formen der Kleinfamilien, jedoch schrumpfte die Anzahl mit dem Einsetzen der Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wieder andere Berufsgruppen, wie zum Beispiel Handwerker oder Beamte, organisierten sich üblicherweise in kleinbürgerlichen Familienformen, in denen der Hausherr eine patriarchalische Stellung einnahm und das Hauspersonal sich in die Hausgemeinschaft eingliederte. Jedoch gab es auch unter dem Personal eine Rangordnung, die auf den Ausbildungsgrad zurückzuführen war – somit war der Geselle höher gestellt als der Knecht oder der Lehrbub.⁵⁹

3.2. Heimweber

Mit dem Voranschreiten des technischen Fortschritts geriet auch die Heimproduktion immer mehr unter Druck. Wenn eine Familie von diesem Einkommen leben wollte, hieß es nun, dass alle Hände mit anpacken und Ausgaben reduziert werden mussten, damit man den Produktionspreis weiter niedrig halten konnte, um nicht die Aufträge zu verlieren. Mangelerklärung in verschiedensten Haushalten war die bittere Folge, wo man teilweise durch staatliche Absatzförderungen versuchte, die größte Not zu lindern.⁶⁰

Solange das Weben auch von Männern in bäuerlichen Haushalten ausgeübt wurde, war das Spinnen von vornherein Aufgabe der Frauen, denn besonders das Spulen verlangte eine oft

⁵⁶ Ausgedinge (Auszug, Altenteil, Ausnahme), Gesamtheit der Rechte eines abtretenden Bauern (Altenteiler, Auszügler), der seinen Hof einem Nachfolger übergibt. Online unter: <<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.a/a901709.htm>> (23. Februar 2017).

⁵⁷ Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 3.

⁵⁸ In Miete wohnende Leute in: Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 4.

⁵⁹ Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 4.

⁶⁰ Andrea Komlosy, Wo der Webwaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen. Landfrauen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller; Michael Mitterauer (Hg.), *Frauen-Arbeitswelten*. (Wien 1993), 114.

mühsame Vorbereitung und so erlernten die jungen Mädchen das Wissen oft von den erwachsenen Frauen. Es ist auch nicht verwunderlich, dass aufgrund des weitergegebenen Wissens die Schwechater Baumwollfabrik in ihren Einzugsgebieten für die Instruktion Spinnmeisterinnen beschäftigte. Diese hatten später die Einschulung als auch die Vermittlung von Qualitätsanforderungen in der Fabrik über.⁶¹

Die verheirateten Frauen wählten, vermutlich um ihrer Erziehungspflicht nachzukommen, eher die Heimarbeit und konnten sich so auch um Heim und Herd kümmern. Jedoch waren die Löhne enorm niedrig, was wiederum einige bei Geldknappheit, falls das Einkommen des Ehepartners recht gering ausfiel, dazu brachte, in der Fabrik Beschäftigung zu suchen.⁶²

Als die Heimarbeit immer mehr in zentrale Manufakturen verlagert wurde, zwangen die Geburten und Versorgung ihrer Familienmitglieder viele Frauen zur Unterbrechung ihres Arbeitsverhältnisses. Je nach Dauer der Unterbrechung stellten diese Frauen aber einen Typus des Wanderarbeiters per se dar.⁶³

3.3. Familien in der Manufaktur

Angehörige von Meisterfamilien zählten zu der ersten Generation von Manufakturarbeitern und die meisten von ihnen blieben Jahrzehnte lang und über Generationen bei der gleichen Manufaktur beschäftigt. Das hing besonders mit den Privilegien zusammen, wie freie Religionsausübung, Befreiung vom Militärdienst, gleiche Entlohnung wie in der ursprünglichen Heimat sowie extra Bezahlung von Überstunden und Weiterbeschäftigung von deren Kindern und Witwen.⁶⁴ In der Manufaktur Andrä wohnte zum Beispiel das Ehepaar Alber sowie ihre 28-jährige Tochter mit dem zweijährigen Enkelkind. Die Tochter selbst war als Schweiferin im Betrieb angestellt. Hinzu kamen auch noch die zwei Brüder von Herrn Georg Alber, welche sich als Samtmacher verdient machten.⁶⁵

Viele der Kleinfamilien erhielten in der Regel auch eine kleine Fläche Land, die ihnen zur Bebauung zustand. Während nun die größeren Kinder und der Vater einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgingen, blieben oft die Frauen und jungen Geschwister zurück und bestellten unter anderem diesen Garten.⁶⁶

⁶¹ Komlosy, Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen, 111.

⁶² Heinrich Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen 1873 bis 1914 (Diss. Wien 1983), 6f.

⁶³ Komlosy, Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen, 128.

⁶⁴ Sylvia Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen. Frauenarbeit im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert. Am Beispiel von Wiener Neustadt In: Rudolf G. Ardelt, Erika Thurner (Hg.), Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg (Wien/Zürich 1992), 264.

⁶⁵ Hahn, Frauenarbeit, 265.

⁶⁶ Komlosy, Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen, 123. Zitiert nach (Karl Kautsky 1899: 168)

Frauen und Töchter dieser Manufakturarbeiter lebten sehr oft mit ihren Familien nahe dem Produktionsort. In Wiener Neustadt fand man in den Jahren 1857 und 1869 bereits eine große Anzahl von diesen Frauen vor.⁶⁷ Nach jahrelanger Arbeit stand manchen Arbeiterinnen auch eine Pension zu. Das trifft beispielsweise auf Maria Gruber und Pepi Winter, zwei Arbeiterinnen der Samtfabrik C.F. Bräunlich, zu. In dieser Manufaktur waren die Frauen der beschäftigten Männer Teil des Unternehmens bis zu seinem Niedergang in den 1870er Jahren. Auch in den Volkszählungen 1857 und 1869 scheint eine hohe Anzahl von erwerbstätigen Frauen solcher Meisterfamilien auf.⁶⁸

In den ersten Manufakturen fällt bereits auf, dass ein Teil der Arbeiterinnen Familienangehörige der Meister waren. Diese professionellen Fachkräfte stellten nicht nur den Kern der Arbeitskräfte, sondern auch die Stammarbeiterschaft dar und ihre Frauen sowie Söhne und Töchter gingen einer Tätigkeit in der Manufaktur nach.⁶⁹ Denn für die ursprünglich notwendigen Arbeiten bedurfte es eine Menge Mitarbeiter und hier waren zuverlässige Stammarbeiter und -innen, welche lange im Betrieb verblieben, sehr im Interesse des Fabrikanten.⁷⁰

Im Samt- und Seidenproduktionssektor kann man anhand der Fridauer Textilfabrik gewisse Parallelen zu der sozialen Lage ziehen. Die Arbeitskräfte lebten direkt mit dem Meister und anderen Arbeitern in einer Hausgemeinschaft. Im Gegensatz zum Fridauer Betrieb wiesen die Manufakturbetriebe in Wiener Neustadt schon seit ihrer Gründung einen hohen Anteil an eigenständigen Familien auf, die in Fabriksgebäuden wohnten.⁷¹

Über die Jahre registriert man eine starke Tendenz von Heimarbeitern, ein oder mehrere Familienmitglieder in die Fabrik zu schicken, da diese Arbeit besser entlohnt wurde. Diese Löhne versorgten oft den gesamten Haushalt.⁷² Als im Zuge der Verringerung der Stücklöhne die Mithilfe der einzelnen Familienmitglieder nicht mehr ausreichte, waren zum Beispiel Kleinhäusler⁷³ gezwungen, die Kinder in die Fabrik, in eine Landwirtschaft oder in den Dienstbotendienst zu schicken, während die Männer sich durch Gelegenheitsarbeiten verdient machten. Als sich nun die Familienwirtschaft nach immer neuen Verdienstmöglichkeiten umsaß, fiel es der Frau zu, das Gefüge zusammenzuhalten indem sie die Pflege des

⁶⁷ Hahn, Frauenarbeit, 20.

⁶⁸ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 264 f.

⁶⁹ Sylvia Hahn, Beruf Textilarbeiterin. In: Feministische Geschichtswissenschaft L'Homme Vol. 7/1 (1996), 147.

⁷⁰ Hahn, Frauenarbeit, 22.

⁷¹ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 60 ff.

⁷² Komlosy, Wo der Webwaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen, 120.

⁷³ Ein nebenberuflicher Kleinbauer. Online unter: <<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Kleinh%C3%A4usler>> (27. Februar 2017).

Haushaltes innehatte und dieser ein Ort wurde, wo alle extern erworbenen Löhne zusammen kamen.⁷⁴

Gerade Kinder wurden vermehrt in die Fabrik geschickt. Leider variierte die Zukunftsperspektive zwischen den Geschlechtern doch beträchtlich: Während es den Jungen offenstand, anschließend eine Lehre zu beginnen, waren die Mädchen lediglich als Hilfskräfte angeführt. Das wird bei einem Blick in das Lehrvertragsbuch der Modewarenfabrik Hackl & Pollak deutlich. Die Entlohnung in dieser Fabrik war (laut einem Nachtrag aus dem Jahr 1870) so geregelt, dass ein Teil des Einkommens zurückbehalten wurde und erst am Jahresende ausgezahlt wurde. Jedoch wurde für weibliche Fabriksarbeiter im Falle einer Kündigung dieser Betrag nicht ausbezahlt.⁷⁵

Bei der Firma Hackl & Pollak lässt sich anhand anderer Aufzeichnungen aus dem Arbeitsverzeichnis belegen, dass gerade männliche Arbeiter mit der Zeit zu Stammarbeitern wurden und sogar das besondere Vertrauen der Geschäftsleitung genossen, während es nur eine geringe Menge an Frauen gab, die ebenfalls lange in der Fabrik dienten. Die meisten Frauen arbeiteten lediglich in jungen Jahren und in der ersten Zeit nach der Heirat, bis die Doppelbelastung mit Haushalt und Kindererziehung sie dazu zwang, ihre Arbeit zu unterbrechen oder ganz aufzugeben.⁷⁶

In Bezug auf Familiengröße wiesen die Arbeiterfamilien eine geringere Anzahl an Personen auf. Schließlich war es durch den neuen Arbeitsprozess nicht mehr notwendig, zusätzliche Arbeitskräfte in einen Familienverband einzugliedern. Auch die Aufnahme von Untermietern stellte sich etwas komplizierter dar, da der Großteil der Familienangehörigen auf die Produktion fokussiert war.⁷⁷

3.4. Unterschied - Land und Stadt

Die vorher erwähnten Familienformen trafen besonders auf ländliche Gebiete zu, während man in den Städten immer wieder unvollständige Familienformen vorfand. Darunter versteht man eine Gemeinschaft, die sich nicht mehr ausschließlich auf die Produktion von Lebensmitteln oder Waren bezieht. Darum konnten Witwen, die eine Pension bezogen, mit ihren Kindern alleine leben. Überdies kann man feststellen, dass eine Familiengründung in urbanen Zentren nun nicht mehr an den materiellen Besitz gekoppelt war. Durch eine zusätzliche Lockerung der Heiratserlaubnis durch Maria Theresia für Gesellen reichte es nun aus, ein allgemeines Gewerbe inne zu haben, ohne an eine Zunft gebunden zu sein. Deshalb

⁷⁴ Komlosy, *Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen*, 116 f.

⁷⁵ Komlosy, *Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen*, 121.

⁷⁶ Komlosy, *Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen*, 123.

⁷⁷ Ehmer, *Familienstruktur und Arbeiterorganisation*, 54.

wurde ein Anstieg an Kleinfamilien in der Unterschicht aufgrund von erhöhten Arbeitsmöglichkeiten und leichterem Eheschließung sichtbar.⁷⁸

4. Heiratsverhalten in der vorindustriellen Zeit

In der traditionellen Gesellschaft der vorindustriellen Zeit werden gewisse Heiratsmuster erkennbar. Wo es für die unteren Schichten überhaupt möglich ist, einen gemeinsamen Haushalt zu gründen, bleibt man eher unter sich und heiratet oft Töchter oder Schwestern von anderen Bauern, Dienstmägden oder von Berufskollegen aus demselben Gewerbe. Die Paten kommen ebenfalls aus dem Umfeld oder wohnen in der Gegend. „In diesen unterschiedlichen Beziehungsgeflechten drücken sich Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit, aber auch die sozialen Trennlinien zu den übrigen Gruppen in Betrieb, Gemeinde und Pfarre aus.“⁷⁹ Gerade was die Ehe und das eheliche Zusammenleben angeht, so wird bereits in früherer Zeit der ehelichen Geburt eine besonders hohe Bedeutung zugewiesen. Für einen Mann und seine Frau war es enorm wichtig, durch die Verwandtschaftsweisung⁸⁰ beglaubigt, auch vor der Zunft eine gültige Eheverbindung zu haben.⁸¹

Doch mit der zunehmenden Trennung von Arbeitsplatz und Wohnraum schrumpfte auch die Abhängigkeit vom Meister, was wiederum die Familiengründungen der Gesellen, primär in der Großindustrie, aber dann auch im Kleingewerbe, erleichterte.⁸²

Dieses Gefüge wurde bereits zur Zeit Maria Theresias unterbrochen, indem die Regierung versuchte eine neue Generation von Fabrikarbeitern und Fabrikarbeiterinnen heranzuziehen. Durch eine höhere Anzahl an Arbeitsplätzen und einen Erlass im Jahr 1765, welcher erfolgreichen und tüchtigen Gesellen die allgemeine Heiratsurlaubnis zusprach, sticht die Zunahme an Familiengründungen in den Unterschichten deutlich hervor.⁸³ Hier wurden Ehen begünstigt, wenn Gesellen der Tuch- und Zeugmacherei sowie der Lein- und Wollproduktion eine Frau heirateten, die vollständige Kenntnisse der Spinnerei vorweisen konnten und diese bereits zwei Jahre lang praktizierten. Meistens kamen diese Mädchen aus den extra errichteten Spinnschulen.⁸⁴

⁷⁸ Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 4.

⁷⁹ Wolfgang Maderthaner, Gerald Sprengnagel, *Klassenbildung auf dem Land: Die Feilenhauer von Furthof*. In: Sylvia Hahn, Wolfgang Maderthaner, Gerald Sprengnagel (Hg.), *Aufbruch in der Provinz. Niederösterreichische Arbeiter im 19. Jahrhundert* (Wien 1988), 168.

⁸⁰ Ein Dokument, das die Eltern sowie eventuelle Geschwister nennt und den Nachweis einer ehelichen Geburt erbringt.

⁸¹ Brigitte Rath, *Frauenleben in Wiener Neustadt um 1500*. In: Sylvia Hahn; Karl Flanner (Hg.), *Die Wienerische Neustadt* (Wien 1994), 414.

⁸² Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 13.

⁸³ Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 4.

⁸⁴ Marie Hofmann, *Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie. Ihre Entwicklung in den ersten 100 Jahren, bis 1848 mit besonderer Berücksichtigung der Fabrikarbeiter* (Diss. Wien 1940), 25.

In Wiener Neustadt allerdings war die Familienfähigkeit hauptsächlich auf die Meister bezogen – Gesellen waren den strengeren Bestimmungen der Stadt unterworfen und mussten weiterhin mit gewissen Heiratsschranken leben.⁸⁵ Die Meister, welche bereits mehrheitlich mit ihren Familien aus dem Ausland zugereist waren, unterschieden sich ebenfalls in ihrer Familienfähigkeit gegenüber den Gesellen. Die Produktions- und Entlohnungssysteme der damaligen Manufakturen schienen den Familien entgegenzukommen, indem jedes Mitglied dort eine Beschäftigung fand. So ist es nicht verwunderlich, dass bis Mitte des 19. Jahrhunderts an die 50 Familien in der Bräunlich-Samtfabrik tätig waren.⁸⁶

Für die Arbeiter und Arbeiterinnen im Raum Wiener Neustadt, welche nicht zu den Stamarbeitern des Betriebes zählten, waren auch die Heiratsbestimmungen ein wenig anders. Denn Männer und Frauen unterlagen nicht nur den Bestimmungen des Betriebes, sondern auch denen des Staates. Eine Arbeiterin aus der Seidenmanufaktur stand zum Beispiel 1798 längere Zeit unter Beobachtung des städtischen Kommissars, da sie mit einem ledigen Seidenzeugmacher unehelich zusammenwohnte. Nach einer Vorladung und Mahnung der städtischen Behörde mit dem Hinweis, dass so eine Lebensweise, da sie wider die Religion und Sittlichkeit wäre, tunlichst zu unterlassen sei, wurde sie wieder freigelassen. Jedoch wurden beide ein paar Tage später bei einer nächtlichen Hausdurchsuchung beisammen gefunden und kurz darauf eingesperrt. Nach ihrer Freilassung zogen sie in das nahe gelegene Katzelsdorf, um dort als verlegte Produzenten für die Manufaktur zu arbeiten. In Wien wiederum existierten im Gegensatz zu Wiener Neustadt für Samt- und Seidenarbeiter beider Geschlechts legerere Richtlinien, wenn es um die Heiratsmöglichkeiten ging.⁸⁷

Besonders die mitarbeitenden Frauen der Meister genossen besondere Privilegien: die Töchter mussten sich nicht den Heiratsbestimmungen der Unterschicht beugen⁸⁸ und auch die Witwen der Meister hatten ähnliche Rechte wie in der Handwerksordnung. Dies ließ ihnen die Möglichkeit offen, entweder nach dem Ableben des Gatten die Arbeit mit den Gesellen fortzusetzen oder wieder zu heiraten. Damit brachten sie auch die Fabriksarbeit mit in die neue Ehe, was sie zu begehrten Bräuten machte. Ein Beispiel ist bei Sylvia Hahn aus der Schwechater Manufaktur überliefert, wo durch die Heirat einer Meisterwitwe der Webermeister zum Beschau- und Sortiermeister aufstieg, was von einer Gehaltserhöhung begleitet wurde. Zusätzlich hatten die Handwerkswitwen teilweise Anspruch auf eine kleine

⁸⁵ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 61.

⁸⁶ Stadtarchiv Wiener Neustadt präS. 2253 vom 25. August 1798. Zitiert in: Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 61.

⁸⁷ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 264.

⁸⁸ Hahn, Frauenarbeit, 22.

Pension im Alter.⁸⁹ Jedoch standen die Witwen seitens der Zunft oft unter Druck, baldmöglichst wieder zu heiraten.⁹⁰ Im späteren Verlauf tat sich eine weitere Möglichkeit für Gesellen auf, eine Selbstständigkeit in ihrem Gewerbe zu erlangen. Im 19. Jahrhundert konnte ein Geselle auch eine Handwerkswitwe oder -tochter ehelichen. Hier profitierten oft beide – denn die Frau war wirtschaftlich zur Rollenergänzung gezwungen und der Geselle konnte den wichtigen Schritt in die Eigenständigkeit machen.⁹¹

Für diese Periode ist somit ein niedriges Heiratsalter in der hausindustriellen Produktion, aber auch in der Manufaktur zu registrieren.⁹² Das wirtschaftliche Wachstum in der proto-industriellen Phase begünstigte nicht nur eine frühe Eheschließung, sondern resultierte auch in einer größeren Anzahl von Geburten. Diese Kinder stellten die Masse an Arbeitskräften für den Übergang zu industriellen Produktionsstrukturen.⁹³

Gesellen fiel es um einiges schwerer, eigenständig zu werden, denn wenn sie die Meisterwürde nicht erlangen konnten, waren nur zwei Möglichkeiten übrig. Entweder sie betrieben ihr Handwerk illegal, ohne den Titel des Meisters zu haben, das war aber ein wirtschaftlich risikoreiches Unterfangen, oder sie betätigten sich als Tagelöhner abseits ihres eigentlich erlernten Handwerks als Gärtner, Transporteur oder Bauarbeiter. In Wien findet man in der proto-industriellen Zeit beide Formen vor. Erst die Heimindustrie ermöglichte es Unselbstständigen, in ihrem Bereich tätig zu sein und zu heiraten. Durch diese Chance schaffte es die Arbeiterfamilie, sich vom Kleingewerbe abzuspalten und einen eigenen Charakter zu entwickeln.⁹⁴ Aber je mehr sich eine Trennung zwischen Arbeits- und Wohnplatz herausbildete, desto einfacher wurde die Abnabelung vom Meister. Dadurch wurde es zuerst in der Großindustrie und später im Kleingewerbe für Gesellen immer einfacher, Familien zu gründen.⁹⁵

5. Der neue Rohstoff Baumwolle

Die bereits beschriebenen Entwicklungen im 18. Jahrhundert wurden durch das Aufkommen eines neuen Rohstoffes, der Baumwolle, noch weiter verändert.⁹⁶ Laut Eric J. Hobsbawn ist dieses Material so eng mit der Industrie verbunden, dass der Terminus industrielle Revolution

⁸⁹ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 147.

⁹⁰ Andreas Weigl, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte der Wiener Frauen. (Wien 2003), 26.

⁹¹ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 15.

⁹² Josef Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation im frühindustriellen Wien (Wien 1980), 42.

⁹³ Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 415.

⁹⁴ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 47.

⁹⁵ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 13.

⁹⁶ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, 109.

gleichgesetzt werden kann mit der Baumwollindustrie.⁹⁷ In England allein wurde die daraus resultierende Industrie in nur einer Generation „zur größten Einzelindustrie“⁹⁸ Deshalb wird der Baumwollbereich von Matis auch als „Leitsektor“⁹⁹ titulierte, da sich in diesem Bereich eine „Vielzahl wachstumsfördernder Voraussetzungen bei gleichzeitigem Fehlen wachstumshemmender Faktoren“¹⁰⁰ finden lassen. Mit der neuen Naturfaser, welche von anderen Kontinenten nach Europa geliefert wurde, ging auch eine Erneuerung im Produktionsprozess einher, was wiederum nicht ohne Auswirkungen auf den sozialen Bereich blieb.¹⁰¹

Bevor jedoch die Baumwolle ihren Siegeszug durch Europa begann, beschränkte sich das Zunft Handwerk der Städte vor allem auf lokale Rohstoffe wie Wolle und Leinen.¹⁰² Auch wenn das Baumwollgarn im 18. Jahrhundert, trotz der ausgedehnten Handspinnerei, noch immer aus England importiert werden musste¹⁰³, so war die Angst, dass dieser Rohstoff die anderen Materialproduzenten gefährden könnte, berechtigt, denn gegen Ende des Jahrhunderts begann sich die Erzeugung von Baumwollgarnen auszubreiten. Mit dem Import von Spinnmaschinen gewann dieses Material nur noch mehr an Bedeutung in den großen Textilproduktionsgebieten der Monarchie.¹⁰⁴ Während aber Wolle weiterhin Bestandteil der „Spinn- und Webstuben der Bauern“¹⁰⁵ blieb, wurde der Flachs weitgehend verdrängt. Auch das Leinen musste starke Einbußen hinnehmen.¹⁰⁶

Der Grund für die Beliebtheit der Baumwolle lag vor allem an der homogeneren Faser des neuen Rohstoffs – er wies eine stärkere Belastbarkeit auf. Dadurch war eine bessere mechanische Verarbeitung und eine geringere Abnutzung während des Gebrauchs, im Vergleich mit anderen Materialien, möglich.¹⁰⁷ Durch den technischen Fortschritt und die positiven Eigenschaften des Rohstoffes selbst wurde das Aufkommen von großen Textilfabriken im 19. Jahrhundert regelrecht begünstigt.

In Österreich stellte sich das Wachstum dieses Sektors recht verhalten dar. Die ersten zarten Anfänge des neuen Industriezweiges in der Habsburgermonarchie begannen schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den nordböhmischen und schlesischen Gebieten. Dort

⁹⁷ Eric J. Hobsbawm, *Industrie und Empire*. Bd. 1 und 2 (Frankfurt 1969). Zitiert nach Siebel, *Industrialisierung des Spinnens*, 119.

⁹⁸ Niedhart, *Großbritannien 1750-1850*, 430.

⁹⁹ Matis, *Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs*, 17 f.

¹⁰⁰ Borscheid, *Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung*, 26.

¹⁰¹ Siebel, *Industrialisierung des Spinnens*, 119.

¹⁰² Hokr, *Von der Weberzeile zum Fabrikdorf*, 109.

¹⁰³ Schwarz, *Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum*, 87.

¹⁰⁴ Johann Slokar, *Geschichte der österreichischen Industrie und ihre Förderung unter Kaiser Franz I* (Wien 1914), 268.

¹⁰⁵ Siebel, *Industrialisierung des Spinnens*, 120.

¹⁰⁶ Siebel, *Industrialisierung des Spinnens*, 55.

¹⁰⁷ Siebel, *Industrialisierung des Spinnens*, 152 f.

machten es Leinenweber dem sächsischen Vorbild nach und gebrauchten bereits Baumwollgarne, um Ganzkottone¹⁰⁸ herzustellen.¹⁰⁹

Bereits 1726 wurde vom damaligen Kaiser Karl VI. der Orientalischen Handelskompagnie das Privileg erteilt, eine Kotton- und Barchentmanufaktur zu errichten. Das geschah mit der Intention, einen wirtschaftlichen Aufschwung im Land herbeizuführen.¹¹⁰ Jedoch war die Gründung von Fabriken an gewisse Privilegien gebunden und es wird vermutet, dass es genau diesem Grund zu verdanken ist, warum die Baumwollindustrie in Österreich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts relativ unbedeutend blieb.¹¹¹

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts kann man ein rapides Wachstum der neuen Industrie in Österreich erkennen, welches durch den hohen Zollschutz begünstigt wurde. Obwohl die besonderen Sparten wie „die Baumwollweberei, die Schafwollweberei und die Tucherzeugung sowie die Leinenweberei“¹¹² zuerst im Raum des Wiener Beckens zu Gänze fehlten, so setzte dennoch die Produktion im großen Stil nach 1750 ein. So kam es zwischen 1740 und 1766 zu einer Versechsfachung des Baumwollwarenkonsums in den österreichischen Ländern.¹¹³

Wie stark die Habsburgermonarchie in der Textilproduktion hinter anderen westlichen Monarchien zurücklag, lassen die Aussagen von Ernst von Schwarzer erkennen, welcher den sukzessiven Anstieg von Baumwollspinnereien in der Habsburgermonarchie seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts registriert. Obwohl dieser Industriezweig in Österreich um das Dreißigfache in einem halben Jahrhundert angestiegen war, konnte die steigende Anzahl von Spinnereien nicht mit der Englands oder Frankreichs mithalten.¹¹⁴

Dieser Markt war, wie jeder andere auch, Schwankungen unterworfen, von denen die unterschiedlichsten Staaten profitierten. Angeregt durch die sogenannte Kontinentalsperre¹¹⁵ war Europa von jeglicher englischen Konkurrenz abgeschirmt.¹¹⁶ Da zu dieser Zeit mehr Papiergeld im Umlauf war und durch die seit 1806 eintretende Abschirmung der englischen Konkurrenz wurde der Gründungs- und Unternehmungseifer angefacht.¹¹⁷

¹⁰⁸ Ist eine alte Bezeichnung welche sich aus dem engl. cotton und dem franz. coton ableitet; als Halbkotton bezeichnete man Mischgewebe und Ganzkottone wurden aufgrund ihrer Bindung so genannt. Siehe: *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 19.

¹⁰⁹ *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 19.

¹¹⁰ *Hokr*, Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, 109.

¹¹¹ *Sandgruber*, Österreichs Textilindustrie, 55.

¹¹² *Schwarz*, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 90.

¹¹³ *Sandgruber*, Österreichs Textilindustrie, 55.

¹¹⁴ Ernst *Schwarzer*, Geld und Gut in Neu-Österreich (Wien 1857), 60.

¹¹⁵ Die durch Napoleon verhängte Wirtschaftsblockade des europäischen Kontinents gegen Großbritannien, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Kontinentalsperre>> (25. November 2016).

¹¹⁶ *Sandgruber*, Österreichs Textilindustrie, 57.

¹¹⁷ *Slokar*, Geschichte der österreichischen Industrie, 269.

Alleine in Niederösterreich entstanden zwischen 1801 und 1814 zwölf neue Baumwollspinnereien.¹¹⁸ Die Habsburgermonarchie trat dem Bündnis gegen die Engländer erst 1809 formell bei, was konkurrierende Unternehmer bis 1814 von diesem Markt fern hielt.¹¹⁹ Die Sperre hatte aber auch ihre Schattenseiten, denn nun entstand eine Materialknappheit, bedingt durch den beschwerlichen Import. Da die Mengen oft nicht ausreichten, wurde der Erfindergeist mancher aktiv und so verwundert es nicht, wenn ein Arzt namens Jakob Angelo mit einem brauchbaren Ersatz aus heimischen Unkräutern (Wasserdost und Windling) Bekanntheit erlangte.¹²⁰

Nach der Aufhebung der Kontinentalsperre überschwemmten die englischen Produkte die Märkte am Kontinent.¹²¹ Denn die englischen Importe waren von besserer Qualität, was besonders auf die englischen Gesetze, welche die Produktion von hochwertigeren Baumwollgeweben erlaubten, zurückzuführen war. Die Garne wiesen deutliche qualitative Unterschiede in „Zugfestigkeit, Glätte und Feinheit“¹²² auf. Mit diesen Eigenschaften waren sie den deutschen als auch den österreichischen Garnen eindeutig überlegen. Zusätzlich reagierte die Konkurrenz nun mit ‚Dumpingpreisen‘ und versuchte damit die Vormachtstellung am Industriemarkt wieder zu erlangen.¹²³ Diese Tatsachen mögen vielleicht als Erklärungsmodell fungieren, warum es zu so einem drastischen Abbau der Textilindustrie im deutschen Raum kam. Jedoch machte sich mit der zunehmenden Urbanisierung eine erneute Belebung des Industriezweiges bemerkbar, da nun der Absatzmarkt in der Region gegeben war. Großteils kamen die Abnehmer aus ärmeren Schichten oder waren selbst Arbeiter, die aufgrund ihrer Tätigkeiten auf zähe, belastbare Stoffe angewiesen waren.¹²⁴

Die niederösterreichische Baumwollindustrie sticht hier im Gegensatz zu jener der böhmischen Länder hervor, auch wenn in etwa „drei Viertel der Kapazität“¹²⁵ in Böhmen produziert wurde. Die böhmischen Spinnereien belieferten vornehmlich den Wiener Raum und waren vermehrt auf die Bedürfnisse des Adels ausgerichtet, während die Betriebe in Vorarlberg den Schweizer Markt belieferten.¹²⁶ Die böhmischen Spinnereien produzierten jedoch geringere Mengen und waren deshalb dazu veranlasst, aus dem südlichen Gebiet in Niederösterreich zusätzlich Garne zu bestellen, was dieser Region eine gewisse

¹¹⁸ *Slokar*, Geschichte der österreichischen Industrie, 101.

¹¹⁹ *Gebetsberger, Steinhart*, Wirtschaft in der Praxis, 1.

¹²⁰ *Karl Gutkas*, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten/Wien 1983), 372.

¹²¹ *Schwarz*, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 87.

¹²² *Borscheid*, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 27.

¹²³ *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 33.

¹²⁴ *Borscheid*, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 27.

¹²⁵ *Schwarz*, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 90.

¹²⁶ *Nachum T. Gross*, Industrialization in Austria in the Nineteenth Century (Michigan 1966), 15.

Vorrangstellung verschaffte. Das begünstigte auch die Errichtung diverser Baumwollspinnereien um die Jahrhundertwende.¹²⁷

Im Süden von Wien war man zuziehenden Fabrikarbeitern gegenüber recht offen gesinnt, was teils auf das Bestreben zurückzuführen war, diese Region wirtschaftlich zu beleben. In Kreisämterberichten wird deshalb auch die Verlegung von Seidenproduktionen in Orte wie Laxenburg, Traiskirchen, Sollenau, Wiener Neustadt und viele andere erwähnt. Diese Versetzungen legten wiederum den Grundstein für den Zuzug von Fabrikarbeitern.¹²⁸

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert erfolgte die „Freigabe der Baumwollerzeugung“¹²⁹, was den Startschuss für einen freien Wettbewerb bildete. Auch wenn die Baumwolle zum führenden Zweig der Textilindustrie gehörte so waren doch die österreichischen Merkantilisten der neuen Industrie nicht wohl gesinnt. Wenn es um die Erzeugung von Baumwolle ging, blieb das auf Handel fokussierte Salzburg lange führend. In Hallein wurde im 17. Jahrhundert eine der raren merkantilistischen Produktionsstätten erbaut, welche bis ins 19. Jahrhundert bestehen blieb und bei ihrer Schließung an die 16.000 Verlegte beschäftigte.¹³⁰

So kam es in den heute österreichischen Gebieten zum großen Durchbruch, nachdem die Baumwollerzeugung in den 1760er Jahren freigegeben wurde. In Gebieten wie „Himberg, Kettenhof, Fridau, Ebreichsdorf, St. Pölten entstanden in rascher Folge Baumwollmanufakturen, die über das ganze Land verteilt bis zu 100.000 Spinnern und Webern Beschäftigung und Gelegenheit zum Nebenerwerb boten“ und Niederösterreich war somit in kürzester Zeit „zum Baumwollzentrum der Monarchie geworden“.¹³¹

¹²⁷ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 26.

¹²⁸ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, 115.

¹²⁹ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 27.

¹³⁰ Sandgruber, Österreichs Textilindustrie, 55.

¹³¹ Sandgruber, Österreich 1650 – 1850, 669.

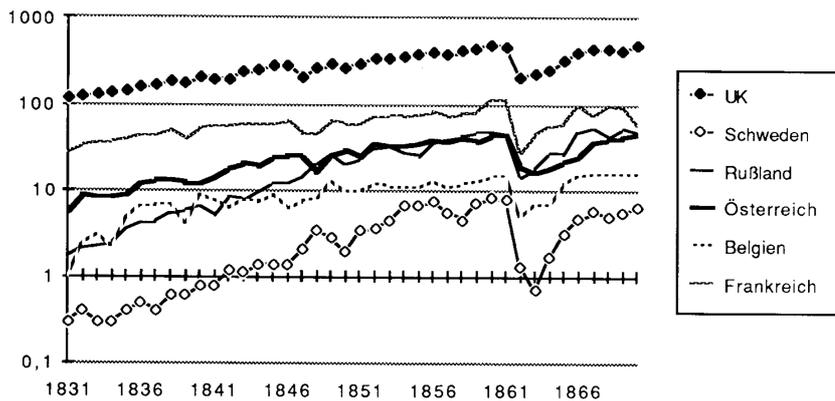


Abb.1: Überblick des Baumwollverbrauchs in Europa (1830 – 1870) in 1000 t¹³²

Anhand der Tabelle der European Historical Studies macht Roman Sandgruber darauf aufmerksam, wie stark sich der Baumwollmarkt im Laufe des 19. Jahrhunderts weiterentwickelte.¹³³ Zwar war England der unbestrittene, führende Verarbeiter von Baumwolle, da es, laut Wolfram Fischer, in der Mitte des 19. Jahrhunderts „fast fünfmal soviel Baumwolle wie der nächstgrößte Baumwollspinner, Frankreich“¹³⁴ verarbeitete, dennoch musste das Königreich seinen überlegenen Abstand im Lauf der Jahre im Vergleich zu Frankreich, Deutschland, Österreich oder Russland etwas einbüßen. Die Grafik lässt Rückschlüsse über die Nachfrage nach dem neuen Rohstoff zu und verdeutlicht gleichzeitig, welch enormen Einfluss dieser auf die Textilindustrie hatte.

6. Entwicklungen in der Zeit der Industrialisierung

Ökonomen definieren in der Regel die Industrielle Revolution als eine überleitende Entwicklung zwischen einer langsam wachsenden Wirtschaft zu einer sich selbst unterstützenden.¹³⁵ Gerade zwischen 1750 und 1850 wird diese Umwälzung der alten Welt zu einer modernen sichtbar. Die vornehmlich landwirtschaftlich geprägten Lebensformen wurden immer mehr zu jenen einer Industriegesellschaft.¹³⁶ Dieser teilweise langsame Übergang von manueller zum maschineller Produktion wird anhand der zentralisierten Manufaktur sichtbar. Während einige Betriebe bereits maschinell produzierten und dadurch als vollwertige Fabrik tituliert werden konnten, so existierten die Manufakturen lange Zeit parallel, auch wenn der Preisdruck sie nach und nach dazu zwang, auf Maschinen umzusteigen.

¹³² Sandgruber, Weltspitze oder Nachzügler?, 52. Siehe: Mitchell, European Historical Studies.

¹³³ Sandgruber, Weltspitze oder Nachzügler?, 52. Siehe: Mitchell, European Historical Studies.

¹³⁴ Wolfram Fischer, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1850-1914. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 5 (Stuttgart 1985), 151.

¹³⁵ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 1.

¹³⁶ Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 410.

Besonders in Großbritannien nahm die Industrialisierung in Form von moderner Maschinenteknik ihren Anfang¹³⁷, weitete sich innerhalb von hundert Jahren in einem gravierenden Ausmaß aus, um sich dann in ihrer Vorbildwirkung auf das restliche Europa auszubreiten. Auch wenn England in späteren Jahren seinen ursprünglichen Vorsprung gegenüber anderer Staaten einbüßte, so nahm es in der Anfangsphase eine führende Rolle bei Rohstoffen wie Baumwolle, Kohle und Eisen ein.¹³⁸

In der Habsburgermonarchie fand die technische Revolution jedoch erst recht spät Einzug¹³⁹ und nahm lange im Vergleich zu seinen westlichen Nachbarländern die Schlusslichtposition ein, was die geringen Beschäftigungszahlen in Wien und Niederösterreich im Gewerbe und Industrie anhand einer Statistik aus dem Jahr 1857 zeigen.¹⁴⁰ Nur jeder zehnte Arbeitnehmer war in diesem Bereich angestellt und oftmals waren es Kleinbetriebe. Doch das sollte sich schon in den darauffolgenden Dekaden schlagartig ändern. Bereits in einer Untersuchung aus dem Jahr 1869 war die Anzahl an Beschäftigten in diesem Bereich um das Dreifache angestiegen.¹⁴¹

Dieser Zuwachs war vor allem tatkräftigen Unternehmern zu verdanken, welche trotz der geringfügigen und oft energielosen Wirtschaftspolitik der Monarchie ihre Betriebe vergrößerten, Arbeitskräfte einstellten und Maschinen zur Verfügung stellten und somit den ersten Umschwung einläuteten.¹⁴² Es wird vermutet, dass sich die moderne Großindustrie nicht so rasch umsetzen hätte lassen können, wenn es nicht die geeigneten Maschinen gegeben hätte, welche diese Entwicklung vorantrieben hätten.¹⁴³

6.1. Industriespionage in Österreich

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trachtete man nach Nachahmung des erfolgreichen englischen Modells und versuchte auf alle möglichen Arten und Weisen, an das technische Wissen zu gelangen, welches für die verbesserten Strukturabläufe und im späteren Verlauf für die maschinellen Erneuerungen verantwortlich war. Mit Erfindungen wie der Dampfmaschine (1769), der Flügelspinnmaschine (1769), und dann dem mechanischen Webstuhl (1787) hatten sich englische Textilunternehmer einen „gewaltigen Vorsprung gegenüber dem europäischen Festland“¹⁴⁴ geschaffen.

¹³⁷ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 81.

¹³⁸ Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 410.

¹³⁹ Gross, Industrialization in Austria in the Nineteenth Century, 3.

¹⁴⁰ Statistik von 1862 entnommen aus: Verein der österreichischen Industriellen (Hg.), Jahrbuch für Industrie und Handel in Österreich (Wien 1866), 57.

¹⁴¹ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 7.

¹⁴² Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 371.

¹⁴³ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 177.

¹⁴⁴ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 18.

Zusätzlich zur Industriespionage erwies sich die Abwerbung der englischen ‚Maschinenkünstler‘¹⁴⁵ als zielführend. Als solche bezeichnete man jene Berufsgruppe, welche aufgrund ihres Wissens die ersten, mechanisch betriebenen Baumwollspinnereien am Kontinent errichteten und im Zuge dessen auch leiteten. Um diese Fachkräfte für eine Anstellung am Kontinent zu begeistern, wurden jene oft mit Zusatzangeboten und gewissen Vorzügen geködert. In Schwadorf bei Wien wurde 1804 für zwei Engländer, Royce & Tyler, eine Villa nahe des Fabrikgeländes errichtet, welche die Bezeichnung ‚englisches Haus‘ erhielt. Zusätzlich wurde ein Vertrag für zwanzig Jahre abgeschlossen, in welchem Bezahlung und Provisionen festgelegt wurden.¹⁴⁶

Auch für John Thornton bot sich die Möglichkeit, von Manchester nach Österreich zu gehen, als ihm ein Beauftragter der k.k. priv. Leih- und Wechselbank eine Stelle als Maschinenkünstler anbot.¹⁴⁷ Sein Bruder Jonathan Thornton folgte etwas später nach und beide wurden aufgrund ihrer Verdienste für die österreichische Wirtschaft sogar von Kaiser Franz Joseph I in den Adelsstand erhoben.¹⁴⁸

Nach den Ideen von John Thornton wurde die Fabrik in Pottendorf an der Leitha mit 48.000 wasserbetriebenen Feinspindeln zur größten des europäischen Kontinents.¹⁴⁹ Bereits im Jahre 1811 waren 1.800 Menschen in dieser Fabrik angestellt und betätigten 38.000 Spindeln. In den folgenden Jahren entstanden viele weitere Fabriken wie zum Beispiel in Schwadorf, in Bruck und Kosterneuburg, in Teesdorf, in Liesing etc.¹⁵⁰

Die Gründung der Pottendorfer Spinnerei beruhte auf der Vision von Karl Glave-Kolbielski aus Stettin, denn er war es, der bereits 1800 in England war, Spinnmaschinen außer Landes schmuggelte und John Thornton sowie andere aufgrund ihres Fachwissens angeworben hatte.¹⁵¹ Das Beispiel der Thornton Brüder ist definitiv kein Einzelfall und es gab genügend Betriebsleiter, welche später Karriere als Unternehmer machten.¹⁵² Nach ihrem erfolgreichen Umstieg leitete die Familie Thornton sogar „eigene Baumwollspinnereien in Münchendorf (1814) und Unterwaltersdorf (1835)“.¹⁵³

¹⁴⁵ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 28f.

¹⁴⁶ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 46.

¹⁴⁷ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 81 f.

¹⁴⁸ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 29.

¹⁴⁹ Joseph Johann Knolz, Darstellung der Verfassung und Einrichtung der Baumwoll-Spinnerei-Fabriken in Niederösterreich (Wien 1843), 3. Online unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10305114_00015.html (3. März 2017).

¹⁵⁰ Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 371.

¹⁵¹ Benedikt, Die Anfänge der Industrie in Niederösterreich, 203.

¹⁵² Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 46 f.

¹⁵³ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 29.

Jedoch war dieses Unterfangen nicht ganz ungefährlich, denn einige mussten wegen der Weitergabe ihrer Kenntnisse mit schweren Bestrafungen, bis hin zur Todesstrafe, rechnen. Aus diesem Grund schmuggelten die Gebrüder Thornton Baupläne von Spinnmaschinen unter Lebensgefahr, indem sie in einer Tonne über den Ärmelkanal übersetzten.¹⁵⁴

Wieder andere versuchten, das fehlende Wissen über Spionage zu erlangen. Einer von ihnen war Joseph Mohr, welcher die Spinnerei in Felixdorf gründete. Im Jahre 1840 unternahm er eine ausgedehnte Reise, die zum einen der Unterhaltung diente, zum anderen sollte der Aufenthalt dazu genutzt werden, um die Textilindustrie von Frankreich, Italien und vornehmlich England zu erkunden. Mohrs Interesse galt besonders der Baumwollindustrie und ihren Errungenschaften. Seine ausgedehnte Reise sollte also primär als Möglichkeit dienen, Erkenntnisse über die technischen Innovationen anderer Länder zu sammeln, um diese später in der Felixdorfer Fabrik anzuwenden. Joseph Mohr vermerkte jedoch, dass seine Aufzeichnungen unter Angabe einer falschen Adresse getätigt wurden, da es sich hier von seiner Seite aus um Industriespionage handelte.¹⁵⁵

6.2. Weiterentwicklungen in der Textilindustrie

Dem steigenden Bedarf an Textilien war die herkömmliche Produktionsweise nicht mehr gewachsen. Siebel bezeichnet den Übergang von manueller Produktion in eine maschinelle als den eigentlichen „Beginn der Industrialisierung“.¹⁵⁶

Bereits 1733 kam John Kay mit der Erfindung des mechanisierten Webschiffchens auf, was aber bei den Webern auf größtes Missfallen stieß, da sie um ihre Zukunft fürchteten.¹⁵⁷ Zwei Jahre später kam John Whyatt mit einer Maschine zur Patentanmeldung, welche ohne Zutun von eigenen Fingern bedient werden konnte und 1738 wurde eine deutsche Spinnmaschine von Lewis Paul auf den Markt gebracht, die angeblich alle technischen Probleme des Spinnens lösen konnte.¹⁵⁸

1764 gelang James Hargreaves mit seiner Erfindung ‚Spinning Jenny‘ ein Durchbruch, welcher das vorher bestehende Ungleichgewicht zwischen Webern und Produktion ausglich. Mit dieser Maschine, welche vier Jahre später noch Verbesserungen erfuhr, konnten zuerst acht und etwas später dann hundert Spindeln auf einmal bedient werden. Der einzige Nachteil war die Qualität der Garne, denen es durch diese Verarbeitung anfänglich noch an Festigkeit

¹⁵⁴ Erwin Buchta, 150 Jahre Felixdorf (1822-1972) (Felixdorf 1972), 48.

¹⁵⁵ Erwin Buchta, 175 Jahre Felixdorf (1822 – 1997) (Wien 1997), 283.

¹⁵⁶ Werner Siebel, Industrialisierung des Spinnens. In: Gerburg Treusch-Dieter (Hg.), Wie den Frauen der Faden aus der Hand genommen wurde. Die Spindel der Notwendigkeit. (Berlin 2009), 109.

¹⁵⁷ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 114.

¹⁵⁸ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 122 f.

fehlte.¹⁵⁹ Die ‚Spinning Jenny‘ stellte besonders für die Hausindustrie eine große Bereicherung dar, da die Errichtung recht einfach und billig war und im späteren Verlauf auch feinere Garne herstellen konnte. Somit unterstützte sie die Handwerkstradition und die Selbständigkeit der Heimarbeiter.¹⁶⁰

Einen weiteren Fortschritt in der Produktion stellten die von Richard Arkwright hergestellte ‚Spinning Throstle‘ sowie die ‚Spinning-Mule‘ von Samuel Crompton dar und im späteren Verlauf auch die ‚Mule-Jenny‘, welche eine technologische Fusion der beiden vorherigen Maschinen war.¹⁶¹

Der um 1769 von Richard Arkwright herausgebrachte ‚Water-frame‘ wurde dagegen schon mit Wasserkraft betrieben und im Gegensatz zur ‚Spinning Jenny‘ fand diese Maschine bereits in Fabriksälen Verwendung.¹⁶² Arkwright kann in diesem Kontext als erster Großunternehmer bezeichnet werden, da er durch seine Führungsposition die Leitung über tausende Arbeiter und Arbeiterinnen sowie Kinder inne hatte. Mit seinen Spinnmaschinen wurde auch das von ihm erfundene Fabrikssystem mit fixen Arbeitsstunden und Leistungspensum ins Leben gerufen.¹⁶³

Durch die bahnbrechenden Erfindungen von Hargreaves, Arkwright und Crompton waren das Produktionsverfahren als auch die Qualität soweit verfeinert worden, dass ein Maschinenspinner genauso viel Leistung bringen konnte wie 200 Handspinner vor der Erfindung der ‚Spinning-Jenny‘.¹⁶⁴ Jedoch ging der Wandel vom Hand- zu Maschinenbetrieb nicht ganz reibungslos vonstatten. Wer auf maschinelle Produktion umschwenken wollte, musste zuallererst das nötige Kapital dafür aufbringen. Und diese Investitionen waren auch noch mit einigen Risiken verbunden, denn anfänglich fehlte das Fachwissen über die Wartung, Leistung und Lebensdauer der neuen Maschinen.¹⁶⁵

In Wien wurde 1776 bereits die erste Spinnmaschine hergestellt, die vom Erfinder, Le Brun, ‚Klappmaschine nach deutscher Art‘ benannt wurde.¹⁶⁶ Fernerhin wurden die diversen importierten Baumwoll- und Spinnmaschinen in Österreich kopiert: Für Fabriken in Wien, Kettendorf und Schwechat stellte der Franzose Turiet 1786 Maschinen her, drei Jahre später wurde eine Kopie der Jenny-Maschine in einer Manufaktur in Reutte aufgestellt. Viele weitere folgten in Wien und Burgau in der Steiermark (1790), in Perchtoldsdorf eine weitere

¹⁵⁹ Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 430 f.

¹⁶⁰ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 136 .

¹⁶¹ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 121.

¹⁶² Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 430 f.

¹⁶³ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 126 f.

¹⁶⁴ Phyllis Deane, The first Industrial Revolution (Cambridge 1969), 87.

¹⁶⁵ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 177.

¹⁶⁶ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 29.

zu den bereits elf betriebenen (1793), in Wernstadt in Böhmen (1797) und wiederum in Wien (1800/01).¹⁶⁷ Bis zum Jahr 1815 wurden über 40 mechanische Spinnereien in Betrieb genommen.¹⁶⁸ Als die ersten Spinnmaschinen in Niederösterreich ihren Einzug fanden, kam es zu einem gewaltigen Strukturwandel unter den Beschäftigten, denn noch einige Dekaden zuvor war die Handspinnerei groß aufgebaut worden.¹⁶⁹ Wie die ausgebildeten Spinner, so waren auch die Handweber nicht mehr gefragt – für die neu aufkommenden Fabriken waren sie zu qualifiziert, auch wenn dort einige Beschäftigung fanden.¹⁷⁰

Die um 1779 von Richard Roberts entwickelte ‚Mule‘ war besonders auf das Spinnen feiner und fester Garne spezialisiert und wurde in recht kurzer Zeit auf mechanischen Antrieb umgestellt, was aber anfänglich fachmännische Kenntnisse bei der Bedienung voraussetzte.¹⁷¹ Mit den vorgenommenen Verbesserungen des ‚Mule-Automaten‘ nahmen ab 1825 die Selbstspinnautomaten oder auch ‚Self-Actors‘ die vorherrschende Rolle in den Industriefabriken ein.¹⁷²

Nun wurden die Werk- oder Rohstoffe alleine vom Manufakturunternehmer zur Verarbeitung geliehen. Die Arbeitnehmer selber stellten nur ihre Arbeitskraft gegen Entlohnung zur Verfügung¹⁷³, während die Aufgliederung in einzelne Arbeitsschritte aufgrund von Maschinen, welche den Arbeitsprozess zusätzlich verbesserten, erleichtert wurde¹⁷⁴. Deshalb konnten Produktionsschritte nicht nur vereinfacht, sondern auch verkürzt werden und man sparte nebenbei auch noch Personal ein, da ein Mann die Arbeit von vielen erledigen konnte.

Das neue Produktionssystem hatte jedoch verheerende Auswirkungen auf die vielen selbständigen Arbeitskräfte und Heimarbeiter, denn nun konnten die Arbeitsabläufe aufgeteilt und von „angelernten Hilfskräften“¹⁷⁵ erledigt werden, was eine zweckmäßigere und günstigere Produktion bedeutete.

Der Versuch, die österreichische Industrie nach englischem Muster aufzubauen, wurde anfänglich durch die teils fehlenden Energiequellen gehemmt, die es brauchte, um die neuen Maschinen zu betreiben.¹⁷⁶ Denn der Hauptlieferant der frühen Maschinen war Wasserkraft. Aus diesem Grund platzierten die ersten Fabrikanten ihre Produktionsstätten in der Nähe von

¹⁶⁷ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 29.

¹⁶⁸ Sandgruber, Österreich 1650 – 1850, 670.

¹⁶⁹ Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 371 f.

¹⁷⁰ Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 431.

¹⁷¹ Niedhart, Großbritannien 1750-1850, 430 f.

¹⁷² Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 130.

¹⁷³ Mieck, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850, 141.

¹⁷⁴ Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Book One. The Division of Labor (London 1776) 4.

¹⁷⁵ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, 110.

¹⁷⁶ Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 23.

Wasserläufen mit günstigem Gefälle und gut erreichbaren Absatzmärkten. Das ‚Industrieviertel‘ als auch Gebiete in Vorarlberg boten hier gute Voraussetzungen.¹⁷⁷ Um die Maschinen anzutreiben, verwendete man in der Regel Wasserräder mit einem Durchmesser von fünf bis acht Metern und erlangte dadurch eine Leistung von 60 bis 80 Pferdestärken. Die ersten Dampfmaschinen erfuhren erst gegen 1825 eine zunehmende Anwendung.¹⁷⁸

6.3. Einsatz von Dampfmaschinen

Auch wenn noch lange Zeit Wasserkraft für den Antrieb der neuen Maschinen verwendet wurde, die ersten Baumwollfabriken wurden mit Wasserrädern betrieben, so wurde die von James Watt weiterentwickelte Dampfmaschine, welche er 1769 patentieren ließ¹⁷⁹, zu einem Symbol für das neu angebrochene Zeitalter, da sie menschliche als auch tierische Leistung bei weitem überstieg. Die erste Maschine dieser Art wurde 1785 in einer Baumwollspinnerei in Betrieb genommen und bald darauf von anderen kopiert. Etwa fünfzehn Jahre später belief sich die Leistung der Fabriksmaschinen auf 170.000 PS, wobei 35.000 PS davon von 1.500 Dampfmaschinen gewonnen wurden.¹⁸⁰

1816 wurde auch in Österreich die erste Dampfmaschine aufgestellt¹⁸¹ und obwohl diese Maschinen in der Beschaffung, egal ob lokal produziert oder importiert, recht kostenintensiv waren und auch die Besorgung von Treibstoffen in Österreich zeitweise Schwierigkeiten bereitete¹⁸², so erlebte die eiserne, mit Dampf betriebene Maschine von nun an einen fulminanten Aufschwung in den bereits errichteten Baumwoll- und Spinnfabriken und der Anteil an maschineller Ausrüstung im Textilsektor überstieg sogar den der Metallindustrie. Jedoch verlor durch den Einsatz von Maschinen die menschliche Arbeitskraft enorm an Wert.¹⁸³

Bereits in der Mitte der 1820 Jahre fand die Dampfmaschine als unabhängiger Energielieferant breiten Anklang, denn nun musste keine Rücksicht mehr auf niedrige Wasserstände genommen werden und die Errichtung von Fabriken war nicht mehr von Wasserquellen abhängig.¹⁸⁴ 1842 folgte die Errichtung der ersten Dampfmaschine und zehn Jahre später die Gründung der k.k. Ebenfurter Dampfmaschine und Rollgerstenfabrik durch

¹⁷⁷ Gebetsberger, Steinhart, *Wirtschaft in der Praxis*, 1 f.

¹⁷⁸ Matis, *Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs*, 33.

¹⁷⁹ Online unter <http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id=15515> (7. Dezember 2016).

¹⁸⁰ Niedhart, *Großbritannien 1750-1850*, 430.

¹⁸¹ Slokar, *Geschichte der österreichischen Industrie*, 101.

¹⁸² Gross, *Industrialization in Austria in the Nineteenth Century*, 26.

¹⁸³ Hahn, *Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt*, 41.

¹⁸⁴ Matis, *Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs*, 33.

Alexander Schöller, welche durch die neue Dampfkraft zum größten Mühlenunternehmen der Monarchie avancierte.¹⁸⁵

In der Spinnindustrie sorgte indessen der von Dampfkraft betriebene Webstuhl von Cartwright, der ‚Power Loom‘ für Furore und auch wenn es anfänglich Schwierigkeiten bei der Bedienung der Maschine gab, so vereinfachte sie dennoch den Tätigkeitsbereich der Arbeiter und Arbeiterinnen, was sehr im Interesse diverser Unternehmer war.¹⁸⁶ Auch in der Kleiderproduktion, welche bis zur zweiten Hälfte des Jahrhunderts vornehmlich manuell vonstatten ging, zogen nun erste Maschinen ein.¹⁸⁷

7. Familienstrukturen in der industriellen Zeit

Die von den wirtschaftlichen und technischen Umschwüngen eingeleitete Industrialisierung resultierte in neuen Arbeits- und Lebensbedingungen für Frauen als auch für Männer.

Aber nicht alle waren den Industrie fördernden Programmen wohl gesinnt. Da der Großteil der Bevölkerung stark mit der Landwirtschaft verbunden war, wurde die neu aufkommende Industrien mit ihren Folgen als negativ stilisiert. In manchen Kreisen der hohen Beamtschaft meinte man, dass die Herausbildung von Fabriken das Proletariat nicht nur in die Abhängigkeit führe, sondern auch die Familienstrukturen zerstörte, was wiederum mit körperlichem und geistigem Verfall und Unsittlichkeit in Verbindung stehen würde. In Deutschland findet man um 1806 herum in manchen Berichten den erleichterten Kommentar, dass die Fabrikindustrie in manchen Gebieten glücklicherweise noch fehlte.¹⁸⁸ Manche Argumente hielten sich hartnäckig. So waren Männer in bürgerlichen sowie in sozialdemokratischen Kreisen davon überzeugt, dass durch die Ausdehnung der Frauenerwerbstätigkeit das Familienleben leiden würde, ja sogar „Sittenlosigkeit, Demoralisierung, Degeneration, Krankheiten aller Art“¹⁸⁹ gefördert würden.

Die industrielle Produktionsweise basierte nun auf einem Arbeitsverhältnis, welches entlohnt wurde. Gleichzeitig entstand eine noch nicht gekannte Trennung von Wohn- und Arbeitsort. Das führte zu einer Entwicklung von neuen Familienstrukturen sowie neuen Rollenzuweisungen, welche sich nun auf die zugewiesenen Arbeitsbereiche gründeten. Die

¹⁸⁵ *Benedikt*, Die Anfänge der Industrie in Niederösterreich, 208.

¹⁸⁶ *Siebel*, Industrialisierung des Spinnens, 153 f.

¹⁸⁷ *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 22.

¹⁸⁸ *Borscheid*, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 24.

¹⁸⁹ *Hahn*, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 259.

Frau wurde nun in ein, von Männern geschaffenes, Idealbild hineingepresst, welches ihr den heimischen Herd und Haushalt als Aufgabenfeld zuwies.¹⁹⁰

Viele Ökonomen dieser Zeit waren von dem Konstrukt der bürgerlichen Familie mit dem Mann als Haupternährer angetan. Auch Karl Marx befürwortete dieses Bild und Friedrich Engels ging sogar so weit, dass er Frauenarbeit einen zerstörenden Charakter zuschrieb. Von der nachklassischen Nationalökonomie wurde sogar angedacht, die Frauenarbeit rigoros abzuschaffen. Hier sprach sich aber Friedrich Engels für die Abschaffung der Familie und eine Emanzipation der Frau aus.¹⁹¹ Denn mit der Erklärung, dass die Rolle der Hausfrau und Mutter ihr von Natur aus zugewiesen sei, wurde die bürgerliche Häuslichkeit als das höchste Gut angepriesen. In dieser Auffassung war es der Frau höchste Bestimmung, dem Mann und den Kindern in Liebe zu dienen. Diese Vorstellung lag auch der Philosophie Kants und Fichtes zugrunde.¹⁹²

Durch ihre limitierten hauswirtschaftlichen Erfahrungen und die, aufgrund von Erwerbstätigkeit stark reduzierten Tätigkeiten im Haushalt erschienen die Hausfrauen aus der Arbeiterschicht den Bürgern in einem negativen Licht. Besonders die bürgerlichen Hausfrauen setzten diese Form der Haushaltsführung mit einem moralischen Verfall gleich, herbeigeführt durch Verschwendung und Inkompetenz bei der Verwaltung des Haushaltsgeldes. Der hohe Alkoholkonsum der Arbeiterschicht wurde vielerorts ebenfalls damit in Verbindung gebracht. Es war jedoch der Klugheit vieler Arbeiterfrauen zu verdanken, dass ihre Familien durch ihre Verwaltung des ohnehin knappen Budgets in mageren Zeiten überlebten.¹⁹³

Im Zuge der Hochindustrialisierung wuchs die Zahl der weiblichen Angestellten, die sich außerhäuslich betätigten. Das führte zu einer hitzigen Diskussion über die Rolle und Doppelbelastung der Frau¹⁹⁴, was laut Zeitgenossen in die Zerstörung der Familie münden und somit zur Verwahrlosung der Kinder führen würde. Dieser Meinung kann aber entgegengesetzt werden, dass der Großteil der Arbeiterinnen, welche in der Textilindustrie

¹⁹⁰ Hahn, Frauenarbeit, 8.

¹⁹¹ Zachmann, Typisch Mann, typisch Frau, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 52.

¹⁹² Hahn, Frauenarbeit, 9.

¹⁹³ Juliane Mikoletzky, ...durch vernünftige Führung der Haushaltung den Forderungen der Zeit gerecht zu werden. Anmerkung zu Versuchen einer Professionalisierung der Hausarbeit in Österreich, 1850-1950. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Michael Mitterauer (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993), 74.

¹⁹⁴ Robert Wilbrandt, Die Frauenarbeit: ein Problem des Kapitalismus (Leipzig 1906), 38.

beschäftigt waren, ledig waren.¹⁹⁵ Dadurch hatten sie selbst keine Erziehungspflichten zu erfüllen.¹⁹⁶

In den Handwerker- und Arbeiterfamilien trug die Frau einen gewichtigen Beitrag zur Gründung, aber auch zum Erhalt des Haushaltes bei. Das inkludierte die Kindererziehung und Hausarbeit genauso wie die Teilnahme an der häuslichen Produktion. In den industriellen Familien fand ihre Betätigung außerhalb des Hauses statt. Diese Rolle innerhalb der Familie war für Frauen nicht immer leicht zu vereinen, denn wenn in einem Bereich mehr Zeit investiert wurde, fehlte er woanders.¹⁹⁷ Und auch wenn Frauen aus der Arbeiterschicht einer außerhäuslichen Lohnarbeit nachgingen, versuchten sie ihre Tätigkeit kurz zu halten, um sich nicht allzu lange vom Haus zu entfernen.¹⁹⁸

Der Alltag einer Arbeiterfamilie und besonders der Hausfrauen wurde nun durch den Produktionszyklus der Fabrik und immer mehr von der Wirtschaft diktiert. Das konnte Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung, lange Arbeitszeiten, Kündigung oder auch schreckliche Arbeitsunfälle für viele bedeuten.¹⁹⁹ Dabei wurde die Wichtigkeit der Haushaltsführung nur teilweise wahrgenommen. Wenn Frauen ihre Familien mit dem geringen Einkommen versorgen wollten, mussten sie ordentlich wirtschaften und viel Geduld beweisen. Darum wurden sie von der späteren Sozialdemokratin Emma Freundlich sogar als Heldinnen bezeichnet, die durch ihre Ausdauer und Bemühungen für ihre Kinder mehr zur Stärkung der Menschen in ihrem Umfeld beigetragen hätten, als es Regierungen je hätten können.²⁰⁰

Zusätzlich wurden die Arbeiter mit ihren Familien immer mehr von der regionalen Bevölkerung isoliert. Deshalb wurden sie oft als Fremdkörper und andersartig wahrgenommen. Aus diesem Grund kann generell „eine gesellschaftliche Frontstellung zwischen den Arbeitern“ und der restlichen Bevölkerung als provinzielle Eigenheit gesehen werden.²⁰¹

¹⁹⁵ Österreichische Statistik Band 33, H. 2 Tabelle V, 63. Online unter: <<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0033&page=384&size=45>> (1. März 2017).

¹⁹⁶ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 6.

¹⁹⁷ *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 110 f.

¹⁹⁸ *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 112.

¹⁹⁹ *Christine Harzig*, Vom Land in die Stadt Veränderungen im Leben von Frauen unter dem Eindruck der Migration. Ein Vergleich. In: *Elisabeth Dickmann; Marianne Friese* (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993), 141.

²⁰⁰ *Emma Freundlich*, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein (Wien 1922), 3 f.

²⁰¹ *Gert Zang*, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter: die Fabrikarbeiter in der Provinz. In: *Rudolf G. Ardelt; Erika Thurner* (Hg.), Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg (Wien/Zürich 1992), 48.

8. Heiratsverhalten in der industriellen Zeit

Die Veränderung am Arbeitsmarkt, die eine Trennung von Wohnort und Arbeitsraum etablierte, brachte aber auch eine Veränderung der bis dato hergebrachten Werte und Rollenvorstellungen mit sich.²⁰² Durch die Industrialisierung veränderte sich das Klassengefüge dramatisch. Auch der kleinste Kern der Gesellschaft, die Familie, sowie Medien, Kunst und Kultur als auch Organisationsformen machten eine unaufhaltsame Veränderung durch.²⁰³ Mit dem Einsetzen der maschinellen, zentralisierten Produktion verschlechterten sich jedoch die Möglichkeiten, einen eigenen Haushalt zu gründen, zunehmend. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Dienstboten, welche bei Bauern eine Anstellung suchten und langsam zu dauerhaften Arbeitern wurden. Manchmal blieben sie lebenslang am Hof.²⁰⁴

Eine Volkszählungsliste von Gumpendorf aus dem Jahr 1857 gibt hier ein wenig mehr Aufschluss. Das Heiratsalter war hier wieder angestiegen und die Möglichkeit, jemanden zu ehelichen, auf einige wenige Berufe beschränkt. In Wien änderte sich die Hausweberei erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nun brachte sich mehrheitlich die gesamte Familie in die Produktion ein. Die restlichen Branchen, welche in den 1850er Jahren zu den wirtschaftlichen Standbeinen zählten, beschäftigten mehrheitlich eine ledige Arbeiterschaft.²⁰⁵ Mit der limitierten Heiratsmöglichkeit und durch das hohe Heiratsalter zeigte sich nun eine andere Altersaufteilung bei unterschiedlichen Berufen. Während Gewerbe vornehmlich jüngere Arbeiter beschäftigten, fanden ältere Arbeiter in der Textil- und Baubranche Beschäftigung. Das bedeutete, wenn ein Geselle sich in seinen 30ern oder 40ern von seinem Meister abnabeln wollte, um eine Familie zu gründen, musste er einen Branchenwechsel vornehmen und es in einem anderen Sektor neu versuchen.²⁰⁶

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war mehrheitlich in den europäischen Ländern ein Bevölkerungswachstum zu verzeichnen. Da dieser Anstieg nicht eindeutig auf bestimmte Faktoren zurückgeführt werden kann, wird davon ausgegangen, dass diese ‚demographische Transition‘ nicht von einer steigenden Fruchtbarkeit herrührte, sondern vermutlich von einer sinkenden Sterblichkeitsrate abhängig war.²⁰⁷ Seit der frühindustriellen Zeit konnte zwar ein Anstieg an Geburtenraten verzeichnet werden, dieser war aber auf die Erleichterungen der Heiratsmöglichkeiten sowie auf den Bedarf an Kinderarbeit am Arbeitsmarkt zurückzuführen. Somit lässt sich feststellen, dass in Familien, die in den Industriegebieten lebten, im Schnitt

²⁰² Hahn, Frauenarbeit, 13.

²⁰³ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 109.

²⁰⁴ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 5.

²⁰⁵ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 101.

²⁰⁶ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 104.

²⁰⁷ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 47.

um ein Kind mehr geboren wurde.²⁰⁸ Mit der zunehmenden Lösung von Arbeitsplatz und Wohnraum wurden auch Familiengründungen erleichtert. Das daraus resultierende niedrige Heiratsalter wirkte sich auch reduzierend auf die Anzahl von unehelichen Kindern aus, welche um 1850 herum ihren Höhepunkt erreichte und danach kontinuierlich fiel.²⁰⁹

Als einzelne Textilmanufakturen, speziell in der Seidenproduktion, aufgrund von wirtschaftlichen Umschwüngen die Produktion stilllegten, übernahm die Bekleidungsindustrie die vorrangige, ökonomische Vormachtstellung. Da diese aber noch nach alten traditionellen Mustern strukturiert war, bedeutete das für viele Facharbeiter, dass sie sich in einer erneuten Abhängigkeit dem Verleger gegenüber befanden. Obendrein fand man in diesen Kleinbetrieben wieder die gleiche Wohnsituation vor wie einst beim Handwerk – nun lebten Gesellen oder Lehrlinge wieder unter dem Dach des Meisters, was eine eigene Haushaltsgründung vehement erschwerte. Erst nach 1855 war eine leichte Entspannung dieser Gegebenheiten und ein sukzessiver Anstieg von Eheschließungen zu bemerken.²¹⁰

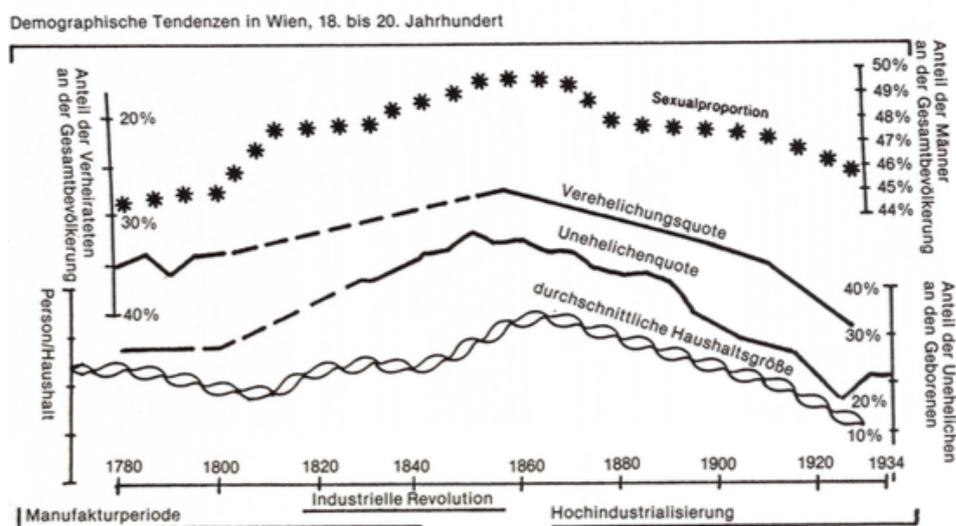


Abb.2: Heiratstendenzen und Sexualproportion²¹¹

In Wien und den Vorstädten kann ein langsames Bevölkerungswachstum in der Mitte des 19. Jahrhunderts registriert werden.²¹² Was das Heiratsverhalten angeht, so wird eine Veränderung bei der Anzahl von Heiratsschließungen und beim Heiratsalter deutlich. Der ledige Teil der Bevölkerung nahm während des 19. Jahrhunderts kontinuierlich ab und die Anzahl von verheirateten Paaren nahm immer mehr zu, bis sie am Ende des 19. Jahrhunderts

²⁰⁸ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 48.

²⁰⁹ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 13.

²¹⁰ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 4.

²¹¹ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 13. Siehe: Josef Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation im frühindustriellen Wien (Wien 1980).

²¹² Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 169 f.

ein ähnliches Niveau wie im 18. Jahrhundert erreichte. Männer und Frauen heirateten wieder recht jung. Während in etwa 30% der Männer um die Jahrhundertmitte in einem Alter zwischen 24 und 30 heirateten, waren es gegen Ende des 19. Jahrhunderts schon fast 50%. Eine ähnliche, aber nicht so drastische Veränderung ist auch bei den Frauen zu sehen. An einer Zählung aus den 1860er Jahren ist ebenfalls eine parallele Steigerung von Heiraten und Geburten zu entdecken – je höher die Anzahl von Eheschließungen, desto höher die Geburtenrate.²¹³ Aus einer Volkszählung aus dem Jahr 1890 geht hervor, dass von je 1.000 Arbeiterinnen 424 ledig, 446 verheiratet und 130 ledig waren. Im Vergleich zu anderen Staaten sticht Österreich hier klar heraus, denn die Anzahl an ledigen Frauen war in Deutschland, Frankreich oder den Vereinigten Staaten zu dieser Zeit wesentlich höher.²¹⁴ Bei genauerer Betrachtung lässt sich jedoch feststellen, dass, im Gegensatz zum Handel oder zur Landwirtschaft, der Industriesektor die meisten ledigen Frauen aufwies.²¹⁵

Generell kann man an den Volkszählungen von 1869 und 1890 beobachten, dass sich ab den 1860er Jahren sich mehr Möglichkeiten für die Arbeiterschicht boten, um zu heiraten. Parallel zu den Kleingewerben entwickelten sich immer mehr mittlere und große Manufakturen. Die Verbesserungen wirkten sich auf die Anzahl an Eheschließungen aus, senkten das Heiratsalter und machten es möglich, Lohnerwerb und Heirat miteinander in Einklang zu bringen. „Die Familienbildung verlor ihre Bindung an Beruf und Altersgruppe und wurde zu einem allgemeinen Merkmal der arbeitenden Bevölkerung.“²¹⁶

Bei der Wahl des Ehegatten wird vermutet, dass sich Arbeiterfrauen nach bestimmten Kriterien entschieden:

„Sexuell anziehend galt für Arbeiterinnen ursprünglich nicht unbedingt nur ein körperlich attraktiver Mann. Vielmehr stand ein Höchstmaß an Stabilität, sowohl was die Leistungsfähigkeit im Beruf als auch die eheliche Treue anlangt, im Mittelpunkt der Partnerwahl. Bei der Generation der Arbeiterinnen nach der Jahrhundertwende spielte die Bereitschaft des Ehepartners zu einem sexuellen Verhalten, welches die Familienökonomie nicht erschütterte und mit der Gesundheit der Frau einigermaßen kompatibel war, eine an Bedeutung gewinnende Rolle.“²¹⁷

²¹³ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 171.

²¹⁴ Lily Braun, Die Frauenfrage ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite (Leipzig 1901), 278.

²¹⁵ Braun, Die Frauenfrage, 282.

²¹⁶ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 177 f.

²¹⁷ Weigl, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte 140.

Noch während der Entwicklung zur Hochindustrialisierung, konnte man eine hohe Anzahl von Eheschließungen entdecken, aber auch abnehmende Geburtenzahlen. Man erklärt sich den drastischen Rückgang zwischen den 1870er Jahren und 1910 so, dass vermehrt Geburtenkontrollen zum Einsatz kamen.²¹⁸

9. Frauenarbeit

Der Begriff Frauenarbeit wird heutzutage allgemein für die weibliche Berufstätigkeit benützt und steht ganz im Gegensatz zu der nicht entlohnten Haushaltstätigkeit. Diese außerhäusliche Tätigkeit wird erst durch die Entlohnung derselben als solche tituliert und vielfach registriert und ist ein eindeutiges Produkt der Industrialisierung.²¹⁹ Frauenarbeit ist aber keine Idee oder Erscheinung des 19. Jahrhunderts, da der Großteil der Frauen schon immer aktiv im Arbeitsprozess stand und Arbeit jede Arbeitsaktivität, auch die nicht entlohnte, umfasste. Erst durch die moderne Auffassung dieses Begriffs ergab sich eine striktere Trennung zwischen den Bereichen.²²⁰

In den Jahrhunderten zuvor fokussierte sich der Arbeitsbereich der Frau auf die Familie und den gesamten Haushalt, hierzu zählte die Herstellung von Stoffen und Bier. Gerade in der Periode der Proto-Industrialisierung waren Frauen am Land neben den sonstigen Haushaltstätigkeiten im Bestellen und Erhalten der Landwirtschaft tätig, während Frauen in der Stadt sich nebenbei in der Textilerzeugung nützlich machten. Vorerst waren der Arbeits- und Wohnbereich nicht getrennt²²¹, dies sollte sich erst mit der voranschreitenden Industrialisierung ändern.

Jedoch lässt sich sowohl in ländlichen Gebieten als auch in den Städten feststellen, dass gerade in der vorindustriellen Zeit der Anteil an Frauenarbeit sehr hoch war und durchaus mit der erbrachten Leistung der Männer mithalten konnte. Viele Frauen lebten in dieser vorindustriellen Zeit von einem sogenannten Mischerwerb und gerade Frauen in urbanen Regionen übernahmen ebenfalls Haushaltsarbeiten für andere Familien wie Wäsche waschen, bügeln und Wasser tragen als auch das Spinnen und Stricken. Diese stellten oft zusätzliche Einkünfte für die Familie dar.²²²

Neben der Textilindustrie war auch die Zunft der Schneiderei Veränderungen unterworfen. Obwohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Einfluss dieser Zunft noch recht groß

²¹⁸ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 172.

²¹⁹ Michael Mitterauer, Als Adam grub und Eva spann. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller; Michael Mitterauer (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993), 17.

²²⁰ Mitterauer, Als Adam grub und Eva spann, 17.

²²¹ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 1.

²²² Mitterauer, Als Adam grub und Eva spann, 33 f.

war, kämpften hier bereits Frauen um das Recht, als Schneiderin ihre Gesellen- und Meisterprüfung abzulegen²²³, und versuchten somit in das männerdominierte Gewerbe einzudringen.

Frauen, die in Heimarbeit produzierten, hielten sich noch recht lange parallel zur bereits etablierten Manufaktur und später zur Fabrik. In einer Betriebszählung aus dem Jahr 1902 scheinen sie durch separate Heimarbeiterkarten in der Aufzählung auf. Diese Karten mussten von all denjenigen ausgefüllt werden, welche in ihrem eigenen Heim für diverse Unternehmen produzierten. Jedoch lässt sich nicht rekonstruieren, ob diese Tätigkeiten als vollwertig ausgeführt oder lediglich als Nebenerwerb betrieben wurden. Zusätzlich lässt sich das Ausmaß der Frauenarbeit in dieser Form der Produktion nicht eindeutig bestimmen, da oft die gesamte Familie an diesen Aktivitäten beteiligt war.²²⁴

In Deutschland wurde beim Gothaer Parteitag²²⁵ festgehalten, dass in der Erwerbstätigkeit die Frau zwar dem Mann im wirtschaftlichen Sinne gleichgestellt wäre. Doch diese Gleichstellung bedeutete für die Frau gewissermaßen eine noch stärkere Ausbeutung von Seite der Unternehmer. Wohl gerade deshalb beharrt die spätere Sozialdemokratin, Lily Braun, darauf, dass der Kampf um Gleichberechtigung der Proletarierin nicht gegen die männlichen Kollegen, sondern mit ihnen gegen die Kapitalisten gefochten werden sollte.²²⁶

9.1. Hausarbeit

Die Hausarbeit obliegt seit jeher der Frau. Will nun ein Historiker diese Geschichte aus dem Alltag der Frauen hervorholen und sie rekonstruieren, so stößt er auf einige Hindernisse, denn aufgrund von fehlenden Quellen wird dieses Unterfangen recht schwierig.²²⁷ In Wien lässt sich über die protoindustriellen Haushaltsgemeinschaften, die aufgrund von Platznot sehr häufig auftraten, sagen, dass die Meisterin gewisse übliche Haushaltspflichten (z.B. Kinderbetreuung) an die im Haus lebenden Personen abgeben konnte, da sie neben ihrem Mann die vollständige Gewalt über den Haushalt inne hatte.²²⁸

Bedient man sich der Volkszählungslisten aus den Jahren 1857, 1869 und 1880, so wird die Hausarbeit der Frauen, auch wenn sie noch so essentiell im Alltag war, nicht als Arbeit deklariert und zugeordnet. Somit stand diese Form der Tätigkeit ständig im Schatten des

²²³ Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 11.

²²⁴ Komlosy, Wo der Webwaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen, 115 f.

²²⁵ Vereinigungsparteitag der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) im Jahr 1875. Online unter: <https://www.fes.de/archiv/adsd_neu/inhalt/stichwort/vereinigungsparteitag.htm> (2. April 2017).

²²⁶ Braun, Die Frauenfrage, 461.

²²⁷ Bärbel Kuhn, Vom Schalten und Walten der Hausfrau. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller; Michael Mitterauer (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993), 50.

²²⁸ Weigl, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte, 26.

Arbeitsmarktes und wird auch nicht erwähnt.²²⁹ Einer der Gründe mag wohl daran liegen, dass in kapitalistisch geprägten Staatsformen immer nur die Tätigkeit festgehalten wird welche mit einer baren Entlohnung einhergeht.²³⁰ Der außerhäusliche Erwerb der Frauen ist hingegen oftmals besser dokumentiert.²³¹

Die Tätigkeiten der Hausfrauen wurden jedoch in der Gesellschaft unterschiedlich geschätzt. Während die einen die Leitung eines Haushaltes bewunderten und sie als äußerst wertvoll für die Gesellschaft erachteten, sahen andere sie als minderwertig an. Darum befand sich die Hausfrau immer in einem Dilemma – wenn sie tüchtig war, erhielt sie kein Lob, aber wenn sie nicht genügend Leistung brachte, erfuhr sie Verurteilung von anderen. Das Übel bestand darin, dass Hausarbeit nur dann wahrgenommen wurde, wenn sie nicht ausgeübt wurde.²³²

Und dabei hatte die Hausfrau selbst keine festgelegten Arbeitszeiten oder Urlaub, verfügte nicht über eine Krankenversicherung, solange ihr Mann nicht eine Familienversicherung besaß. Darum musste sie Leistung bringen – egal in welchem Gesundheitszustand sie sich befand und sie erfuhr auch nicht den Schutz, der ihr eigentlich zustand.²³³

Es lässt sich aber vermuten, dass das Haushalten, wie es theoretisch von der bürgerlichen Schicht vorgegeben wurde, in den arbeitenden Schichten oft zweitrangig blieb. Besonders die einfache Wohnsituation und das geringe Einkommen nötigten viele Familien dazu, ihre Ausgaben für Möbel und sonstige Haushaltsausstattung auf das Notwendigste zu reduzieren. Überdies wurden viele Frauen durch die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt an ihre körperlichen Grenzen gebracht. In vielen Haushalten fluktuierte das Gehalt der Frau ständig, sodass sie nicht, wie in den bürgerlichen Haushalten, mit einem fixen Monatseinkommen kalkulieren konnten. Auch wenn die Haushaltsführung in vielen Arbeiterfamilien nicht so geführt werden konnte, wie es erwartet wurde, da es an Zeit für diverse Instandhaltungen mangelte und das geringe Einkommen die Anschaffung von unterschiedlichsten Gütern stark reduzierte, so ist doch ein erhöhter Konsum von damaligen Fertigprodukten in der Arbeiterschicht zu verzeichnen. Nicht selten wurde Kleidung fertig, aber oftmals auf Raten oder gebraucht gekauft, denn das sparte Zeit und Kraft. Ernährungstechnisch sieht man einen höheren Konsum von Brot, Wurst sowie Bier und Kaffee, was durchaus zu Mangelerscheinungen führte. Auch wurde viel in sogenannten Volks- und Suppenküchen gegessen und die Hausfrauen aus der Arbeiterschicht griffen nicht selten auf Suppenmehle

²²⁹ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 261.

²³⁰ Freundlich, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein, 3.

²³¹ Kuhn, Vom Schalten und Walten der Hausfrau, 50.

²³² Freundlich, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein, 3.

²³³ Freundlich, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein, 5.

oder Suppentafeln zurück, die in Österreich ab den 1880er Jahren erhältlich waren, um die Familie satt zu bekommen.²³⁴ In Wien war es zu eben dieser Zeit nicht anders und die einfachen Arbeiterinnen ernährten sich fast ausschließlich von Brot, Kaffeeersatz und Zucker. Fleisch, wenn es überhaupt leistbar war, und andere Dinge wurden dem Ehemann und den Kindern gegeben.²³⁵ Es sahen dann auch die Gewerbeinspektoren ein, dass eine „einfache Übertragung bürgerlicher Maßstäbe“²³⁶ auf die Arbeiterschicht nicht realistisch wäre. Aus diesem Grund wurde in einem Bericht aus dem Jahr 1884 angeraten, einen Haushaltsunterricht zu organisieren, welcher die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter miteinbezog.²³⁷ In Bezug auf ihren Tätigkeitsbereich stellt Emma Freundlich sogar die Behauptung auf, dass Frauen eine enorme Anpassungsfähigkeit für die vorherrschenden Gegebenheiten aufwiesen und somit mehr für das Überleben ihrer Familien getan hätten, als es eine Regierung je könnte.²³⁸

Ein äußerst arbeitsintensiver Teil der Hausarbeit war das Waschen der Wäsche. Dies musste bis in die 1950er und 60er Jahre durch gewisse Arbeitsprozesse wie Spülen, Trocknen und Bügeln per Hand erledigt werden, zählte wohl zu den aufwändigsten und mühevollsten Tätigkeiten und dauerte mehrere Tage an. Oftmals wuschen die Frauen ihre Wäsche an Flussufern, in der Küche, im Keller oder am Dachboden. Erst später gab es die Möglichkeit, die Wäsche in einer gemeinsamen Waschküche zu waschen. Somit blieb die händische Reinigung der Wäsche lange Zeit für die einfache Hausfrau die kräfteaubendste Aufgabe und gleichzeitig die einzige Möglichkeit, ihre Wäsche sauber zu bekommen.²³⁹

Da Frauen beim Auskochen der Wäsche und bei solchen Tätigkeiten schnell ins Schwitzen gerieten, wurde diese Arbeit über die Jahre hinweg erotisch stilisiert. In so manchen Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert findet man die Wäscherin oder Büglerin in den männlichen Phantasien als sexuell freizügigen Frauentyp dargestellt.²⁴⁰

9.2. Geschlechtertrennung

Vergleicht man die diversen Arbeitsbereiche, in denen Frauen als auch Männer vor dem Einsetzen der Industrialisierung tätig waren, so lassen sich Ähnlichkeiten feststellen. Zum Beispiel waren Arbeiten, welche Risiko als auch eine Entfernung vom Wohnort beinhalten, in dieser Periode männlich konnotiert, während Frauen eher Tätigkeiten zugeordnet werden, die

²³⁴ Mikoletzky, Führung der Haushaltung, 73.

²³⁵ Weigl, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte, 74.

²³⁶ Mikoletzky, Führung der Haushaltung, 74.

²³⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884 (Wien 1885), 26.

²³⁸ Freundlich, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein, 3 f.

²³⁹ Sylvia Hahn, Frauenwerkstätten – vom Arbeiten zwischen Herd und Fließband. Eine Ausstellung kurz dargestellt. In: Karl Flanner (Hg.), Verein Museum und Archiv für Arbeit im Viertel unter dem Wienerwald (Wiener Neustadt 1992/14).

²⁴⁰ Hahn, Frauenwerkstätten, (Wiener Neustadt 1992/14).

in der Nähe des Wohnortes erledigt werden konnten und weniger körperlicher Anstrengungen bedurften. Diese Trennung von männlichen und weiblichen Arbeitssektoren lässt sich vor allem auf die biologische Gegebenheiten der Frau zurückführen, denn gerade durch das Gebären und Stillen ist sie von Natur aus an Arbeiten gebunden, welche es ihr erlauben, sich in der Nähe des Säuglings aufzuhalten.²⁴¹

Vor allem die nachklassischen deutschen NationalökonomInnen nahmen das Ideal der bürgerlichen Familie als eine physische Gegebenheit hin und schufen deshalb eine starke Differenzierung zwischen den Geschlechtern. Dadurch wurde nun ein Unterschied aufgrund der natürlichen körperlichen Gegebenheiten behauptet. Auch wenn theoretisch in der englischen Sichtweise Mann und Frau nach dem Gleichheitsprinzip²⁴² behandelt wurden, wichen die realen Chancen auf einen fairen Kampf um einen Arbeitsplatz am Wirtschaftsmarkt doch recht voneinander ab. Der Nationalökonom Wilhelm Roscher²⁴³ unterstützte diese Sichtweise, indem er in seinen Schriftwerken darauf verwies, dass die Frau sich nur aufgrund der höheren Kultur emanzipieren könnte. Schaut man jedoch auf andere, weniger kultivierte Völker, so wäre ein Konkurrenzkampf ausgeschlossen aufgrund der Überlegenheit des stärkeren Geschlechts. Mit dieser Sichtweise wurde auch das Bild vom Mann als Ernährer untermauert und die Erwerbstätigkeit der Frau als Zuverdienst und Hilfsarbeit degradiert.²⁴⁴

Mit dem Voranschreiten der industriellen Revolution und dem hohen Frauenanteil in der Textilindustrie, nahmen die sogenannten freien Arbeitsverhältnisse immer mehr zu. Deshalb kristallisierte sich bald eine Trennung der Erwerbsbereiche heraus.²⁴⁵ Damit hatte sich auch die Arbeitswelt der Frauen in den ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts völlig verändert. Nicht nur, dass sie in einem neuen Arbeitsumfeld ihren Lohn mit vielen anderen an neuartigen Maschinen erwirtschafteten, auch das Verhältnis zum Arbeitgeber und den männlichen Kollegen war nun ein völlig anderes. Während das Verhältnis zum Arbeitgeber sehr unpersönlich wurde, kristallisierte sich eine schärfere Trennung zwischen weiblichen und männlichen Kollegen heraus und die Frauen verdienten ihren Lohn nun nicht mehr durch Männer oder mit ihnen, sondern fast schon im Kampf gegen das andere Geschlecht.²⁴⁶

²⁴¹ Mitterauer, Als Adam grub und Eva spann, 21.

²⁴² Gleichheitsprinzip – englische Schule.

²⁴³ Online unter:

<<http://www.univie.ac.at/hypertextcreator/oegeschichte/site/browse.php?arttyp=k&l1=2&l2=1028&l3=1029&l4=1031&a=1438>> (23. Februar 2017).

²⁴⁴ Karin Zachmann, Typisch Mann, typisch Frau: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und technischer Wandel. In: Ferrum: Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG Vol 65 (1993) online unter:

<<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 52 f.

²⁴⁵ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 5.

²⁴⁶ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 32.

Obwohl Frauen und Kinder in den zentralisierten Betrieben vermehrt eingesetzt wurden, fand man Arbeiterinnen eher bei der Garnvorbereitung vor, während die Männer die eigentliche Webarbeit verrichteten.²⁴⁷ Die Vorstellung, dass Frauen aufgrund ihrer biologischen Physik geschickter mit ihren Fingern arbeiten könnten als Männer, war eine weit verbreitete Ansicht und gerade im Textilbereich der frühindustriellen Zeit häufig anzutreffen. Jedoch basierte diese Annahme nicht auf Fakten, denn auch Männer zeigten ihr Geschick in diesem Bereich, besonders wenn sie schon früh eingeübt wurden.²⁴⁸

Mit den physiologisch konnotierten Geschlechterbildern und dem fortschreitenden Industrialisierungsprozess kam es zu einer Aufteilung in komplexe und weniger qualifizierte Arbeitsbereiche. Daraus entstand der duale Arbeitsmarkt, welcher je nach Vorbildung und Arbeitsbereich bessere und schlechtere Positionen bereithielt. Doch während Männer vorwiegend bessere Positionen erhielten, standen vielen Frauen nur die niedrigeren Posten offen. Das ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass manche Berufe als typisch weiblich konnotiert waren beziehungsweise schon an Tätigkeiten anschlossen, die vorher auch zum Großteil von Frauen verrichtet wurden. Tatsache ist aber, dass durch diese Sichtweise die Reichweite von Frauenberufen stark limitiert und primär auf häusliche Dienstleistungen sowie Stoff- und Kleiderproduktion fokussiert war.²⁴⁹

Mit Beginn der maschinellen Produktion wurden vornehmlich Mädchen an die Spinnmaschinen gestellt. Männer hingegen waren schwer zu finden, denn viele, die als Weber bereits handwerklich tätig waren, sahen in der Fabriksarbeit einen sozialen Abstieg. Im späteren Verlauf zog aber das patriarchalische Geschlechterrollenverständnis auch in die Fabrik ein, indem nun eine Teilung in Maschinen- und Hilfsarbeit vorgenommen wurde. Ein Webmeister war nun einer Gruppe von 20 bis 30 Weberinnen zugewiesen und selbst für die Einstellung des Webstuhls verantwortlich. Somit war der technische Teil dem Mann und die manuelle Arbeit den Frauen zugeteilt worden.²⁵⁰ Für den Raum Wiener Neustadt ist die Herausbildung eines solch dualen Arbeitsmarktes gut dokumentiert, indem die Erwerbsmöglichkeiten stark von Geschlecht und Rollenauffassung abhingen. So wurden die Frauen regelrecht im Verlauf der Industrialisierung dazu gedrängt, in ganz bestimmten reinen Frauenbranchen Arbeit anzunehmen.²⁵¹

²⁴⁷ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 1.

²⁴⁸ *Mitterauer*, Als Adam grub und Eva spann, 26.

²⁴⁹ *Ehmer*, Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann, 87.

²⁵⁰ *Zachmann*, Typisch Mann, typisch Frau, online unter <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 56 f.

²⁵¹ *Hahn*, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 269.

Wie aus Fabriksberichten ersichtlich wird, gab es keine geteilten Frauen- und Männerarbeitsbereiche, die universal applizierbar wären. Je nach Unternehmen wurden gewisse Produktionsbereiche eher den Frauen oder eher den Männern zugeordnet. Ein Bereich, der häufig von Frauen ausgeübt wurde, war das Drucken. Bei diesem Produktionsschritt hantierten die Maler- und Schildermädchen oder Druckerinnen mit hölzernen Druckblöcken auf eisernen Tischen, während die Kinder die Farbe auf diese Klötze strichen.²⁵² Später kam es dann beim Bedrucken der Stoffe zum Einsatz von lithographischen Pressen, welche zum ersten Mal einen dreifarbigem Farbdruck durch Walzen oder Perrotinen²⁵³ möglich machten. Auch die Zahl der Arbeiter reduzierte sich bei diesem Verfahren. Jetzt brauchte man nur noch zwei zum Walzen und zwei zum Auftragen der Farben. Für beide Prozesse waren Männer nun nicht mehr nötig und immer mehr kamen Frauen zum Einsatz, während der zweite Arbeitsschritt auch von Kinderhand übernommen werden konnte.²⁵⁴

Die Unausgeglichenheit wird sehr gut in einer Auflistung aus dem Jahr 1901 deutlich, in welcher als Männerarbeit 26 Gewerbeklassen mit 1.073 Berufen aufgelistet werden. Als Frauenarbeit waren lediglich 18 Erwerbsklassen angeführt mit 337 Berufen. Auch für Lehrbuben und Lehrmädchen gab es eine Auflistung wobei hier die Differenz noch weiter auseinanderklaffte. Lehrjungen standen 16 Erwerbsklassen mit 136 Einzelberufen offen, während Lehrmädchen nur unter acht Klassen mit 20 Einzelberufen wählen konnten. Diese rigide Trennung und Ausschließung von Frauen aus bestimmten Bereichen führte dazu, dass die Erwerbsquoten bei Frauen stagnierten und der Frauenanteil zwischen 35 und 40% der Erwerbstätigkeit der Gesamtbevölkerung betrug. Natürlich beziehen sich diese Zahlen auf den bereits erfassten außerhäuslichen Erwerb von Frauen und unzählige, im eigenen Familienverband stattfindende Tätigkeiten wurden hier nicht erwähnt.²⁵⁵

Der Dienstleistungssektor, und hier besonders der häusliche Dienst, war gerade in der urbanen Gegend ein Bereich, der viel Zulauf durch arbeitssuchende Frauen erfuhr. Die Mehrheit der Dienstbotinnen war unverheiratet und zwischen 20 und 35 Jahren alt. An die 88% zogen oft aufgrund von limitierten Arbeitschancen von ihren Heimatorten weg, um in der Nähe der Stadt eine Anstellung zu finden. Ein Erklärungsgrund, warum so viele gerade in diesem Sektor eine Arbeit suchten, mag darin begründet sein, dass diese Tätigkeit in einem

²⁵² Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 43.

²⁵³ Perrotine – Maschine um Stoffe zu bedrucken, online unter: <<http://peter-hug.ch/lexikon/perrotine>> (21. Februar 2017).

²⁵⁴ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 43 f.

²⁵⁵ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 260.

bürgerlichen Haushalt als angesehener eingestuft war und einer Arbeit als Magd bei einem Bauern oder der Fabriksarbeit vorgezogen wurde.²⁵⁶

Auch die Bekleidungsbranche, vor allem das Kleidermachergewerbe, wurde im 19. Jahrhundert zunehmend zu einem rein weiblichen Erwerbszweig. Jedoch wurde den Frauen anfänglich nicht gestattet, Lehrlinge auszubilden. Per Gesetz waren die Werkstätten der Schneiderinnen als bloße Nähstuben deklariert und ihre Lehrlinge wurden als Nähschülerinnen bezeichnet. Erst mit der Gewerbereform von 1859²⁵⁷ wurde es Frauen erlaubt, ein eigenes Gewerbe anzumelden sowie Lehrlinge und Gehilfen einzustellen. Jedoch dauert es noch bis 1864, bis die Frauen auch als Meisterinnen in die Genossenschaft aufgenommen wurden.²⁵⁸ Somit wurde mit diesem Erlass der Zugang für Männer und Frauen ohne Beachtung des Geschlechtes ermöglicht.²⁵⁹

Man darf also nicht außer Acht lassen, dass die vorgenommene Geschlechtertrennung, die in der Anschauung der Menschen aus dem 19. Jahrhundert vorherrschte, nicht aufgrund anthropologischer Begründungen durchgeführt wurde, sondern lediglich dem Denkmuster der damaligen Gesellschaft entsprang, welche versuchte, ihre Aktionen bestmöglich zu rechtfertigen.²⁶⁰ Jedoch ergaben sich dadurch schlechtere Bedingungen, was die Platzierungschancen von Frauen betraf, auch wenn diese nicht auf biologischen Gegebenheiten beruhten.²⁶¹ Die Schriftstellerin und Fachinspektorin der k.k. Armee, Camilia Theimer, ging davon aus, dass sich die Stellung der Frau in der Gesellschaft auf ihre Beteiligung an der wirtschaftlichen Arbeit gründet – je stärker sie sich positiv einbringen würde, desto besser würde „ihre soziale Stellung sein“.²⁶²

9.3. Angst bei Männern vor Verdrängung

Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frau wurde anfänglich von vielen Männern als Konkurrenz wahrgenommen. Auch die männlichen Vertreter der unterschiedlichsten Handwerke hatten sich innerhalb von zwei Jahrhunderten immer wieder gegen Frauen in gewerblichen Berufen gewandt. Sie wurden von manchen sogar als Schmutzkonkurrenz bezeichnet, da sie wegen der fehlenden Qualifikationen nicht mehr Geld verlangen konnten.

²⁵⁶ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 269.

²⁵⁷ Online unter: <<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002842>> (23. Februar 2017).

²⁵⁸ Hahn, Frauenarbeit, 47.

²⁵⁹ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 9 f.

²⁶⁰ Zachmann, Typisch Mann, typisch Frau, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 58.

²⁶¹ Hahn, Frauenarbeit, 260.

²⁶² Camilia Theimer, Frauenarbeit in Österreich (Wien 1909), 250.

Durch diese fehlende Ausbildung blieb der Frau aber auch gleichzeitig die Anerkennung in der Gesellschaft verwehrt.²⁶³

Hinzu kam, dass so mancher in bürgerlichen Kreisen die Frauenarbeit mit moralischem Verfall und Degeneration von zukünftigen Generationen gleichsetzte. Zum Teil ist diese Angst verständlich, da mit dem Ende des 18. und während des 19. Jahrhunderts sich tatsächlich die Lebenswelten von Männern und Frauen grundlegend änderten.²⁶⁴ In vielen Diskursen der nationalen Ökonomie scheinen auch Adolph Wagner und Karl Knies auf, beide waren der Ansicht, dass das zunehmende Eindringen der Frau in die Maschinenarbeit zu einer Verdrängung des Mannes führen würde. Auch Karl Marx bestätigt diese Sichtweise und behauptet sogar, dass die Zunahme von Frauen- und Kinderarbeit zu einer Entwertung der Männerarbeit führe.²⁶⁵

Aber die diversen technischen Entwicklungen, neue Betriebsstoffe und die neuen Arbeitsprozesse brauchten keine gelernten Arbeitskräfte mehr. Für viele Frauen bot gerade dies die Möglichkeit einer Anstellung, was viele in immer größeren Zahlen auch in Anspruch nahmen. Da sie die billigere Arbeitskraft waren, wurde auch bald das allgemeine Lohnniveau gedrückt, was von vielen Männern nicht gerade positiv aufgenommen wurde. Die Entlohnung wurde immer wieder mit dem fehlenden Fachwissen der Frauen begründet. Da Frauenlöhne im 19. Jahrhundert zwischen 30 und 40% niedriger waren als Männerlöhne, stellen sie eine ernstzunehmende Gefahr für das andere Geschlecht dar.²⁶⁶ Man muss sich aber bewusst machen, welche Einkommensverhältnisse in Arbeiterfamilien herrschten. Durch den Eintritt ins Erwerbsdasein war die Familienstruktur zerrissen – Kinder konnten nicht die notwendige Schulausbildung durchlaufen und die wachsende Anzahl an Arbeitssuchenden am Arbeitsmarkt setzte den männlichen Arbeitern enorm zu.²⁶⁷

Damals war besonders unter Männern die Angst groß, dass Frauen in die Gewerbebereiche von Huterzeugern, Schneidern, Buchbindern, Zuckerbäckern oder Metallfabrikation eindringen und ihre Arbeitsplätze komplett vereinnahmen könnten. Die Arbeiterinnen wiederum fürchteten die Frauen aus dem Mittelstand, welche oft in Kleidersalons tätig waren

²⁶³ Anne Schlüter, Von der Spinnschule zur beruflichen Ausbildung von Arbeitermädchen in Deutschland im 19. Jahrhundert. Diskurse über die Ausbildungsfrage des weiblichen Proletariats. In: Elisabeth Dickmann; Marianne Friese (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993), 297.

²⁶⁴ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 259.

²⁶⁵ Zachmann, Typisch Mann, typisch Frau, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 51 f.

²⁶⁶ Anna Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (Wien 1930), 9 f.

²⁶⁷ Fritz Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich einschließlich der Sozialpolitischen Bestimmungen für Jugendliche (Wien/Leipzig/New York 1924), 6.

und wenig bis gar nichts als Gegenleistung verlangten, aber dafür den einfachen Arbeiterinnen den Arbeitsposten strittig machten.²⁶⁸

In einer Enquete im Jahr 1848 wurde in Sachsen die Frauenarbeit auf der wirtschaftlichen und politischen Ebene offen diskutiert und durch Fragenkataloge eruiert. Neben der Sittlichkeit am Arbeitsplatz und der Lohnkonkurrenz wurden auch die Probleme im Bereich der Frauenschneiderei diskutiert. Bis vor kurzem war diese Sparte noch als Männerdomäne angesehen worden, nun wurde sie immer mehr von Frauen ausgeübt. Unternehmer gaben hier zu, dass Frauenarbeit an sich für sie unentbehrlich sei und in Sektoren wie der Spinnerei die Frauenarbeit gar nicht mehr wegzudenken war. So standen die Befürworter für Frauenarbeit auf der Arbeitgeberseite im Gegensatz zu den Forderungen der Arbeitnehmer, die Frauenarbeit entweder zu verbieten oder wenigstens einzugrenzen. Obendrein wurde die Wichtigkeit der Geschlechtertrennung in Fabriken betont, um Sittenverfall zu vermeiden.²⁶⁹

Angetrieben durch diese Befürchtungen der männlichen Arbeiter berief man im Jahr 1893 eine Resolution ein, welche im Zuge der ersten österreichischen Handlungsangestelltentagung abgehalten wurde. Hier sollte eine Entscheidung gegen das Eindringen von weiblichen Arbeitskräften erstellt werden. In dieser sprachen sich die Anwesenden explizit gegen weibliche Arbeitskräfte aus, weil sie, nach deren Auffassung, eine Gefahr für alle Gehilfen darstellten. Es wurde gefordert, dass Frauen eine ordentliche Lehrzeit ablegen sollten, um durch ihre Fachkenntnisse Anspruch auf die Ausübung des Berufes, Versicherungsschutz und gleiche Entlohnung zu haben. Jedoch wurde in der Resolution der Wirkungsbereich der Frau weiterhin beschränkt. In kaufmännischen Berufen hätten weibliche Arbeitskräfte nichts verloren. Aber ungeachtet bester Bemühungen waren Frauen fast in allen Berufen anzutreffen. Dazu zählten Transportarbeiten genauso wie schwere Landarbeit oder das Hantieren mit Substanzen in chemischen Betrieben. Erst um die Jahrhundertwende wurden die Arbeitsbedingungen der Frauen durch diverse Gewerkschaftsbestrebungen verbessert und Privilegien wie der Mutterschutz für die Arbeiterinnen erkämpft.²⁷⁰

9.4. Die Fabrik als langsam ansteigender Frauenarbeitsbereich

Im Gegensatz zum Kleidergewerbe, indem Frauen sich anfänglich nur schwach etablieren konnten, verhielt es sich mit den ersten Organisationsformen von Fabriken anders. In den ersten Manufakturen, welche sich in der Anfangsphase herausbildeten, war schon eine gewisse Trennung und Arbeitsteilung der Geschlechter ersichtlich. Gerade Frauen und Kinder von Soldaten wurden seit 1765 mit Vorliebe in den Betrieben beschäftigt und machten einen

²⁶⁸ *Boschek*, Die Frauenarbeit in Österreich, 15.

²⁶⁹ *Zachmann*, Typisch Mann, typisch Frau, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 53 ff.

²⁷⁰ *Boschek*, Die Frauenarbeit in Österreich, 16 f.

hohen Teil der Belegschaft aus.²⁷¹ In England wurde die erste maschinenbetriebene Baumwollspinnerei im Jahr 1768 errichtet, welche vorwiegend weibliche Arbeiter beschäftigte.²⁷²

Schon in der Regierungszeit von Maria Theresia werden Frauen gerne aus Spinn- und Arbeitshäusern zur Arbeit herangezogen, doch durch die aufkommenden Baumwollspinnereien wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert eine verstärkte Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ausgelöst. Die Textilindustrie beschäftigte die meisten Arbeitskräfte im Wiener Becken und Frauen stellten in vielen Betrieben die Hälfte der Arbeiterschaft.²⁷³ Als angelernte Arbeitskräfte fungierten sie als Handlanger bei den Spinn- und Kardätschmaschinen²⁷⁴ und erfüllten die folgenden Aufgaben wie Wolle sortieren, vorspinnen, spulen und schweifen²⁷⁵, aber auch beim Winden und Haspeln²⁷⁶, Textildruck, Mangeln, Reschen und Kotton glanzten.²⁷⁷ Kinder wiederum zog man gerne zum Farbstreichen und Bemalen der Zeuge heran.²⁷⁸

Doch die Angaben in den frühen Manufakturen variieren. Da anfänglich nur die Endfertigung des Produktes von den Betrieben übernommen wurde und die Vorarbeit in Verlagsarbeit in diversen Wohnungen erstellt wurde, waren laut offiziellen Daten der einzelnen Fabriken im Durchschnitt zwischen 25 und 30 % weibliche Arbeiter angestellt. Es wird jedoch vermutet, dass sich der tatsächliche Prozentsatz um die 40 bis 50% belief, wenn man die zusätzlichen Tätigkeitsfelder wie Hilfsarbeit und Transport mit einkalkuliert. Akkurate Aussagen lassen die Statistiken jedoch nicht wirklich zu, denn die Aufzeichnungen machen keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Hilfsarbeitern. Nichtsdestotrotz ist auf Abbildungen die tägliche Arbeit des Auf- und Abladens von Rohstoffen von Frauen porträtiert.²⁷⁹ Laut Angaben aus dem Jahr 1790 sollen in der Seidenmanufaktur von Andrä & Bräunlich insgesamt an die 486 Arbeiter tätig gewesen sein, davon waren jedoch 219 in Heimarbeit über das Verlagswesen für die Fabrik tätig.²⁸⁰

²⁷¹ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 43.

²⁷² Theimer, Frauenarbeit in Österreich, 249.

²⁷³ Hahn, Frauenarbeit, 56.

²⁷⁴ Alter Begriff für Bürst- und Putzmaschinen. Online unter: <<http://www.duden.de/suchen/englisch/kard%C3%A4tsch>> (21. Februar 2017).

²⁷⁵ Sylvia Hahn, Beruf Textilarbeiterin. In: Feministische Geschichtswissenschaft L'Homme Vol. 7/1 (1996), 147.

²⁷⁶ Personen die das Garn aufgespult haben. Online unter: <<http://www.duden.de/woerterbuch/deutsch-englisch/haspeln>> (21. Februar 2017).

²⁷⁷ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 147.

²⁷⁸ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 43.

²⁷⁹ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 146.

²⁸⁰ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 57.

In Österreich zeigen die Daten der niederösterreichischen Kattunmanufakturen²⁸¹ folgende Aufteilung unter angestellten Arbeitern im Jahr 1790: auf 100 Arbeiter entfielen 78 Männer, 13 Frauen und 9 Kinder. Vergleicht man diese mit den Zahlen aus dem Jahr 1845 so lässt sich ein starker Anstieg von Frauen- und Kinderarbeit erkennen – bei 100 Arbeitern teilten sich die Geschlechter auf 40 Männer, 45 Frauen und 15 Kinder auf – somit war ein großer Teil der Arbeiterschaft weiblich.²⁸²

Obwohl in den Baumwollspinnereien eine Zunahme an weiblichen Arbeitskräften zu verzeichnen war, so lässt sich aus den Angaben aus zwei Zählungsperioden, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, eine gleichbleibende Aufteilung zwischen Arbeitern im Bereich der Industrie erkennen – 1880 waren von 100 Personen 72,63 männlich und 27,37 weiblich. Diese Daten ändern sich nur minimal für das Jahr 1890.²⁸³ Jedoch ist hier zu erwähnen, dass Frauenarbeit auf bestimmte Sektoren der Wirtschaft konzentriert war – somit kristallisierten sich vermehrt „bestimmte fast ausschließlich von Frauen und andere fast ausschließlich von Männern besetzte Berufe“²⁸⁴ heraus.

10. Das ‚Industrieviertel‘

Ein wichtiges Zentrum der Textilerzeugung bildete Niederösterreich, insbesondere das Wiener Becken, die Region zwischen Wien und Wiener Neustadt. Dieses zählte neben Vorarlberg und Böhmen und Mähren²⁸⁵ zu den Gebieten im Habsburgerreich, welche sich auf die Textilindustrie spezialisiert hatten.

Nach der Regierungszeit von Kaiser Joseph II. wurde die industrielle Revolution besonders durch den Aktionismus einzelner Unternehmer eingeläutet.²⁸⁶ Einige von diesen Unternehmern und Gesellschaftern waren aus dem Ausland zugezogen²⁸⁷ und unter den vielen schweizerischen, französischen, englischen, italienischen und deutschen Namen taucht auch der Name Bräunlich auf, welcher später noch bei der Gründung der Felixdorfer Spinnerei eine Rolle spielen wird.

²⁸¹ Kattun - Altes Wort aus dem Englischen für Baumwolle. Online unter: <<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/cotton>> (21. Februar 2017).

²⁸² Josef Ehmer, Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann. Frauenerwerbsarbeit in der industriellen Gesellschaft. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller; Michael Mitterauer (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993), 89.

²⁸³ Braun, Die Frauenfrage, 250.

²⁸⁴ Braun, Die Frauenfrage, 261.

²⁸⁵ Sandgruber, Österreichs Textilindustrie, 51.

²⁸⁶ Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 371.

²⁸⁷ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 36.

Es ist nun nicht verwunderlich, dass um 1790 an die 180 Betriebe erfasst waren und bereits die Hälfte von ihnen in Niederösterreich, vorrangig im Süden von Wien, lagen.²⁸⁸ Gerhard Stadler begründet diese vermehrte Ansiedlung von Betrieben damit, dass Industrie sich in den passenden Gegenden entfaltet, auch wenn es dadurch zu Veränderungen in den ursprünglichen landschaftlichen Gegebenheiten kommt.²⁸⁹

Diese Veränderung kam mit dem technischen Fortschritt, welcher viele Manufakturen im Gebiet des Wiener Beckens entstehen ließ. Laut Angaben waren 40% der gesamtösterreichischen Kapazität dieser frühen ‚Großindustrie‘ im Wiener Becken angesiedelt,²⁹⁰ da es in Wien bereits eine akute Platznot gab, was in einer Ansiedlung von Manufakturen am Land²⁹¹ resultierte. Innerhalb einer Dekade (1800 – 1810) folgten Fabriksgründungen in Liesing, Schönau und Sollenau, Neunkirchen und Ebergassing. In Niederösterreich waren es insgesamt 13 Baumwollspinnereien²⁹², welche wiederum Arbeitskräfte anzogen. Die großen Mengen von Arbeitern und Arbeiterinnen wurden daraufhin ‚in ‚Fabriks-Colonien‘ angesiedelt‘.²⁹³

In der Zeitung ‚Vaterländische Blätter‘ wird bereits um 1811 auf die starke Frequenz von Fabriken hingewiesen, mit dem zusätzlichen Vermerk, dass es am Festland Europas keinen anderen Flächenraum gäbe, der von gleicher Dimension wäre. Somit galt das Industrieviertel im internationalen Vergleich durchaus als Region des Fortschritts.²⁹⁴ Der Vermessungsingenieur Blumenbach berichtet 1835 über den Raum Wiener Neustadt, dass diese Region so viele Fabriken aufweise, sodass sich eine Manufaktur an die andere reihte und den Industriegegenden Englands gleichen würde.²⁹⁵ Die unten angeführten Abbildungen verdeutlichen das rasante Wachstum an Textilfabriken und die lokale Dichte innerhalb von 100 Jahren.

²⁸⁸ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 18.

²⁸⁹ Gerhard Stadler, Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Geschichte – Technik – Architektur (Wien/Köln/Weimar 2006), 42.

²⁹⁰ Wolfgang Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum: eine dynamische Länderkunde des niederösterreichischen Industrieviertels (Diss. Wien 1968), 90.

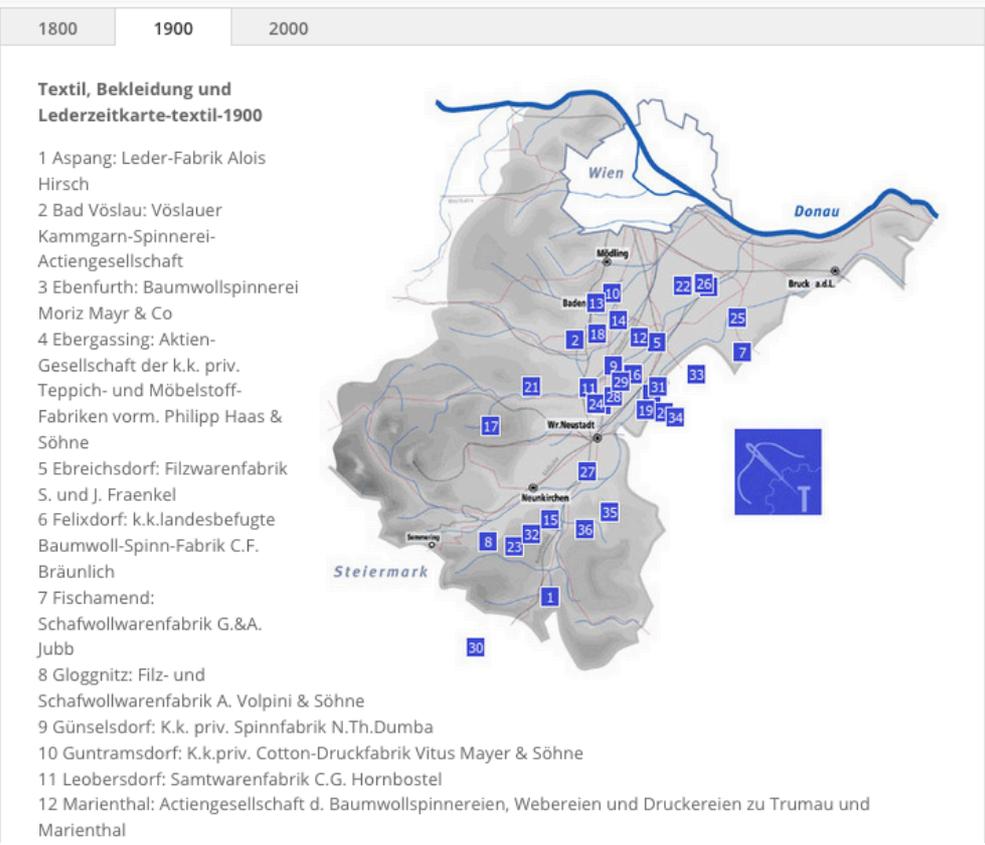
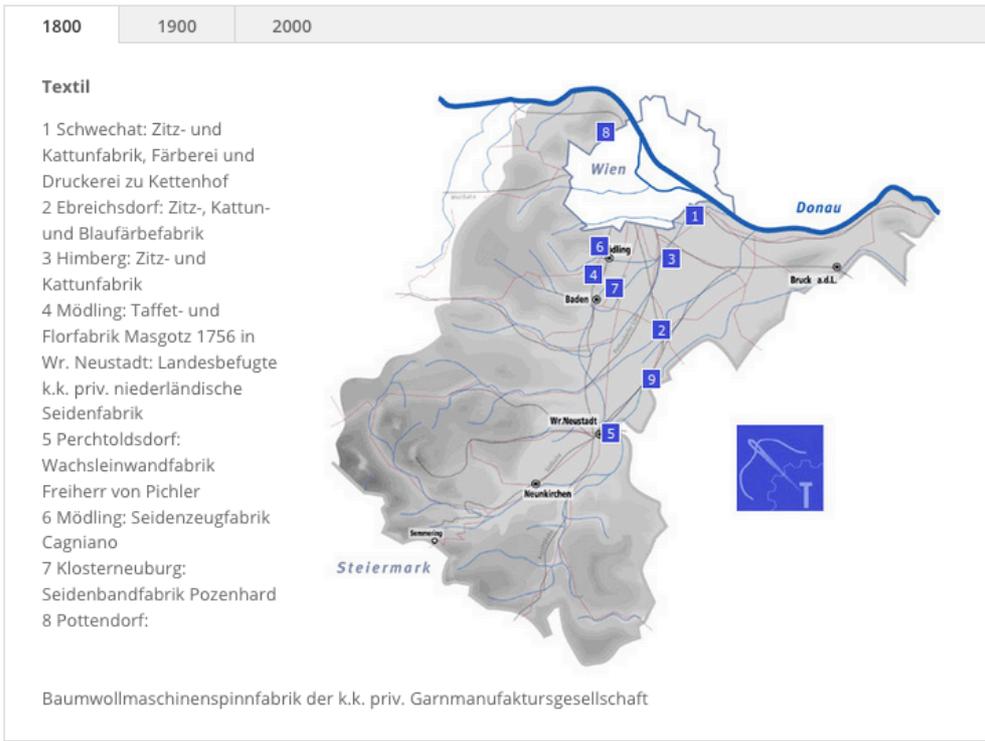
²⁹¹ Johann Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie und ihre Förderung unter Kaiser Franz I. (Wien 1914), 28.

²⁹² Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 32 f.

²⁹³ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabrikdorf, 114.

²⁹⁴ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 19.

²⁹⁵ Sprengnagel, ‚Wiener Neustadt im Industriezeitalter‘, 4.



- 13 Mödling: Schuhwarenfabrik Adolf Fraenkel
- 14 Möllersdorf: Vöslauer Kammgarn-Spinnerei-Aktiengesellschaft
- 15 Neunkirchen: K.k.priv. Neunkirchner Druckfabriks-Aktiengesellschaft
- 16 Ober-Waltersdorf: Baumwollspinnfabrik Josef Boschan´s Söhne
- 17 Ortman/Gutenstein: Kunstwollen- und Kunstbaumwollen-Fabriken IG. Ortman´s Nachfolger
- 18 Pfaffstätten: k.k.priv. Watte- und Deckenwolle-Fabrik B. Burde
- 19 Pottendorf: k.k. priv. Pottendorfer Baumwollspinnerei und Zwirnerei
- 20 Pottendorf: Teppichfabrik Schaumann & Co
- 21 Pottenstein: Baumwollspinnerei Daniel Coith´s Sohn
- 22 Rannersdorf: Baumwoll- und Seidenwaren Druckerei Arn. Fröhlich
- 23 Rohrbach/Steinfeld: Baumwollspinnerei J. Mohr & Söhne
- 24 Schönau/Leobersdorf: Schönau-Sollenauer Baumwollgarn-Manufactur
- 25 Schwadorf: Baumwollspinnerei und Bleiche Brevillier & Co.
- 26 Schwechat: Kettenhofer Druckfabrik Felmayer & Co.
- 27 Steinabrückl: Baumwollspinnerei Glanz & Co.
- 28 Teesdorf: Teesdorfer Baumwollspinnerei
- 29 Tattendorf: K.k.priv. Spinnfabrik Nikolaus Dumba
- 30 Trattbach: Mechanische Weberei Isaac Mautner & Sohn
- 31 Trumau: Aktiengesellschaft d. Baumwollspinnereien, Webereien und Druckereien zu Trumau und Marienthal
- 32 Urschendorf: Aktiengesellschaft der Urschendorfer Spitzenfabrik
- 33 Velm: Börtel- und Strickwarenfabrik M.Hofbauer´s Witwe
- 34 Weigelsdorf: Baumwollspinnerei und mechanische Weberei Boschan & Co
- 35 Wiener Neustadt: Samtwarenfabrik A. Breues
- 36 Wiener Neustadt: Aktiengesellschaft der Baumwollspinnereien zu Theresienthal und Münchendorf

Abb.3: Textilfabriken im südlichen Niederösterreich²⁹⁶

Die oben angeführten Abbildungen stellen das rasante Wachstum an Textilfabriken im Industrieviertel äußerst deutlich dar. Zwischen 1800 und 1900 stieg ihre Anzahl von acht auf 36 Betriebe an, eine beträchtliche Steigerung. Jedoch ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass viele dieser Produktionsstätten den wirtschaftlichen Konjunkturen unterworfen waren und oft mit anderen Firmen aufgrund von ökonomischen Engpässen fusionierten oder nach kurzer Zeit Bankrott gingen.

Im Allgemeinen sollten aber auch die Metternich'schen Bestrebungen um den Aufbau von nationalen Industrien nicht vergessen werden.²⁹⁷ Neben der Textilindustrie waren die unterschiedlichsten Industriezweige in diesem Teil des Wiener Beckens konzentriert wie unter anderem die metallverarbeitenden Betriebe.²⁹⁸ Die besagte Ballung der Industrie war aber auch durch geographische und wirtschaftliche Faktoren beeinflusst. Hier war es die als Wienerische Neustadt bekannte Stadt, die sich aufgrund ihrer guten Lage – sie war ursprünglich als Kleinstadt und Bollwerk gegen die Osmanen errichtet worden und lag in der Nähe der Reichsstadt – an der Phase des industriellen Aufschwungs beteiligte. Das zeigte sich recht bald, denn im 19. Jahrhundert war diese kleine Handwerksstadt bereits zu einem der wichtigsten Industriestandorte des Industrieviertels aufgestiegen.²⁹⁹

²⁹⁶ Online unter: <<http://www.abenteuer-industrie.at/textil-bekleidung-und-leder/>> (3. März 2017).

²⁹⁷ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 90.

²⁹⁸ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 7.

²⁹⁹ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 7.

Nach dem Erlass der Regierung, zukünftig Fabriken außerhalb Wiens anzusiedeln, stellte sich für viele Fabrikanten und Verleger die Frage, wie man zukünftige Geschäftsbeziehungen sowie Materialbeschaffung und Produktlieferung bewerkstelligen sollte, ohne die Kosten für den Transport einzurechnen – denn diesen ersparten sich die Manufakturen in Wien.³⁰⁰

Hinzu kommt, dass gewisse Gewerbe, wie auch die Textilindustrie, anfänglich mit Wasserantrieb betrieben wurden. Die größte Bedeutung erlangten die Baumwollspinnereien denn die zahllosen Zitz- und Kottonmanufakturen versprachen sich günstige Voraussetzungen aufgrund des Standortes und seiner vorhandenen Wasserkraft, welche zum Betreiben der Spinnmaschinen benötigt wurde.³⁰¹ Aufgrund der zahlreichen, aus dem Voralpengebiet kommenden, Wasserläufe und der günstigen Lage zwischen dem Konsumzentrum Wien und dem Hafen Triest, von wo die Baumwolle aus diversen Produktionsländern bezogen wurde, bot der südliche Teil des Wiener Beckens auch hier einen idealen Standort.³⁰² Bevor die ersten Eisenbahnstrecken verlegt wurden, diente der Schifffahrtskanal, welcher bei Wiener Neustadt endete, zum Transport von schweren Gütern.³⁰³

Auch wenn Vorarlberg lange eine wichtige Position im Textilbereich einnahm, so wuchs doch die Textilindustrie in Niederösterreich so rasant, dass bereits 1841 dieser Sektor vierzig Prozent der Industrie in der Monarchie ausmachte, während das Nachbarland Schweiz sich fast komplett auf die Textilproduktion ausgerichtet hatte.³⁰⁴ Laut einer Erhebung aus dem Jahr 1843 zählte man in diesem Jahr in Niederösterreich alleine 37 Baumwollspinnereien, welche zusammengezählt 345.751 Spindeln im Betrieb besaßen und von 8.592 Arbeitern bedient wurden.³⁰⁵ Laut Joseph Knolz befanden sich sämtliche Baumwollspinnfabriken in diesem Jahr im Viertel unter dem Wienerwald.³⁰⁶

³⁰⁰ *Slokar*, Geschichte der österreichischen Industrie, 31.

³⁰¹ *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 29.

³⁰² *Andreas Korp*, Der Konsumverein Teesdorf: ein Beitrag zur Frühgeschichte des österreichischen Genossenschaftswesens (Wien 1977), 17.

³⁰³ *Karl Flanner*, Neustadt ohne Legenden. (Verein Museum und Archiv für Arbeit und Industrie unter dem Wienerwald „Industrienviertelmuseum“) (Wiener Neustadt 1993/19), 2.

³⁰⁴ *Sandgruber*, Österreichs Textilindustrie, 50f.

³⁰⁵ *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs, 34.

³⁰⁶ *Joseph Johann Knolz*, Darstellung der Verfassung und Einrichtung der Baumwoll-Spinnerei-Fabriken in Niederösterreich (Wien 1843), 8. Online unter: <http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10305114_00020.html?zoom=0.7000000000000002> (3. März 2017).

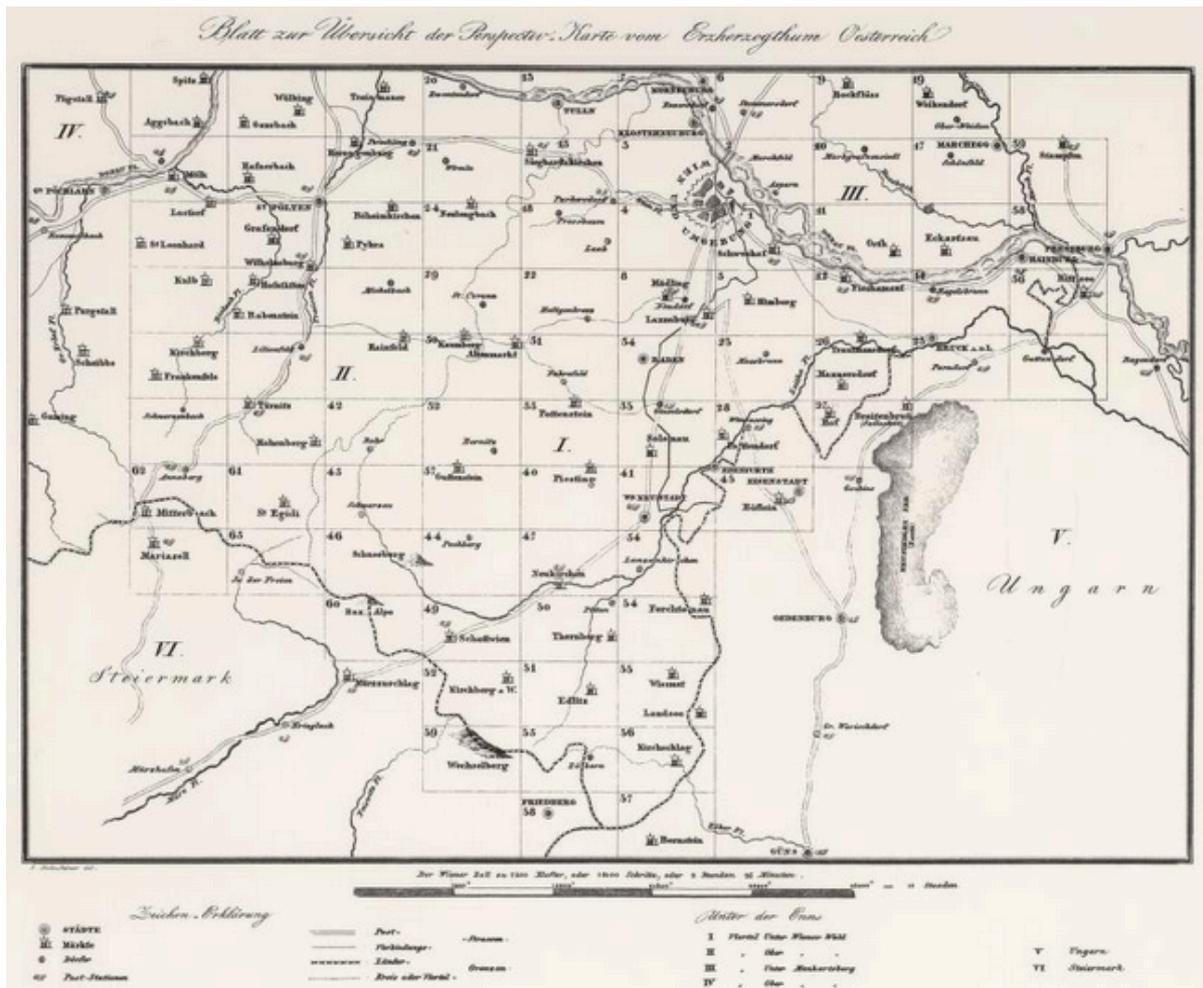


Abb.4: Perspektiv-Karte des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns aus dem Jahr 1837³⁰⁷

Durch den Ausbau der Eisenbahn konnten die Waren noch schneller transportiert werden.³⁰⁸ Doch im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten, wie Großbritannien, Frankreich oder Belgien, erstreckte sich der Schienenverkehr in der Zeit des Vormärz in der Habsburgermonarchie lediglich auf die östlichen Teile Niederösterreichs³⁰⁹ und zeigt einen deutlichen wirtschaftlichen Aufholbedarf im Vergleich zu anderen europäischen Ländern dieser Zeit³¹⁰.

³⁰⁷ Frans Xaver Schweickhardt, Perspektiv-Karte des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns aus dem Jahr 1837, online unter <<http://www.davidrumsey.com/luna/servlet/workspace/handleMediaPlayer;JSESSIONID=801bc345-3747-41a7-af06-83c4247bf9b3?lunaMediaId=RUMSEY~8~1~243161~5513269>> (1. Dezember 2016).

³⁰⁸ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 7.

³⁰⁹ Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 397.

³¹⁰ Gross, Industrialization in Austria in the Nineteenth Century, 20.

Tabelle 1: Eisenbahnnetzwerk in Europa von 1835 bis 1850 (Angabe in km)³¹¹

Country	Railroads, steam locomotion, 1835-1850 in Austria, Hungary, and other select countries ^a (in kilometers)				1850 density, per	
	1835	1840	1845	1850	popul. ^b	area ^c
Austria	-	144	728	1,357	78	4.5
Hungary	-	-	35 ^d	222	17	0.7
United Kingdom	253	1,349	4,083	10,660	393	33.5
Germany ^e	6	468	2,143	5,859	166	10.8
France	142 ^f	427	871	3,009	85	5.6
Belgium	19	335	578	855	194	29.5
Russia	-	27 ^g	151	618	10	0.1

^a Sources: For Austria and Hungary - Friedrich Umlauf, Die Oesterreich-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch (3d ed. rev.; Vienna: Hartleben, 1897), p. 741. For others - David S. Landes (ed.) Historical Statistics of Europe (manuscript, permission pending), Table F. 020 (1 mile = 1.61 km.) For area: Franz von Juraschek, "Flächeninhalt und Bevölkerung Europas," Statistische Monatschrift, XXIX (1903), pp. 9-15.

^b Railroad length (km.) per million population.

^c Railroad length (km.) per 1,000 square kilometers.

Die Textilindustrie war auf die Maschinenindustrie angewiesen. Jene entwickelte sich seit 1820 stetig weiter und produzierte recht bald die ersten Dampfmaschinen. Da Wien als Standort der großen Maschinenindustrie fungierte, war ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz für den Transport der Materialien essentiell und die ersten Strecken wie Wien – Brünn (1839) und Wien – Gloggnitz (1841) wurden recht bald eröffnet.³¹² Der weitere Ausbau bis nach Ödenburg, mit Wiener Neustadt als Knotenpunkt, war für die kommenden Jahre geplant.³¹³

Aufgrund des Ausmaßes und der Vielfalt ist der Raum um Wiener Neustadt heute noch als ‚Industrieviertel‘ im allgemeinen Sprachgebrauch bekannt, auch wenn die Konzentration an Produktionsstätten beträchtliche Einbußen über die Jahre hinnehmen musste.³¹⁴ Anhand eines Gewerbeinspektorenberichts befanden sich in diesem industriereichen Gebiet, laut einer Gewerbebezahlung im Jahr 1897, 16.151 Gewerbe unter denen 373 Betriebe einen ausgesprochenen fabrikmäßigen Charakter aufwiesen.³¹⁵

³¹¹ Gross, Industrialization in Austria in the Nineteenth Century, 20.

³¹² Benedikt, Die Anfänge der Industrie in Niederösterreich, 204.

³¹³ Sandgruber, Österreich 1650-1850, 672.

³¹⁴ Stadler, Das industrielle Erbe Niederösterreichs, 42.

³¹⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspektoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1902 (Wien 1903), 177.

10.1. Felixdorf – ein Beispiel der Industrialisierung

Die Geschichte dieser Ortschaft beginnt bereits im Jahr 1765, als Kaiserin Maria Theresia die Heide bei Wiener Neustadt durch Ansiedlung von teilweise tirolerischen Siedlern zu erschließen versuchte.³¹⁷ Das Gebiet nördlich von Wiener Neustadt gehörte ursprünglich zum Burgfried der Stadt und war unfruchtbarer Grund. Aus einem Vertrag aus dem Jahr 1818 geht bereits hervor, dass dem damaligen Bürgermeister der Stadt, Felix Mießl, viel an der Besiedlung dieses Gebietes lag.³¹⁸ Er sollte auch als Namensgeber dieser Niederlassung fungieren. 1821 wurde das Gebiet dann parzelliert und die Grundstücke zum Verkauf freigegeben.³¹⁹

Der Umsatz, der ersten verkauften Parzellen, kam dem Wiener Neustädter Kammeramt zugute. Um den ersten Siedlern die Niederlassung schmackhafter zu machen, wurde eine Steuerbefreiung für 35 Jahre versprochen³²⁰, jedoch wurden nur 20 Jahre durch ein Hofkanzleidekret zugestanden.



Abb.5: Landkarte von Felixdorf und Umgebung³¹⁶

Der Wiener Neustädter Historiograph Josef Mayer setzt in seinen Schriften 1823 als Gründungsjahr für Felixdorf fest, da hier am 23. Juni die Statue des heiligen Felix auf dem Dorfplatz errichtet wurde³²¹ und diese Siedlung machte als großzügig angelegte Straßendorf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung zum Industrieort durch.³²²

³¹⁶ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 12.

³¹⁷ Rudolf Heinisch, Felixdorf Einst und Heute (Schwarzach 2010), 8.

³¹⁸ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 13.

³¹⁹ Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), Topographie von Niederösterreich 3. Bd., 73 f.

³²⁰ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 37.

³²¹ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 18.

³²² Peter Aichinger-Rosenberger; Evelyn Benesch; Kurt Bleicher; Sibylle Grün; Renate Holzschuh-Hofer; Wolfgang Huber; Herbert Karner; Katharina Packpfeiffer; Anna Piuk; Gabriele Russwurm-Biró; Otmar Rychlik; Agnes Szendey; Franz Peter Wanek. In: Bundesdenkmalamt (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L (Horn/Wien 1961), 430 f.

Nachdem die Kontinentalsperre aufgehoben wurde, welche sich positiv auf den heimischen Markt ausgewirkt hatte, folgte ein wirtschaftlicher Einbruch, denn nun wurde der Handel von englischen Produkten überschwemmt. Doch als sich die Finanzlage um 1820 wieder etwas erholt hatte, kam es zu weiteren Gründungen und es wurden einige Betriebe in Klosterneuburg, Teesdorf, Möllersdorf, Fiaschau, Tattenhof, Ebenfurth Wienersdorf und Fischamend errichtet.³²³

Auch Felixdorf profitierte von dieser Entwicklung. Vor dem Jahr 1818 befand sich auf dem Heidegrund an der Piesting (dem kalten Gang) nur eine einfache Holzmühle. Diese wurde 1822 von Johann Frauendörfer erworben und nach den damaligen Erfordernissen aufgerüstet. Zusätzlich zu dieser Mühle wurde 1820 eine Knopffabrik durch Josef Keppelhofer errichtet³²⁴, welche 1822 vom privaten Knopffabrikant Johann Rameter übernommen wurde und bereits drei Jahre später, mit enormer Wertsteigerung, wieder in den Besitz von Josef Keppelhofer überging.³²⁵ Im selben Jahr (1825) wurde sie dann von Ernst Odersky³²⁶ erworben, welcher diese in eine Spinnfabrik umwandelte. Ab dem Jahr 1823 entstand der dritte Betrieb auf diesem Areal, nämlich die Baumwollspinnerei des Carl Bräunlich aus Wiener Neustadt.³²⁷

Während dieser Zeit unterstand der Ort der Verwaltung von Wiener Neustadt. Innerhalb von zehn Jahren wuchs diese Ansiedlung enorm und so gab es bereits einige Geschäfte, eine Bäckerei sowie einen Gastwirten.³²⁸ Bei Franz Xaver Schweickhardt findet man eine frühe Beschreibung von Felixdorf, in welcher er Auskunft über die Einwohneranzahl um 1830 gibt. Die Mahlmühle am Piestingbach sowie die Baumwollspinnfabrik und die zweite, damals im Bau begriffene Spinnerei wurden ebenfalls erwähnt. Seine Prognose für diese Ortschaft war: „Die Anlage ist groß, und dürfte in kurzer Zeit ein sehr ansehnliches Dorf werden.“³²⁹

Carl Bräunlich, der in Wiener Neustadt auch eine Seidenfabrik besaß, erwarb 1832 einen weiteren Grund zwischen der eigentlichen Mühle und der Knopffabrik und errichtete dort eine große Textilfabrik mit 10.000 Spindeln.³³⁰ Der jüngere, gleichnamige Sohn des Seidenfabrikanten hatte sich bereits 1830 in Felixdorf angesiedelt. Nachdem er sich mit dem Unternehmer Ernst Odersky zusammen tat, wurde bereits 1834 berichtet, dass er Eigentümer

³²³ Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 391.

³²⁴ Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), Topographie von Niederösterreich 3. Bd., 73 f.

³²⁵ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 18.

³²⁶ Mehrere Schreibweisen gefunden – Odersky (Hösch) und Odrsky (Kunstdenkmäler Österreichs).

³²⁷ Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), Topographie von Niederösterreich 3. Bd., 73 f.

³²⁸ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 37.

³²⁹ Franz Xaver Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogtums Oesterreich unter der Ens. Bd. 1 (Wien 1831), 301 f.

³³⁰ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 8.

eines Vierteljahrs wäre.³³¹ Doch es gab auch gewisse Rückschläge zu verzeichnen wie unter anderem der Brand im Jahr 1833 in der Spinnfabrik von Carl Bräunlich. Die völlig zerstörte Fabrik wurde aber in den Folgejahren wieder aufgebaut.³³² 1840 erlag die Fabrik von Ernst Odersky dem gleichen Schicksal. Der Wiederaufbau wurde aber mit vielseitiger Unterstützung rasch fertig gestellt.³³³



Abb.6: Porträt von Carl Bräunlich von Georg Ferdinand Waldmüller (Wien 1834)³³⁴

1835³³⁵ erstand der Unternehmer Joseph Mohr, welchem bereits seit 1826 die Baumwollspinnerei in Möllersdorf gehörte, im Rahmen einer Versteigerung die Spinnfabrik von Ernst Odersky in Felixdorf und erweiterte diese beträchtlich. Nach seinem Tod 1854 führten seine Kinder den bereits verschuldeten Betrieb mit wenig Erfolg weiter, was das Unternehmen in noch größere Schwierigkeiten brachte, bis es 1872 von der ‚Felixdorfer Weberei und Appretur‘ übernommen wurde.³³⁶

Bis zur Gründung der Baumwollspinnerei in Felixdorf war die Familie Bräunlich auf die Herstellung von Luxuswaren spezialisiert. Mit dieser Gründung war ihnen aber ein Richtungswechsel hin zur „zukunftsorientierten Massenproduktion“³³⁷ gelungen. Von der Firma Bräunlich wurde auch der neue Rohstoff, die Baumwolle, importiert, was zu einem regen Verkehr zwischen Wiener Neustadt und Felixdorf führte. Jedoch werden im Jahr 1837 auch Streitigkeiten wegen der Maut erwähnt.³³⁸ Dieser Problematik wurde ein Jahr später mit der Errichtung des Bahnhofes inklusive Wartsaal und Veranda abgeholfen.³³⁹ Nach der Fertigstellung drei Jahre später wurde die Teilstrecke der Südbahn von Wien bis Wiener Neustadt in Betrieb genommen. Dieser Umstand wurde zum Vorteil der Spinnerei genutzt und einige Zeit später wurden die Schienen von der Hauptstrecke durch eine direkte Abzweigung zur Bräunlichfabrik erweitert. Von nun an konnten Produkte der Felixdorfer

³³¹ Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt. II. Wiener Neustadt in der Neuzeit. 2. Teil: Die Zeit des Absolutismus (Wiener Neustadt 1928), 221.

³³² Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 23.

³³³ Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt, 221.

³³⁴ Online unter: <<http://stadtmuseum.wiener-neustadt.at/schirmherrschaft>> (6. März 2017).

³³⁵ Über den Erwerb des Joseph Mohr gibt es unterschiedliche Datierungen. Manche Quellen (Chronik Absenger Albert, 1972) geben das Jahr 1835 an, die Topographie Niederösterreichs (1893) spricht aber vom Jahr 1838.

³³⁶ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 38.

³³⁷ Hahn, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt, 37.

³³⁸ Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt. II. Wiener Neustadt in der Neuzeit, 227.

³³⁹ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 23.

Textilwerke ohne zusätzlichen Aufwand in die gesamte Monarchie und darüber hinaus versendet werden.³⁴⁰

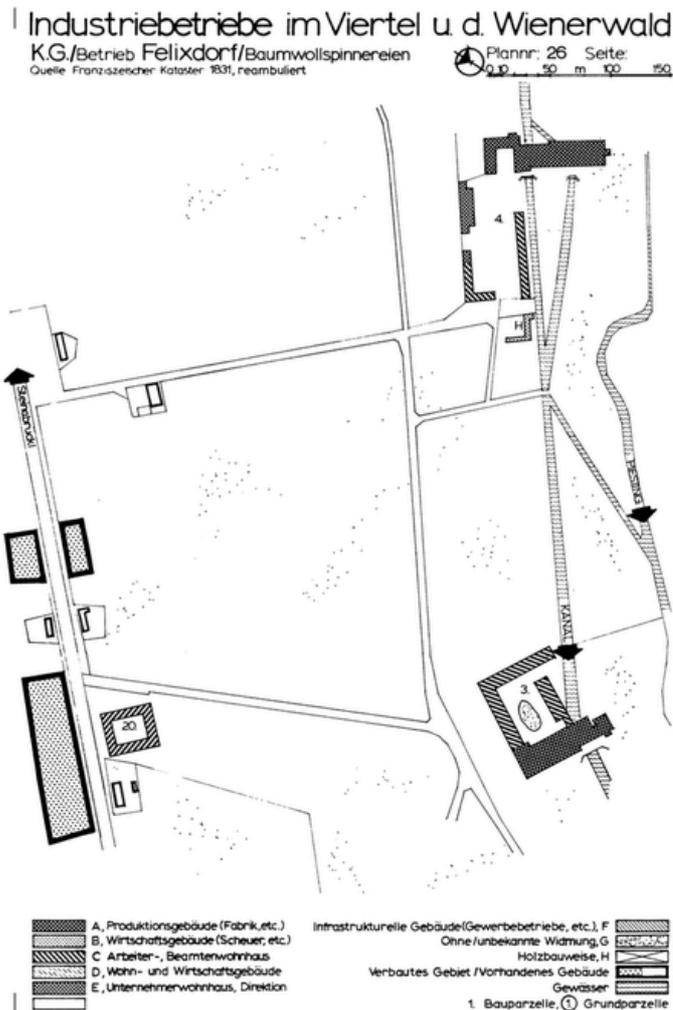


Abb.7: Aktualisierter Plan der Felixdorfer Baumwollspinnfabrik (Bräunlich und Odersky) aus dem Jahr 1831³⁴¹

Arthaber, C.F. Bräunlich u.a.) zu einer AG zusammen.³⁴⁴ An dieser Gründung war C.F. Bräunlich stark mitbeteiligt. Seine, selbständige und von vielen als ‚Bräunlich‘ bezeichnete Fabrik wurde jedoch erst 1893 in diese AG integriert.³⁴⁵ Die neu benannte ‚Felixdorfer Weberei und Appretur AG‘ wurde nun mit 500 Webstühlen, welche in etwa zehn Millionen Meter Baumwollstoff pro Jahr produzierten, sowie um ein zusätzliches Direktionsgebäude

Auch wenn im Jahre 1844 ein einstöckiges Wohngebäude für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Bräunlichfabrik fertig gestellt wurde³⁴², so gab es bis 1848 nur angemietete Räumlichkeiten für die bereits bestehende Dorfschule und im späteren Verlauf auch nur notdürftige Unterbringungen, da die von finanziellen Spenden errichtete Schule nur ein Zimmer für 100 Schüler und Schülerinnen aufwies.³⁴³

Anfang der 1860er Jahre wurde das Leben dieser Ortschaft durch die neu gebaute Kaserne und ihre Soldaten zusätzlich wirtschaftlich belebt. 1869 schlossen sich mehrere Industrielle (M. Heinisch, N. Dumba, B. Henneberg, J.

³⁴⁰ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 9.

³⁴¹ Manfred Hösch, Lagetypologie der Industriebetriebe im Viertel unter dem Wienerwald bis 1850 (Diss. Wien 1984), 380 und 513.

³⁴² Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 24.

³⁴³ Topographie von Niederösterreich, 73 f.

³⁴⁴ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 8.

³⁴⁵ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 37.

und Wohnungen und Büros für die Arbeiter und Arbeiterinnen erweitert.³⁴⁶ Mit dieser Fusionierung wurde die Weberei und Appretur zum größten Industriebetrieb im Dorf. Der große Bedarf an Personal wurde besonders durch Zuwanderer aus dem Sudetengebiet gedeckt, da dort viele über die besten Fachkenntnisse im Textilbereich verfügten. Deutsch lernten sie jedoch erst in Felixdorf. Durch diesen enormen Zuzug von tschechischen Arbeitskräften bildeten diese bald die Mehrheit im Dorf.³⁴⁷

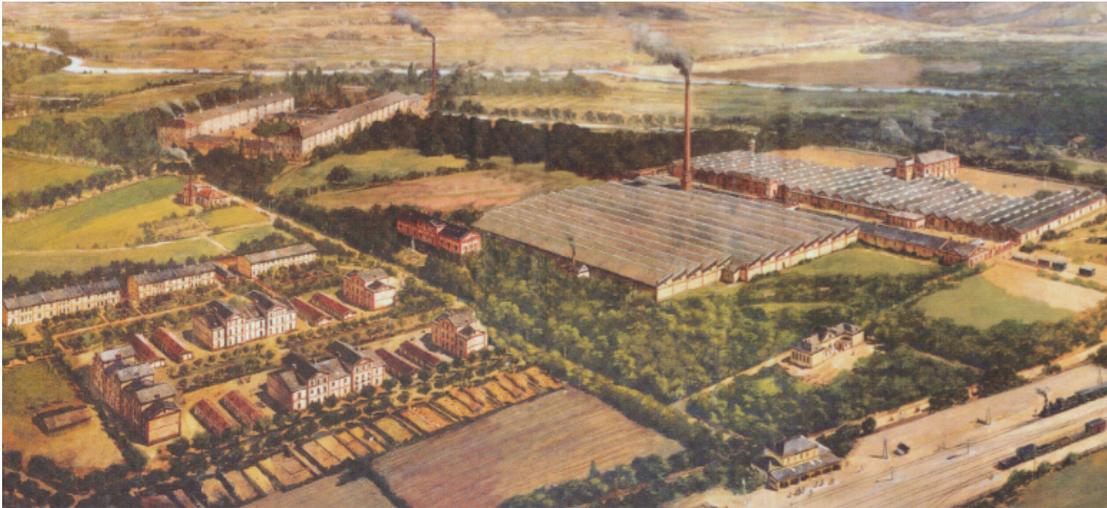


Abb.8: Gemälde der ‚Felixdorfer Weberei und Appretur‘ mit der ‚Bräunlich‘, Badhaus, Direktionshaus, Betriebskindergarten, Bahnhof (vorne rechts) und Arbeitersiedlung um 1890³⁴⁸

Während sich die Textilindustrie in Wiener Neustadt nicht direkt etablieren konnte³⁴⁹, so wurde, durch die vielen Fabriksgründungen, Felixdorf immer mehr zu einem Textilindustriestandort und erlebte vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen nicht erwarteten Aufstieg.³⁵⁰ So hatte diese Gemeinde über einige Jahrzehnte eine wichtige Stellung in der österreichischen Wirtschaft. Das wird besonders durch den starken Bevölkerungszuwachs während dieser Periode ersichtlich, da der hohe Bedarf an Arbeitskräften viele Arbeitssuchende anlockte. Zwischen 1831 und 1881 stieg die Einwohnerzahl dieses Ortes von 319 auf 1.726. Erst nach dem Ersten Weltkrieg fiel sie wieder vehement ab.³⁵¹

³⁴⁶ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 9.

³⁴⁷ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 26.

³⁴⁸ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 40.

³⁴⁹ Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft. (Wien 1978), 408.

³⁵⁰ Albert Absenger, Felix Miessl. Edler von Treuenstadt, Bürgermeister von Wiener Neustadt (1816 – 1848). Sein Leben und seine Werke. (Diss. Wien 1963), 69.

³⁵¹ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 14.

Da die Distanz nach Wiener Neustadt recht weit war, ging man dazu über, die Bevölkerung von Felixdorf in die Pfarre von Theresienfeld einzugliedern. Auch die Kinder mussten, bis zum Bau des Schulhauses 1847, in Theresienfeld zur Schule gehen.³⁵²

Mit dem Tod von Joseph Mohr im Jahr 1854 wurde die Baumwollgespinnstfabrik, welche schon vorher nicht unbedingt floriert hatte, von seinen sechs Söhnen geerbt und weiter geführt. Jedoch ging es von da an stetig bergab für das Unternehmen.³⁵³ 1872 wurde die ‚Felixdorfer‘ erweitert, indem der Betrieb von Joseph Mohrs Erben in deren Besitz übergang. Im gleichen Jahr wurde angedacht, dass Felixdorf eine eigenständige Gemeinde werden sollte³⁵⁴, was aber aus Kostengründen – die Bewohner hätten die damit verbundenen Kosten selbst tragen müssen – abgelehnt wurde. Somit verblieb Felixdorf bei Wiener Neustadt, welche in der Pfarrchronik als Stiefmutter von Felixdorf deklariert wird³⁵⁵, und wurde erst 1889, also 17 Jahre später, eigenständig.³⁵⁶

Nach einem Brand 1883 wurde für die Felixdorfer Weberei eine eigene Freiwillige Feuerwehr gegründet, welche sich aus der Arbeiterschaft der Fabrik zusammensetzte und einen wichtigen Dienst bei den vielen Bränden im Werk lieferte und bis zur Schließung der Fabrik 1981 bestehen blieb.³⁵⁷ Außerdem wurde 1883 das Areal durch ein Direktionsgebäude, Arbeiterwohnhäuser, einen Kindergarten und einer Badeanstalt erweitert.³⁵⁸

Zum Ende des 19. Jahrhunderts kam es im Industriegebiet um Wiener Neustadt zu vermehrten Streiks, da viele Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen nun, nach vielen Jahren der Ausbeutung und Unterdrückung, ihre Rechte einzufordern begannen. Das machte auch nicht vor der Spinnfabrik in Felixdorf Halt und 1888 war auch hier das Jahr der Streiks, indem die 350 Arbeiter und Arbeiterinnen sich am 2. Juli, trotz der Aufforderung des Polizeiadjunkts, nicht zur Weiterarbeit überreden ließen. Stattdessen wurde einstimmig erklärt, dass man unter den vorherrschenden Arbeitsbedingungen nicht mehr weiterarbeiten würde. Erst nach dem Eintreffen des Gewerbe-Inspektors, drei Tage später, am 5. Juli 1888 wurde früh morgens von einigen Frauen die Arbeit wieder aufgenommen und am Nachmittag gab es vermittelnde Gespräche zwischen der Fabrikleitung, dem Inspektor und den Streikenden. Fast allen

³⁵² Albert *Absenger*, Felix Miessl Edler von Treuenstadt, Bürgermeister von Wiener Neustadt (1816 – 1848). Sein Leben und seine Werke (Diss. Wien 1963), 69.

³⁵³ *Buchta*, 150 Jahre Felixdorf, 25.

³⁵⁴ In der Zeitung „Das Vaterland“ wird über dieses Ansuchen berichtet. Ausgabe vom 21. Januar 1887 Nr. 20, 3. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vtl&datum=18870121&seite=3&zoom=33&query=%22Felixdorf%22%2B%22Spinnfabrik%22&ref=anno-search> (3. März 2017).

³⁵⁵ *Buchta*, 150 Jahre Felixdorf, 33.

³⁵⁶ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 14.

³⁵⁷ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 51.

³⁵⁸ Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil I A bis L, 431.

Streikenden wurde eine 5%ige Lohnerhöhung zugesichert, doch die Anführer dieses Widerstandes, insgesamt vier Personen, wurden gekündigt.³⁵⁹

1912 wurde dann die ‚Felixdorfer Weberei und Appretur‘ von den Pottendorfer Textilwerken übernommen³⁶⁰ und unter dem Namen ‚Pottendorfer Spinnerei und Felixdorfer Weberei‘ weiter geführt.³⁶¹ Das Werk, welches zu dem Zeitpunkt bereits über eine Größe von 24.276 Feinspindeln verfügte, wurde in den folgenden Jahren zu einem Vertikalbetrieb ausgebaut.³⁶² Jener Betrieb sollte besonders durch eine Neuübernahme des Mautner-Konzerns im Jahre 1922 einen enormen Aufschwung erleben. Betriebsanlagen wurden erweitert und es kam zu einem Neubau von Arbeiterwohnhäusern, Felixhof genannt.³⁶³ 1924 kam dann noch das Kesselhaus dazu.³⁶⁴ Nachdem der Zweite Weltkrieg seine zerstörerischen Spuren in Felixdorf hinterlassen hatte, wurde die Fabrik unter dem Namen ‚Pottendorfer Textilwerke‘ wieder neu aufgebaut.³⁶⁵ Nach mehrmaligen Übernahmen und Umbauten im 20. Jahrhundert kam es letzten Endes dann zur Stilllegung des Werkes im Jahr 1993.³⁶⁶

Als Manfred Graf Clary-Aldringen das Amt der Bezirkshauptmannes von Ludwig Graf Marenzi (1885-1888) übernommen hatte, löste sich die Katastralgemeinde Felixdorf vom Stadtgebiet Wiener Neustadt um sich im folgenden Jahr, am 1. Jänner 1889, zu einer eigenständigen Ortsgemeinde des Bezirkes Wiener Neustadt zu etablieren.³⁶⁷ Der wirtschaftliche Zuwachs stärkte Felixdorf nachhaltig, was im Jahr 1928 dazu führte, dass die Gemeinde zum Markt erhoben wurde und als Gemeindewappen fast auf selbstverständliche Art und Weise das Familienwappen seines Gründers, Felix Miessl, welcher wegen seiner Verdienste in den Adelsstand erhoben worden war, übernahm.³⁶⁸

10.2. Teesdorf – ein Ort wird durch eine Fabrik verändert

Teesdorf, dieser recht bescheidene Ort etwa 30 Kilometer südlich von Wien³⁶⁹, wird zum ersten Mal in einer Urkunde, einem Gerichtsbrief, aus dem Jahr 1365 erwähnt.³⁷⁰ Bis 1800 waren in dieser Ortschaft hauptsächlich Bauern ansässig, welche von ihren Herren Grund und Boden als Lehen erhielten und im Gegenzug Robot³⁷¹ leisteten und Zehent³⁷² ablieferten.³⁷³

³⁵⁹ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 30.

³⁶⁰ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 16.

³⁶¹ Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L, 431.

³⁶² Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 48.

³⁶³ Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L, 431.

³⁶⁴ Stadler, Das industrielle Erbe Niederösterreichs, 174.

³⁶⁵ Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L, 431.

³⁶⁶ Stadler, Das industrielle Erbe Niederösterreichs, 174.

³⁶⁷ Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, 429.

³⁶⁸ Absenger, Felix Miessl, Edler von Treuenstadt, 69.

³⁶⁹ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 17.

³⁷⁰ Bruno Seitz, 600 Jahre Teesdorf. (Teesdorf 1965), 15.

³⁷¹ Veraltetes Wort für „Frohndienst bzw. /-arbeit“, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Robot>> (12. Oktober 2016).

Im Zuge der Kontinentalsperre wurden Fabrikgründungen geradezu gefördert und so kam es 1803 zur Gründung der mit Wasserkraft betriebenen Baumwollspinnerei in Teesdorf durch den Großhändler Johan Baptist von Puthon.³⁷⁴

Mit der Errichtung dieser Baumwollspinnfabrik wurde der Bevölkerungsstand doch nachhaltig verändert, denn das neue Unternehmen schuf Arbeitsplätze und zog Arbeitssuchende aus dem Ausland an, welche in der Fabrik eine Anstellung fanden.³⁷⁵ Weiters wurde auch die Struktur der Ortschaft ab 1802 stark verändert und Teesdorf entwickelte sich ähnlich Felixdorf zur Industriegemeinde.³⁷⁶

Johan Baptist von Puthon selbst entsprang einer bürgerlichen Familie, welche 1724 aus Savoyen zugewandert war, und gelangte durch den Krieg und Großhandel zu Wohlstand. Durch seine hohen Kredite, die er dem Staat zur Verfügung stellte, wurde er später in den Freiherrenstand erhoben.³⁷⁷



Abb.9: *Porträt des Johan Baptist von Puthon*³⁷⁸

Auch wenn die Puthons nicht zu den Unternehmern zählten, die ihre Angestellten ausbeuteten, was damals nicht unüblich war, so dürften sich die Löhne nicht sonderlich von der Konkurrenz unterschieden haben, um mit ihren Produkten wettbewerbsfähig zu bleiben.

In der Zeit zwischen 1802 und 1842 wurde die Spinnfabrik mit zwei Dampfmaschinen betrieben. Durch den Fabrikskanal, welcher Wasser von der Triesting ableitete und ein Gefälle von 13 m aufwies, konnten nun bei der Spinnfabrik zwei Turbinen mit 170 PS zur Erzeugung von Elektrizität genutzt werden und versorgten damit die Fabrik mit Strom. Es brauchte jedoch zwei Jahre (1840-1842), um den Kanal fertig zu stellen, und der Bau stellte für damalige Verhältnisse eine enorme Leistung dar.³⁷⁹

Der Sohn Johans, Carl Freiherr von Puthon, setzte besonders auf technische Entwicklungen und verhalf mit seinen eigens entwickelten Erneuerungen³⁸⁰, und nach englischem Vorbild

³⁷² Der Zehnte, der zehnte Teil, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Zehent>> (7. Dezember 2016).

³⁷³ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 38.

³⁷⁴ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 43.

³⁷⁵ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 38.

³⁷⁶ Hans *Trink*, Teesdorfer Chronik, online unter:

<<http://teesdorf.riskommunal.net/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=220078804>> (5. Dezember 2016).

³⁷⁷ *Korp*, Der Konsumverein Teesdorf, 17.

³⁷⁸ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 43.

³⁷⁹ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 49.

ausgerichteten, Herstellungsmethoden der Fabrik zu ihrer Blütezeit.³⁸¹ In dieser Zeit wird auch das Interesse der Fabrikleitung an einer Verbesserung der Nahversorgung, anhand des später in Teesdorf entstehenden Konsumvereins für die Fabrikangestellten, sichtbar. Denn ohne Unterstützung der Führungsebene wären amtliche Wege und Genehmigungen vermutlich ausständig geblieben.³⁸²

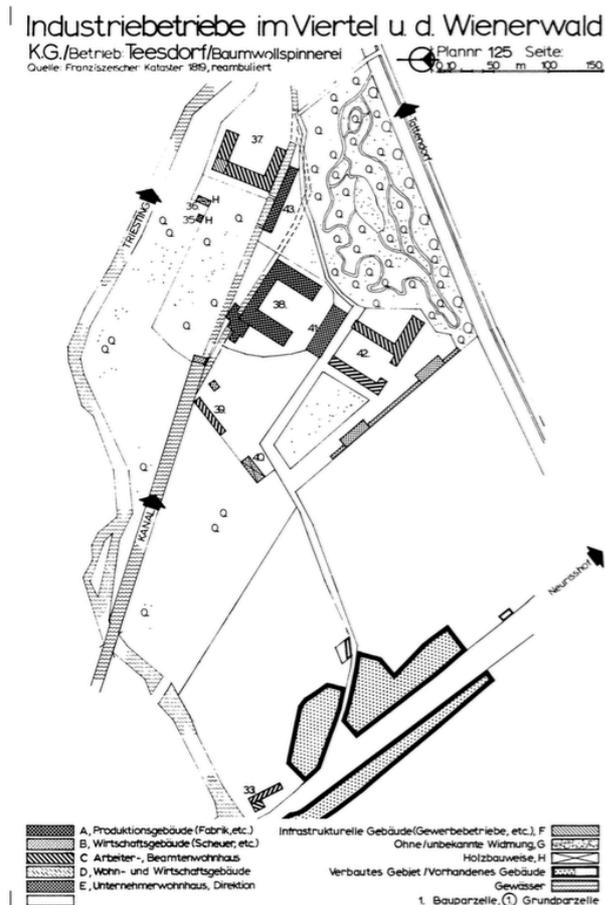


Abb.10: Aktualisierter Plan der Teesdorfer Baumwollspinnfabrik aus dem Jahr 1819³⁸³

Arbeiterinnen im Jahr 1906 gegen die unzumutbaren Arbeitsbedingungen streikten. In einem Artikel einer ehemaligen Neunkirchner Volkszeitung wird berichtet, wie die Arbeiter nach mehreren Wochen des Streiks grob aus ihren Behausungen ausquartiert wurden. Dazu holte man Leute aus Baden, die mit der Aufgabe der Delogierung beauftragt wurden. Doch durch die Solidarität von anderen Arbeitern und Arbeiterinnen aus dem Bezirk konnte dieser Streik positiv für die Teesdorfer Fabrikarbeiter ausgefochten werden und die Firma musste Konkurs

Jedoch blockierte der in den Vereinigten Staaten ausgebrochene Bürgerkrieg im Jahre 1861 den Export von Baumwolle, was den Textilproduzenten am europäischen Kontinent zusetzte. Auch die Teesdorfer Spinnerei war davon betroffen und die schnell ansteigenden Preise gepaart mit einer gleichzeitig sinkenden Nachfrage führten zur Schließung diverser Fabriken.³⁸⁴

In Teesdorf kam es ebenfalls zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, nachdem die Arbeiter und

³⁸⁰ Industriellen Österreichs (Hg.), Die Gross-Industrie Oesterreichs: Festgabe zum glorreichen sechzigjährigen Regierungsjubiläum seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. (Wien 1908), 201.

³⁸¹ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 17.

³⁸² Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 18.

³⁸³ Hösch, Lagetypologie der Industriebetriebe, 490.

³⁸⁴ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 17.

anmelden.³⁸⁵

Nachdem die Gebrüder Puthon im Konkurs landeten, wurde die Fabrik im Jahre 1907 neu von einer Aktiengesellschaft übernommen.³⁸⁷

Die Leitung erhielt Josef Broch, welcher diese Fabrik ab 1908 als Direktor führte und ihr einige Innovationen zukommen ließ. Unter ihm wurden ein neues Spinngebäude und der Staubturm erbaut, welcher heute noch, wenn auch in anderer

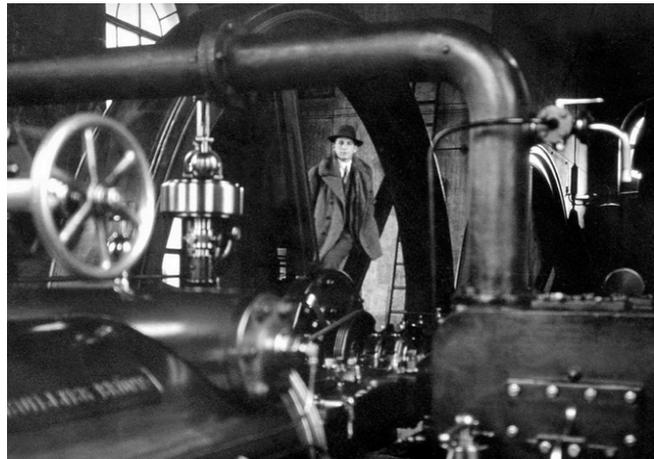


Abb.11: Hermann Broch in der Spinnfabrik Teesdorf (1908)³⁸⁶

Funktion, erhalten geblieben ist.³⁸⁸ Hermann Broch, ein wichtiger österreichischer Schriftsteller, trat 1907 in die Spinnfabrik ein und investierte die Mitgift seiner Frau um die Fabrik weiter auszubauen.³⁸⁹ Er gab daraufhin den Auftrag, die Spinnerei nach den Plänen von Bruno Bauer zu modernisieren.³⁹⁰



Abb.12: Postkarte des Fabrikgebäudes um die Jahrhundertwende³⁹¹

Fast zwanzig Jahre später (1926) wurde diese dann verkauft und von der Tannwalder Firma Lederer und Wolf weitergeführt.³⁹² Die hier angeführte Anlage mit dem hohen Wasserturm wurde von Bruno Bauer geplant und nach zweijähriger Bauzeit 1910 fertig gestellt³⁹³. Doch 1972

³⁸⁵ Gleichheit 20. Jg. Nr. 1 (1914), zitiert nach Transkription von Angelika Mauersich.

³⁸⁶ Online unter: <<http://www.abenteuer-industrie.at/project/hermann-broch-teesdorf/>> (27. Februar 2017).

³⁸⁷ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 52.

³⁸⁸ Online unter: <<http://www.abenteuer-industrie.at/project/baumwollspinnerei-teesdorf-1803/>> (27. Februar 2017).

³⁸⁹ Online unter: <<http://www.abenteuer-industrie.at/project/hermann-broch-teesdorf/>> (27. Februar 2017).

³⁹⁰ Wolfgang Burghart, Denkmail – Nachrichten der Initiative Denkmalschutz Februar 2011, Nr. 7, online unter <http://www.initiative-denkmalschutz.at/denkmail/Denkmail_Nr_07_web.pdf> (1. Oktober 2015), 8.

³⁹¹ Online unter: <<http://noe.orf.at/news/stories/2779482/>> (27. Februar 2017).

³⁹² Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 65.

³⁹³ Peter Aichinger-Rosenberger; Evelyn Benesch; Kurt Bleicher; Sibylle Grün; Renate Holzschuh-Hofer; Wolfgang Huber; Herbert Karner; Katharina Packpfeiffer; Anna Piuk; Gabriele Russwurm-Biró; Otmar Rychlik; Agnes Szendey; Franz Peter Wanek, Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 2, 2313.

kam es zur Stilllegung des Betriebes³⁹⁴ und vier Jahre später zur vollständigen Auflösung des Unternehmens. Doch nach einem weiteren Umbau fand sich für das Gebäude eine neue Aufgabe und nun fungiert es mit 69 Genossenschaftswohnungen als moderne Wohnungsanlage.³⁹⁵

Teesdorf war, wie auch Felixdorf, durch die sich ansiedelnde Spinnerei nachhaltig zu einem Industrieort verändert worden und bis zur Schließung des Werkes war die Fabrik das pulsierende Herzstück des Ortes.³⁹⁶

11. Lebensalltag in den Fabriken

Mit dem Voranschreiten der Industrialisierung und der Verbreitung beziehungsweise der Manifestierung der unterschiedlichsten Industrien und Fabriken im Raum Wiener Neustadt veränderte sich auch das alltägliche Leben der Fabriksarbeiter.

Denn ihr Arbeitsleben war nun dem rigiden System der Fabrik unterworfen³⁹⁷, welches auf einen kontinuierlichen Ablauf der Maschine abgestimmt und größtenteils dem Willen der Fabriksleitung unterworfen war. Männer, Frauen und Kinder verknüpften ihren Fortbestand mit dem neuen System.³⁹⁸ In diesem flossen die Trennlinien des Arbeitsalltages mit der Privatsphäre zusammen und waren vom Fabrikanten überwacht und gesteuert.³⁹⁹ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts finden wir detaillierte Berichte der staatlich eingesetzten Instanzen, die von den Zuständen in solchen Fabriken berichten und wiederum bestätigen, wie die Besitzer einzelner Unternehmen „mit der menschlichen Arbeitskraft ‚Raubbau‘⁴⁰⁰ betrieben, indem sie ihre Arbeiter und Arbeiterinnen mehrheitlich wie Maschinen behandelten.

Die neuen Gegebenheiten, unter welchen produziert wurde, hielten auch so manche Gefahren, auf körperlicher und geistiger Ebene, für Jung und Alt bereit. Die Staatsgewalt ließ diese Tatsache aber recht ungerührt und es dauerte noch lange, bis die ersten Gesetze zum Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen erlassen wurden.⁴⁰¹ Auch wenn die ersten Sicherheitsbestimmungen nicht unbedingt die Gesundheit der Arbeiterschaft als Intention hatten, so findet man doch die ersten Vorkehrungen, welche im Jahr 1817 getroffen wurden. Diese Bestimmungen wurden 26 Jahre später, nachdem sich die Benützung von

³⁹⁴ Gerhard A. *Stadler*, Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Geschichte-Technik-Architektur (Wien/Köln/Weimar 2006), 777.

³⁹⁵ Online unter: <<http://noe.orf.at/news/stories/2779482/>> (27. Februar 2017).

³⁹⁶ Transkription im Besitz von Angelika Mauersich, ehrenamtliche Leiterin des Fabrikmuseums Teesdorf, Interview am 28. Dezember 2015 im Gemeindeamt Teesdorf, Schulstraße 11, 2524 Teesdorf.

³⁹⁷ *Hahn*, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 261.

³⁹⁸ *Siebel*, Industrialisierung des Spinnens, 148.

³⁹⁹ *Hahn*, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 261.

⁴⁰⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 27.

⁴⁰¹ *Slokar*, Geschichte der österreichischen Industrie, 121.

Dampfkesseln stark ausgebreitet hatte, noch einmal überarbeitet und zielten besonders auf die Prävention von Unfällen an sich ab.⁴⁰²

11.1. Arbeitsräume

Gerade im Bereich der Textilindustrie findet man einige Anhaltspunkte zu den Gegebenheiten der Arbeitsräume. Doch nicht immer waren diese den gesundheitlichen Bedürfnissen der Arbeiter und Arbeiterinnen zuträglich. Lily Braun verweist auf den elenden Zustand mancher Fabriken:

„Die ersten Fabriken wurden bis tief in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein in alten Häusern, Klöstern und Schlössern eingerichtet. Die Räume wurden ohne Rücksicht auf Sicherheit der Arbeiter aufs äußerste ausgenutzt, sodass sich der Einzelne nur mit großer Vorsicht zwischen den schwingenden Rädern hindurchwinden konnte. Weder Sicherheits-, noch Ventilationsvorrichtungen waren vorhanden. In der furchtbaren Hitze der Baumwollspinnereien – bis zu 37° Celsius – schlugen die Arbeiterinnen bis in die fünfziger Jahre die Baumwolle behufs Lockerung und Reinigung mit Ruten, und atmeten den dichten Staub 14 bis 16 Stunden lang ein. Die Spinnerinnen standen halbnackt vor den Maschinen, bis zu den Knöcheln im Wasser, das zur Feuchterhaltung des Fadens notwendig war.“⁴⁰³

In Österreich finden wir eine relativ nüchterne, positive Beschreibung des damaligen Gewerbeinspektors vor, nachdem er mehr als 120 Fabriken in Niederösterreich inspiziert hatte. Bezüglich der Fabrikräume notierte er Folgendes:

„Von besserer Beschaffenheit sind in dieser Beziehung die Arbeitsräume der Fabriken. Die Höhe derartiger Locale variiert zwischen 2.6 und 5m und der per Person entfallene Luftraum beträgt nur in vereinzelt Fällen weniger als 10 m³, so dass ich selten Veranlassung fand, in dieser Richtung Verbesserungen anzuregen. Besonders günstig stellen sich im Allgemeinen die Verhältnisse bezüglich Luftraumes und der Tagesbeleuchtung in den Feinspinnsälen der Spinnereien, was durch den Umstand erklärt wird, dass die in Verwendung stehenden Feinspinnmaschinen (Selfactors) sehr viel Raum und wenig Bedienungspersonale beanspruchen.“⁴⁰⁴

⁴⁰² Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 121.

⁴⁰³ Braun, Die Frauenfrage, 233.

⁴⁰⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 88.

In mehreren Quellen wird jedoch immer wieder über die schlechte Belüftung der einzelnen Produktionshallen gesprochen. Der damalige Inspektor, Friedrich Muhl, vermerkt, dass Ventilationssysteme im Jahr 1884 in Produktionsräumen von Bleichereien und Färbereien noch zu einer Seltenheit zählten und in diversen Etablissements das Absaugen von aufkommenden Dämpfen eine ernstzunehmende Schwierigkeit darstellte.⁴⁰⁵ In der Teesdorfer Spinnfabrik war die Ventilation so schlecht, dass bereits in einem Bericht aus dem Sommer 1883 auf die ungünstigen Auswirkungen der Luft auf die Gesundheit der Arbeiter und Arbeiterinnen hingewiesen wurde.⁴⁰⁶ Anders verhielt es sich mit der Felixdorfer Weberei – diese wurde im Berichtsjahr 1884 besonders loblich erwähnt, da die Arbeitslokalitäten den Vorgaben vollkommen entsprachen. Die einzige Bemängelung gab es aufgrund der vorhandenen Ausgänge zu berichten – diese waren, laut Inspektor, zu wenig vorhanden oder teilweise versperrt.⁴⁰⁷

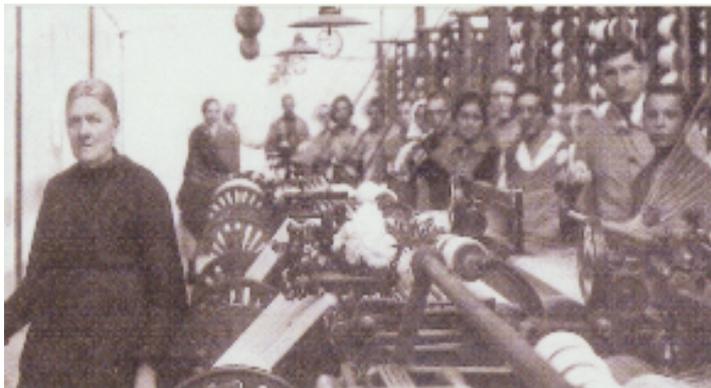


Abb.13: Blick in die Felixdorfer Weberei um 1900⁴⁰⁸

In Bezug auf das strikte Produktionsschema schildert Anna Boschek, wie hilflos die Arbeiter und Arbeiterinnen oft ihren Vorgesetzten gegenüber waren, indem sie in den mit Maschinen angefüllten Räumen, die dazu noch schlecht gelüftet waren, ihre vorgegebene Zeit abarbeiten mussten.⁴⁰⁹ Besonders ersichtlich

wird dieses starre System und die Abhängigkeit der Arbeiter, wenn man den Arbeitsvertrag der Felixdorfer Spinnerei genauer betrachtet. Hier wird angeführt, dass die Arbeiter verpflichtet waren, an ihrem Arbeitsplatz zu verweilen und diesen nur mit Erlaubnis des Vorgesetzten verlassen durften. Andernfalls mussten sie mit Geldstrafen rechnen.⁴¹⁰

⁴⁰⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 89.

⁴⁰⁶ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 18

⁴⁰⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 86.

⁴⁰⁸ Rudolf *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute (Schwarzach 2010), 14.

⁴⁰⁹ *Boschek*, Die Frauenarbeit in Österreich, 11.

⁴¹⁰ Arbeitsvertrag aus der Felixdorfer Spinnerei, siehe: *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 49 f.

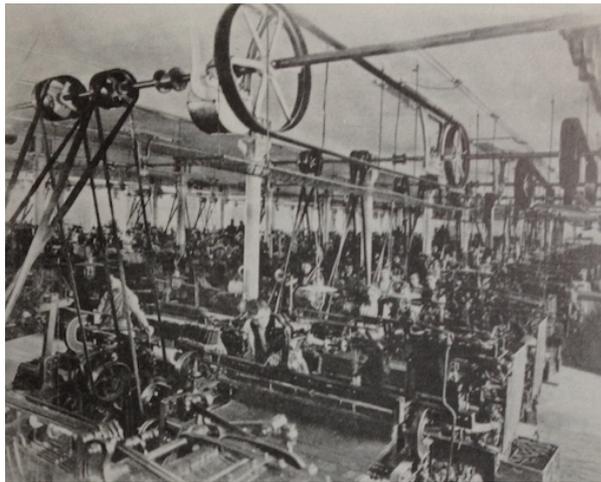


Abb.14: Websaal um 1900⁴¹¹

Auch wenn drei Jahre davor die erste Installierung einer elektrischen Beleuchtung statt der bis dato regulären Gasbeleuchtung in Österreich positiv zu vermerken war⁴¹², so war dem Gewerbeinspektorenbericht aus dem Jahr 1884 zu entnehmen, dass ein Großteil der Fabriken noch mit Petroleumlampen beleuchtet und mit eisernen Öfen beheizt wurde. In Betrieben, wo sich Dampfmaschinen befanden, wurden jene auch gleich zur Beheizung genutzt.⁴¹³

Da gerade im Bereich der Textilindustrie aufgrund der leicht entzündlichen Rohmaterialien das Feuerrisiko besonders hoch war, ist es nicht verwunderlich, wenn in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts von Inspektoren hervorgehoben wird, dass Fabriksbesitzer der Kammgarnspinnerei in Vöslau bereits Vorkehrungen gegenüber Feuer- und Brandgefahr initiiert hätten, indem jeder Produktionssaal ein Löschwerkzeug aufweist.⁴¹⁴

11.2. Toiletten

Auch wenn die Arbeiter und Arbeiterinnen an ihre Position im Produktionsablauf gekettet waren, so mussten sie dennoch von Zeit zu Zeit ihre Notdurft verrichten. Doch auch hier findet man relativ einfache und unterschiedliche Gegebenheiten vor. In manchen Fabriken waren die Toiletten entweder gleich neben dem Eingang der Produktionshalle angeordnet, an anderen Orten lagen die Aborte außerhalb der Werkstätte. Auch hier wird über den schlechten Luftabzug bzw. den Geruch berichtet, welcher sich dann in der Produktionsstätte aufgrund der geringfügig vorhandenen Ventilation verteilte. Andere Produktionsstätten wiederum werden aufgrund ihrer bereits vorhandenen Wasserspülung gelobt, jedoch verwundert es doch, dass jene oft keine Beleuchtung in den Toiletten besaßen. Auch das Fehlen von notwendigen Garderoben und Waschmöglichkeiten in vielen Gewerbeunternehmen wurde vom Inspektor negativ vermerkt.⁴¹⁵

⁴¹¹ Nach Großindustrie Österreich (Wien 1908) Zitiert in: Andrea Komlosy, Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit. Entwicklungen und Veränderungen in der Waldviertler Textilindustrie im 18. und 19. Jahrhundert. In: Andrea Komlosy (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (Krems/Horn 1991), 135.

⁴¹² Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 202.

⁴¹³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 90.

⁴¹⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 91.

⁴¹⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 90.

11.3. Arbeitszeit

Möchte man die Arbeitszeit der einzelnen Fabriksarbeiter und Tagelöhner erfassen, so stellt sich der Quellenfundus etwas reichhaltiger dar als bei der Beschreibung der Räumlichkeiten. Jedoch sind diese Angaben mit Vorsicht zu genießen, denn nicht immer wurden die auf Papier niedergehaltenen Zeiten auch tatsächlich so eingehalten, wie später noch ersichtlich wird.

Aus der Perspektive des Unternehmers ist es andererseits nur allzu verständlich, dass die Kapitalanlagen wie Maschinen, Lager, Rohstoffe, Betriebsmaterialien und Löhne möglichst effizient eingesetzt werden sollten. Darum war es vielen ein Bedürfnis, die Kapazitäten ihrer Arbeiter dementsprechend auszulasten und gleichzeitig einen kontinuierlichen Arbeitsrhythmus beizubehalten.⁴¹⁶

Wenn man einen Vergleich zwischen Fabriksarbeitern und Arbeitern im Kleingewerbe anstellt, wird deutlich, dass Fabriksarbeiterinnen zwar oft den Launen der Fabriksleiter ausgesetzt waren, doch gegenüber der Kleingewerbearbeiterinnen einen Vorteil hatten, was zusätzliche Überstunden anging. Während bereits Textilarbeiterinnen eine tägliche Arbeitszeit von 11 bis 14 Stunden absolvierten, so waren Arbeiterinnen im Kleingewerbe, hierzu zählen Miedermacherinnen, Weißnäherinnen, Hutstaffiererinnen, des Öfteren noch schlechter dran, da sie noch weniger geregelte Arbeitszeiten hatten. Ein normaler Arbeitstag konnte sicherlich bis zu 18 Stunden betragen und auch das Durcharbeiten von Samstag auf Sonntag war keine Seltenheit.⁴¹⁷

Die Arbeitszeiten waren je nach Jahreszeit unterschiedlich. Hier wurde zwischen Winter- und Sommerzeit differenziert, was sich auch in den Arbeitszeiten widerspiegelt. Die Produktion während der Sommerzeit ging in manchen Betrieben bereits um sechs Uhr morgens los, im Winter wurde erst ab sieben Uhr morgens gearbeitet.⁴¹⁸ Der Bericht der Niederösterreichischen Handelskammer aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt für 22 Spinnfabriken ebenfalls eine tägliche Arbeitszeit von 13 bis 15 Stunden an, berücksichtigt hierbei aber bereits festgelegte Pausen zwischen den Arbeitszeiten. Es ist jedoch die Vermutung anzustellen, dass sich die theoretisch festgelegten Zeiten in der Realität unterschieden.⁴¹⁹

Denn auch wenn für viele Arbeiterinnen in der Großindustrie gesetzliche Vorgaben existierten, vermerkte Lily Braun in ihrem Buch, dass es bei der gesetzlich festgelegten

⁴¹⁶ *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 36.

⁴¹⁷ *Boschek*, Die Frauenarbeit in Österreich, 11 f.

⁴¹⁸ *Hahn*, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 261.

⁴¹⁹ *Korp*, Der Konsumverein Teesdorf, 7 ff.

Arbeitszeit zu vielen Übertretungen kam, was aber den kontrollierenden Beamten oft nicht zugetragen wurde. Ferner wird erwähnt, dass viele Unternehmer es sich zur Gewohnheit gemacht hatten ihren Arbeiterinnen noch Arbeit mit nach Hause zu geben. Diese nahmen die zusätzlichen Tätigkeiten an, um ihren spärlichen Lohn etwas zu erhöhen.⁴²⁰

Dies war auch in den anderen Branchen der Fall. In den Gewerbeinspektorenberichten wird in den ersten Jahren der Amtstätigkeit ein Vermerk zur Arbeitszeit in Maschinenfabriken gemacht. Diese würden, so heißt es in dem Bericht, über eine zehnstündige Arbeitszeit verfügen, welche sich je nach Winter- oder Sommerzeit unterschiedlich aufgliedert.⁴²¹ Der Inspektor berichtet aber ebenfalls, dass die tatsächlichen Arbeitszeiten nicht nur teilweise gegen das Gesetz verstießen, sondern unzureichend dokumentiert wurden. Und so wird berichtet, dass es immer wieder zu Überstunden ohne Beschränkung kam und Fabriksordnungen, welche bereits 1885 beglaubigt waren, vom Inspektor beanstandet wurden wegen der zwölfstündigen effektiven Arbeitszeit. So manche Arbeitsordnungen, welche bei der k.k. Bezirkshauptmannschaft eingereicht wurden, entsprachen ebenfalls nicht und mussten zur Revision zurückgeschickt werden. Jedoch wird eine besondere Initiative der Zweigstelle in Vöcklabruck erwähnt, welche eine Enquête veranlasste, in der alle Industriellen des Industrieraumes auf die gesetzlichen Vorgaben für eine Arbeitsordnung angesprochen wurden.⁴²²

Die Arbeitsordnung der Aktiengesellschaft der Kleinmünchener Baumwollspinnerei und mechanischen Weberei wird hier besonders hervorgehoben, da bei Eintritt den Arbeitern eine transparente Informationen über die Arbeitsordnung, die Verhaltensregeln, die Statuten der Fabrikskrankenkassen und über die Unfallversicherungsgesellschaft ausgehändigt wurde. Fernerhin wurden sie auch über die Gesetze der Textilindustrie vom 8. März 1885⁴²³ aufgeklärt, wo bereits im §3 die tägliche Arbeitszeit auf 13 Stunden inklusive Pausen festgelegt wurde. Die Arbeiter und Arbeiterinnen begannen ihre Schicht um sechs Uhr morgens und endeten um sieben Uhr abends.⁴²⁴

In der Teesdorfer Spinnerei wiederum existierten zwei Arbeitsschichten von je 12 Stunden. Während die eine von 12 Uhr mittags bis Mitternacht andauerte, ging für andere die Schicht

⁴²⁰ Braun, Die Frauenfrage, 309.

⁴²¹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885. (Wien 1886), 101.

⁴²² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885, 119.

⁴²³ Eine Novelle zur Gewerbeordnung von 1859 welche die Vorschriften für Jugendarbeits- und Frauenarbeitsverbot weiter einengte. Online unter: <<http://www.zeno.org/Meyers-1905/A/Fabrikgesetzgebung>> (27. Februar 2017).

⁴²⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885, 120 f.

um 12 Uhr nachts los.⁴²⁵ Dieser Schichtbetrieb wurde nur durch die Sonntagsruhe unterbrochen und so endete die Nachtschicht von Samstag auf Sonntag um vier Uhr früh.⁴²⁶

Arbeitszeit.

§. 9. Die tägliche Arbeitszeit für sämtliche Arbeiter beträgt elf Stunden, u. zw.:

Montag bis Freitag von $\left\{ \begin{array}{l} 5\frac{3}{4} - 7 \\ 7\frac{1}{4} - 12 \end{array} \right\}$ Uhr Vormittag und
 " 1 - 6 " Nachmittag

am Samstag:
 von $\left\{ \begin{array}{l} 5 - 7 \\ 7\frac{1}{4} - 12 \end{array} \right\}$ Uhr Vormittag und
 " 1 - 5 " Nachmittag.

An Sonntagen ruht der Betrieb vollständig und dürfen nur die nothwendigsten Reparaturen und Säuberungsarbeiten vorgenommen werden.

An Feiertagen ist die Arbeitszeit auf die Dauer von sieben Stunden, u. zw. im Winter von 9—12 Uhr Vormittags und
 im Sommer von 8—12 Uhr Vormittags und
 " 1—5 " Nachmittags
 " 1—4 " Nachmittags

festgesetzt, wodurch den Arbeitern der Besuch des Frühgottesdienstes ermöglicht wird.

n. 8. 9373.
 Die Abänderung des § 9 der Arbeitsordnung gesehen.
 Wiener-Neustadt, 19. Juli 1888.
 Der k. k. Bezirkshauptmann
 Starz m. p.

Abb. 15: Arbeitszeitregelung aus 1886 von der Felixdorfer Spinnerei⁴²⁷

Auch die Auflistung im Arbeitszeitvertrag der Felixdorfer Spinnerei zeigt die festgesetzten Arbeitszeiten recht deutlich. Diese betrug laut Vertrag 11 Stunden pro Tag und hier kamen noch zusätzliche Pausen für Frühstück und Mittagessen hinzu. Jedoch waren die Arbeitszeiten in der Felixdorfer Fabrik einem so rigiden System unterworfen, dass bei häufiger Verspätung die Entlassung fast unausweichlich drohte.⁴²⁸ In der Chronik wird anhand des Beispiels von Frau Belluschak eine Arbeitszeit von sechs bis 18 Uhr erwähnt, welche durch eine einstündige Mittagspause unterbrochen wurde. Scheinbar war es auch üblich, jeden Samstag eine Putzstunde, in der die Maschinen und Webstühle gereinigt wurden, zusätzlich zu arbeiten.⁴²⁹ Das deckte sich mit den Anforderungen im Arbeitszeitvertrag, welcher das Reparieren und Reinigen von Maschinen als Ausnahmeregelung bezüglich der Sonntagsruhe auflistet. Zusätzlich wurden Feiertage per Vertrag mit einer reduzierten Arbeitszeit berücksichtigt, um den Arbeitern den Besuch der Messe zu ermöglichen.⁴³⁰

Die Intention hinter dem Verbot für Nachtarbeit für Jugendliche und Frauen war besonders auf die Tatsache zurückzuführen, dass Frauen aufgrund ihrer physischen Statur leichter

⁴²⁵ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 18.

⁴²⁶ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf (Wien 1936), 9. Entnommen aus der Monatsschrift für christliche Sozialreform und Gesellschaftswissenschaft.

⁴²⁷ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 49.

⁴²⁸ Arbeitsvertrag aus der Felixdorfer Spinnerei, siehe: Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 49.

⁴²⁹ Annie Grabner, Drei Frauen – drei Schicksale, Die Belluschakin. In: Erwin Buchta (Hg.), 150 Jahre Felixdorf (1822 - 1997) (Felixdorf 1972), 155.

⁴³⁰ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 49.

ermüdeten und schneller zu Tuberkulose und Bleichsucht neigten. Diese Krankheiten wurden häufig durch Nachtarbeit hervorgerufen.⁴³¹ In der Felixdorfer Fabrik war Nachtarbeit für jugendliche Hilfsarbeiter sowie für Frauen, laut Arbeitsvertrag von 1886, zwar untersagt⁴³², aber auch wenn reguläre Nachtschichten in der Felixdorfer Fabrik nicht an der Tagesordnung standen, so sicherte sich der Unternehmer mit dem Vertrag die Bereitschaft der Arbeiter und Arbeiterinnen, falls die Produktion durch diverse Einflüsse, wie Brände oder Wasserschäden, ins Stocken geraten würde. Hier musste ohne Widerstand sofortiger Arbeitswillen gezeigt werden, im Gegenzug zu einem Entgelt für die außerordentlich geleistete Arbeit.⁴³³

Für eine Fabrikarbeiterin waren die langen Schichtbetriebe jedoch besonders zehrend, denn auch wenn sich alle Familienmitglieder nach einem harten Arbeitstag nach etwas Erholung sehnten, musste noch der Haushalt erledigt werden. Nach etwa fünf Stunden Schlaf zog sie dann aber wieder in aller Früh los und nahm die oft nur halbawachen Kinder, welche bereits in der Fabrik angestellt waren, gleich mit. Manchmal gab es dann erst sieben bis acht Stunden später die erste Möglichkeit, das kalte mitgebrachte Essen einzunehmen.⁴³⁴

11.4. Arbeitspausen

Generell ist zu vermerken, dass Fabrikarbeiter im Gegensatz zu Arbeitern im Kleingewerbe eine vorgegebene Ruhepause am Sonntag hatten, welche in den unterschiedlichen Industriegebieten auch zumeist eingehalten wurde⁴³⁵, in Teesdorf⁴³⁶ genauso wie in Felixdorf.⁴³⁷

Anders gestalteten sich die Arbeitspausen, welche je nach Betrieb unterschiedlich gehandhabt wurden. In einem Bericht aus dem Jahr 1887 wird erwähnt, dass es einige Unternehmen gab, welche die vorgegebenen Pausen genau einhielten. Andere wiederum gestatteten ihren Arbeitern und Arbeiterinnen das Essen während der Arbeitszeit. Eine dritte Gruppe von Fabriken erlaubte dem Einzelnen eine Pause, solange es eine Person gab, die während seiner Abwesenheit von der Maschine übernehmen konnte. Laut Inspektor wurde aber von Arbeitnehmerseite gerne auf die gesetzlich zugestandene Pause verzichtet, wenn dadurch die Fabrik früher verlassen werden konnte.⁴³⁸

⁴³¹ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 12.

⁴³² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 120 f.

⁴³³ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 50.

⁴³⁴ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 47.

⁴³⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 117.

⁴³⁶ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, 9.

⁴³⁷ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 49.

⁴³⁸ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1888 (Wien 1889), 27.

In der Arbeitsordnung der Kleinmünchener Baumwollspinnereien befindet sich zum Beispiel unter §4 die Anweisung für eine halbstündige Frühstückszeit beziehungsweise Jausenzeit am Nachmittag sowie einer Mittagspause von 12 Uhr bis 13 Uhr.⁴³⁹

Ähnliche Gegebenheiten finden wir in der Felixdorfer Spinnfabrik vor. Laut Arbeitnehmervertrag wurden die Arbeitszeiten von einer viertelstündigen Pause in der Früh und einer einstündigen Mittagspause zwischen 12 Uhr und 13 Uhr unterbrochen. Es war hier keine Nachmittagspause vorgesehen, jedoch war die Dienstzeit an Samstagen um eine Stunde verkürzt. Unter der Woche endete der reguläre Produktionsbetrieb für die Arbeiter und Arbeiterinnen um sechs Uhr, während am Samstag die Produktion schon um fünf Uhr schloss. Feiertage waren ebenfalls mit kürzeren Arbeitszeiten bedacht – hier war die Produktionszeit auf sieben Stunden gekürzt und begann je nach Sommer- oder Winterzeit unterschiedlich (Winter von 9 - 12 Uhr vormittags und 1 - 5 Uhr nachmittags und im Sommer von 8 - 12 Uhr vormittags und 13 - 16 Uhr festgelegt), somit wurde der Besuch der Messe gewährt.⁴⁴⁰ Diese Regelung basierte vermutlich auf einem Dekret aus dem Jahre 1803, welches das Arbeiten an Feiertagen verbot.⁴⁴¹

Leider muss man hier aber wiederholt erwähnen, dass es wenig Quellen gibt, die ein reales Bild über die tatsächliche Einhaltung der Arbeitspausen zeichnen. So wie es in Teesdorf nur Schichtbetrieb gab und keine Pausen dokumentiert sind⁴⁴², so gestand auch der Besitzer der Ebreichsdorfer Kottonfabrik seinen Arbeiterinnen keine Zeit zur Erholung zwischen den Einheiten zu. Und so arbeiteten die 15- bis 16-jährigen Jugendlichen oft 16 Stunden am Stück durch. „Sie müssen alle um ½ 4 Uhr früh aufstehen und bis 8 Uhr abends arbeiten“.⁴⁴³

Ein etwas realistischeres Bild zeichneten die Gewerbeinspektorenberichte aus den diversen Jahren. Bezüglich der Pausen, die den Arbeiterinnen zustehen, wird berichtet, dass der strikte Rhythmus, dem die Arbeiterinnen unterworfen waren, oft in ein flüchtiges Herunterschlingen des Mittagessens münden würde, um nur ja pünktlich an ihrer Arbeitsstelle zu sein. Das Fazit dieses Berichtes war, dass dieses Hasten mit den hinzukommenden ungünstigen Einflüssen nicht der Gesundheit dienlich sein könne. Durch Fabriksküchen wurden in manchen Betrieben ab dem Jahr 1884 die ersten Einrichtungen vereinzelt ins Leben gerufen, die die Lebensqualität der Arbeiterinnen steigern sollten.⁴⁴⁴

⁴³⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 121.

⁴⁴⁰ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 49.

⁴⁴¹ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 45.

⁴⁴² *Korp*, Der Konsumverein Teesdorf, 18.

⁴⁴³ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 45.

⁴⁴⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 26.

11.5. Besucher

Wie schon vorher erwähnt verschwammen die Trennungslinien zwischen Arbeits- und Privatbereich immer mehr und die Arbeiter wurden in ein rigides System hineingezwängt, das der Fabriksherr bestimmte. Besonders deutlich wird das im Vertrag der Felixdorfer Spinnerei, denn hier waren Besuche von Verwandten und Bekannten nach §23 des Arbeitervertrages nur mit Erlaubnis der Leitung gestattet. Für alle anderen dringenden Anliegen konnte eine Nachricht beim Portier hinterlegt werden, welche dann weitergeleitet wurde.⁴⁴⁵

In der Teesdorfer Spinnfabrik waren die Arbeiter nicht nur ständig den Launen des Arbeitgebers ausgesetzt, sondern mussten auch um eine Genehmigung ansuchen, wenn erwarteter Besuch über Nacht bleiben wollte. Zusätzlich gab es in späterer Zeit auch ein Problem, wenn eine der Arbeiterfrauen den gleichen Hut oder ein ähnliches Kleidungsstück wie die Frau des Direktors trug. Hier drohte die sofortige Entlassung und damit einhergehend der Verlust der Behausung. Wenn eine Familie Kinder hatte, so mussten diese bereits mit dem 12. Lebensjahr in die Fabrik - eine andere Ausbildung wurde nicht erlaubt.⁴⁴⁶

Während der Begriff Urlaub für die meisten Erwerbstätigen noch ein Fremdwort war⁴⁴⁷, hatten die Arbeiter und Arbeiterinnen der Felixdorfer Spinnerei laut §27 ihres Arbeitsvertrages einen Anspruch auf Urlaub – die Bestätigung hierfür musste jedoch einen Tag vor Antritt vom Vorgesetzten eingeholt werden.⁴⁴⁸

11.6. Unterbringung

Um 1800 erhielten die ersten Fabriksarbeiterinnen ihre Entlohnung in Form von Naturalien oder materiellen Dingen wie Kleidung oder Wäsche oder freiem Wohnen.⁴⁴⁹ Zeitweise wurde der Lohn auch mit alkoholischen Getränken beglichen. Jedoch zog der zu der Zeit weitverbreitete Branntwein für „die Betroffenen selbst eine Reihe destruktiver Folgen“⁴⁵⁰ nach sich. Einzelberichten ist zu entnehmen, dass in den meisten niederösterreichischen Gewerbeunternehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese Praxis durchaus noch erhalten war.⁴⁵¹

Je mehr sich aber die Fabrik durchsetzte, desto mehr gewann die bare Entlohnung an Wichtigkeit. Parallel dazu wurde die Nachfrage von der Arbeiterseite nach Wohnungsraum

⁴⁴⁵ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 52.

⁴⁴⁶ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 52.

⁴⁴⁷ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 46.

⁴⁴⁸ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 53.

⁴⁴⁹ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 57.

⁴⁵⁰ Verena *Mairhofer*, Der Alkoholdiskurs in der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs um 1900. (Diplom. Wien 1992), 17.

⁴⁵¹ WKNÖ (Hg.), Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Gewerben Nieder-Österreichs. Erhoben und dargestellt von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer (Wien 1870), VI.

immer größer.⁴⁵² Das Bestreben nach Eigenständigkeit bei der Wohnungswahl wird besonders verständlich angesichts der teilweise unzumutbaren Wohnverhältnisse, der die Gewerbegehilfen ausgesetzt waren. In vielen Fällen wurden sie genötigt, im Arbeitslokal des Arbeitgebers zu schlafen. Diese Räumlichkeiten wiesen aufgrund der schlechten Belüftung und des Staubes, der bei der Arbeit anfiel, eine prekäre sanitäre Situation auf und auch die sittliche Ordnung litt unter diesen Gegebenheiten.⁴⁵³ Die Arbeitsräume in diversen Industriezweigen wurden von den begutachteten Inspektoren als äußerst unterschiedlich in ihrer Beschaffenheit beschrieben. Laut Zeitzeugen würde ein Großteil der Unterkünfte den Bedürfnissen gerade noch entsprechen, doch im Ziegel, Glas und Eisen produzierenden Gewerbe sowie auch im Textilsektor würden die Arbeiter in unzumutbaren Etablissements hausen. Eine Gruppe von vier bis acht Familien, so der Bericht aus den 1880er Jahren, würde in einem größeren Schlafraum zusammenleben, was starke Auswirkungen auf die hygienischen und moralischen Gegebenheiten hätte.⁴⁵⁴

Manche junge und ledige Arbeiterinnen, ganz gleich ob sie im Dienstleistungssektor oder Fabriksektor tätig waren, wohnten oft zur Untermiete oder als Bettgeherinnen. Manche hatten das Glück, bei ihrer eigenen Familie oder Verwandten unterzukommen. Oftmals waren sie gerade durch ihre Familie zur Fabrikarbeit gedrängt worden, um zum Unterhalt beizutragen oder um die Grundlage zum Überleben zu ermöglichen, während die Söhne und Väter anfänglich noch an ihrem häuslichen Spinnbetrieb festhielten.⁴⁵⁵

In Wien stellte sich die Situation wie folgt dar: Erwachsene Arbeiterinnen wohnten im Allgemeinen in den anliegenden Vororten, wo die Mieten noch leistbar waren. Es kam aufgrund der niedrigen Löhne nicht selten vor, dass Vermieter entschieden durchgriffen, falls der vereinbarte Betrag nicht bezahlt werden konnte. Nach den dramatischen Ereignissen der Französischen Revolution wurde die Arbeiterklasse jedoch zum ersten Mal als ernstzunehmende Gruppe wahrgenommen, wenn nicht sogar gefürchtet. Aus dieser Angst heraus wollte man den Zustrom von Arbeitern bewusst von der Stadt weglenken. 1802 wurde dann der Beschluss gefasst, dass Fabriken nur noch am Land, aber nicht in Wien oder in den Vorstädten gegründet werden sollten.⁴⁵⁶ Obendrein wurde beschlossen, dass es dem Unternehmer nun nicht mehr frei stand, ob dieser die Verantwortung für die Unterbringungen auf sich nehmen wollte oder nicht, sondern es wurde gesetzlich festgelegt, dass keine Fabriksbefugnis erworben werden konnte, ohne ebenfalls in Arbeiterwohnungen zu

⁴⁵² Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 57.

⁴⁵³ WKNÖ (Hg.), Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Gewerben, VII.

⁴⁵⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 96.

⁴⁵⁵ Ehmer, Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann, 91.

⁴⁵⁶ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 58.

investieren.⁴⁵⁷ Hierbei entstanden laut Wolfgang Schwarz die verschiedenen Typen von Industrieorten: Fabrikdörfer, Kleinwohnungen, Reihenhäuser und Werksiedlungen.⁴⁵⁸

Nachdem die Fabriken nun in ländlichen Gegenden erbaut wurden, legte man bewusst das Produktionsgebäude sowie die Wohnanlagen für die Arbeiter am Rande, meist aber beim Ortsausgang, an.⁴⁵⁹ Im Vergleich zu den Arbeitern in den Industriezentren stand anfänglich für jene in der Provinz mehr Platz zur Verfügung, da sie über mehr Wohnraum und sehr oft über einen kleinen Garten oder Grund verfügten und diesen landwirtschaftlich nutzen konnten. Zusätzlich waren auch die Mietpreise niedriger als in den Zentren, auch wenn der Wohnungsstandard geringer war.⁴⁶⁰ Die Arbeiterwohnungen in Schleswig-Holstein können hier als Beispiel für Wohnungsstandards dienen, auch wenn die Beschreibung sich hier auf die Unterbringungen der Hütten und Bergarbeiterfamilien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezieht. Sie verfügten neben einer Wohnfläche von ca. 30 m², welche Küche, Stube und Kammer enthielten, auch noch über einen Nutzgarten. Zusätzlich war ein Keller und ein nicht ausgebauter Dachstuhl vorhanden, welche von den Bewohnern gemeinsam benützt werden konnten.

In Österreich waren Fabrikssiedlungen in sich oft recht isoliert vom eigentlichen Ort und können als eigenständige Fabrikdörfer bezeichnet werden. Pottendorf oder Unterwaltersdorf zählen zu diesen Dörfern.⁴⁶¹ Aber nicht nur die Fabrikdörfer waren vom restlichen Landleben isoliert. Viele Arbeiter erfuhren lange Zeit eine Isolierung vom örtlichen Geschehen. Ihre Lebenssituationen waren entweder punktuell auf das Fabriksareal konzentriert oder in der Gegend verstreut, da sie in Heimarbeit produzierten oder zur Manufaktur pendelten. Die Ausbreitung der Industriegebiete hatte ebenfalls einen inselhaften Charakter, da viele Fabriken an einen lokalen Markt gebunden waren. Im Falle eines Zerwürfnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer war es für letzteren äußerst schwierig, in der gleichen Gegend nochmals eine Anstellung im gleichen Gewerbe zu finden. Da es kaum Möglichkeiten gab, auszuweichen, blieb vielen Arbeitern und Arbeiterinnen in diesem Fall nur die Abwanderung aus der Region.⁴⁶²

Bereits 1843 wird von 22 Spinnereien berichtet, die 10 eigene Wohnungen für ihre Textilarbeiter zur Verfügung stellten und viele der dort beschäftigten Frauen wohnten nun in

⁴⁵⁷ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 59.

⁴⁵⁸ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 198 f.

⁴⁵⁹ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 198.

⁴⁶⁰ Zang, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter, 49.

⁴⁶¹ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 198.

⁴⁶² Zang, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter, 47.

den kleinen Ortschaften, welche rund um die Manufakturen entstanden waren.⁴⁶³ Anhand der Schwechater Fabrik lässt sich jedoch feststellen, dass in den frühen Jahren des 19.

Jahrhunderts bei manchen Wohnanlagen der Hygiene wenig Gewicht beigemessen wurde.⁴⁶⁴

In Bezug auf Gewerbesiedlungen zeigen sich die ersten Ansätze in Österreich bereits im 16. Jahrhundert. Die ersten Siedlungen verfügten über Glashütten und Hauswebereien. Da viele der Hilfskräfte nicht aus der Region kamen, mussten sie auf ehemaligen Herrschaftsgründen oder in kleinen Gehöften⁴⁶⁵ angesiedelt werden. Dieses Vorgehen spiegelt sich in den Ortsnamen wider, denn nun hießen diese Siedlungen Neusiedel, Neustift oder Neurisse. Auch hier wurde den Arbeitern eine kleine Fläche zur landwirtschaftlichen Nutzung zusätzlich zum Wohnraum zur Verfügung gestellt, damit sie sich mit den notwendigsten Dingen selbst versorgen konnten.⁴⁶⁶

Im Gegensatz zu diesen Projekten wurden während der Zeit der Manufakturen Kleinwohnungen für Arbeiter erbaut. Die Gebäude, welche planmäßig auch in Pottendorf errichtet wurden, waren in der Regel langgezogene Wohneinheiten für Handwerker. In diesen Wohnformen teilten sich zwei Wohnparteien eine Küche und die Wohnungen waren in etwa 35 m² groß. So wie bei anderen Wohnungen verfügten die ersten Industriearbeiter auch über ein kleines Küchengärtchen.⁴⁶⁷ Lange Zeit galt die Größe von 35 m² mit Zimmer und Küche als Standard für einen Arbeiterhaushalt.⁴⁶⁸

Auch die Wohnung der Fabriksleitung war in die Wohnkolonie integriert, sodass sie auf den ersten Blick nicht erkannt werden konnte. Im Gegensatz dazu lag die Villa des Fabriksherrn abgesondert und war umgeben von einem gepflegten Garten nach englischem Vorbild. Der niedrige Standard der Unterkünfte blieb für die Arbeiterklasse jedoch bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten, erst dann wurden die Wohnungen vergrößert.⁴⁶⁹

Manche der sogenannten Werksiedlungen verfügten über eine enorme Anzahl an Häusern sowie einen eigenen Komplex für Jungen und Mädchen. Dieser beinhaltete Schlafsäle, die bis zu 100 Kinder aufnehmen konnten, sowie ein Schul- und Speisezimmer. Auch eine Küche mit dazugehöriger Vorratskammer war gegeben und ein Spital mit zusätzlichen Räumen, in denen die Kinderväter als Aufseher halfen. In solch einer Siedlung waren auch eigene Werkstätten

⁴⁶³ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 62.

⁴⁶⁴ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 61.

⁴⁶⁵ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, 110.

⁴⁶⁶ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabriksdorf, 110.

⁴⁶⁷ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 199.

⁴⁶⁸ Roman Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. In: Alfred Hoffmann, Herbert Knittler, Michael Mittauer (Hg.), Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 15 (Wien 1982), 344.

⁴⁶⁹ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 199.

sowie Sägemühle und Schmelzöfen vorhanden und für die Arbeiter gab es ebenfalls einen eigenen Obstgarten.⁴⁷⁰

Auch Reihenhäuser wurden in Pottendorf errichtet. Diese Bautypen wurden zunächst nach englischem Vorbild als Wohnhöfe gebaut. Um 1830 entstand dann in der älteren Arbeiterkolonie das sogenannte ‚lange Haus‘: aneinander gefügte geradlinige, zweistöckige Gebäude mit einer Gesamtlänge von 145 m. Die Wohnungen selbst waren in etwa 35 m² groß und die Toiletten, welche anfangs noch im Hof gebaut wurden, verlegte man erst später in den Wohntrakt selbst. Jedoch verfügten die Küchen über wenig Licht und es fehlten kleine Landflächen, um etwas anzubauen, was die Wohnqualität stark sinken ließ.⁴⁷¹

In der Pottendorfer Spinnerei brachte man viele Fabrikskinder, die von armen Leuten aus der Umgebung stammten, in solchen Komplexen unter. In besagter Ortschaft verfügte das 114 m lange Gebäude über zwei Stockwerke, welche in drei Trakte aufgeteilt waren. Die Kinder wurden nach ihrem Geschlecht getrennt und streng beaufsichtigt. Während einer Rezession im Jahr 1841 wurden hier 300 Kinder beschäftigt und stellten damit 30% der Mitarbeiter. Zu dieser Zeit wurden Frauen noch seltener angestellt und im Revolutionsjahr 1848 waren lediglich 38% Frauen in der Pottendorfer Spinnerei angestellt.⁴⁷² Anhand der Entwicklung, die Pottendorf zurücklegte, kann man den Werdegang vom Bauerndorf zum Fabrikdorf sehr gut erkennen, denn dieser Ort war mit allem ausgestattet, um eine Nahversorgung der Arbeiter zu gewährleisten. Von Lebensmitteln bis hin zum Bestattungsinstitut war alles vorhanden.⁴⁷³

In der Periode zwischen 1870 und 1900 begann man sich wieder auf die Reihenhäuser aus der frühindustriellen Zeit zu besinnen und errichtete nun zweistöckige Arbeiterhäuser, welche dicht aneinander gereiht, nahe zur Fabrikstraße. Solche Wohnstätten entstanden in Marienthal, Trumau, Wöllersdorf und Vöslau – neben Großbetrieben der Textilindustrie.⁴⁷⁴ Nach 1870 wurden dann die bis dahin freiliegenden Zugänge mit Stiegenaufgängen ersetzt. In der Leobersdorfer Maschinenfabrik wurde bei den Reihenhäusern, die drei Stockwerke hoch waren, ein Stiegenaufgang angebaut. In der Zeit zwischen 1889 und 1896 wurden entlang der Südbahnstrecke vier zusätzliche Arbeitshäuser errichtet, die zusammen 196 Wohnungen beinhalteten. Diese Wohnungen verfügten entweder über 32 m² oder 42 m² Wohnfläche, bestehend aus Zimmer, Küche und Kabinett. Vier Parteien mussten sich je eine Toilette und

⁴⁷⁰ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 30.

⁴⁷¹ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 200.

⁴⁷² Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 84.

⁴⁷³ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabrikdorf, 112.

⁴⁷⁴ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 203.

eine Wasserstelle am Gang teilen, wobei der Abort noch nicht über eine Wasserspülung verfügte. Wie auch bei anderen Gebäuden davor, verfügten die Mieter dieser Wohnungen über eine 40 m² große Fläche für Gartenbeete sowie über ein Holzlager. Zusätzlich gab es Einrichtungen wie Spitäler, in späterer Folge Kindergärten und Badeanstalten für die Arbeiter, welche ursprünglich vom Unternehmer finanziert wurden.⁴⁷⁵

Indem die Fabrikanten dem Wunsch nach eigenständigen Wohnungen nachkamen, schufen sie ein weiteres Mittel, um die Abhängigkeit der Arbeitnehmer zu stärken, und zogen ihren Angestellten die Miete für die Behausungen gleich vom Lohn ab.⁴⁷⁶ Bei einer Kündigung des Arbeitnehmers oder einer Entlassung drohte nun auch gleichzeitig der Verlust der Wohnung und der Fabrikant hatte ein weiteres Druckmittel, da in der Regel andere Wohnmöglichkeiten im Ort recht dürftig waren.⁴⁷⁷ Für gewöhnlich befanden sich die Provinzarbeiter in einem geschlossenen System der Abhängigkeit, welches sie komplett an den Betrieb band. Dadurch konnte jeglicher Widerstand von der Leitung schnell und rücksichtslos gebrochen werden.⁴⁷⁸

In welchem Zustand die Unterbringungen in der Zeit der frühen Fabriksgründungen (1802 - 1842) wirklich gewesen sein müssen, lässt der Plan vom Grundriss einer Arbeiterkaserne in Trumau erkennen. Diese wurde um 1840 für die Baumwollspinnerei im Nachbarort errichtet und besaß eine Wohnfläche von 2.400 m². Auf diesem Wohnraum, der auf drei Stockwerke aufgeteilt war, lebten 150 Parteien, die sich 18 Gemeinschaftstoiletten teilten. Damit kann man die durchschnittliche Wohnungsgröße auf 16 m² schätzen. In diesen Wohnungen lebten an die 500 Menschen, wenn man von einer durchschnittlichen Arbeiterfamilie mit hoher Kinderzahl ausgeht.⁴⁷⁹

In der Zeit zwischen 1866 und 1914 entwickelte sich noch eine neue Form der Siedlung heraus. Wolfgang Schwarz unterscheidet hier zwischen den zwei Begriffen Werksiedlung und Werksiedlungsagglomeration. Während Werksiedlungen von anderen Siedlungsverbänden abgesondert waren, wurden bei Agglomerationen bereits bestehende Siedlungen mit neuen Wohnbauten zusammengefügt und ergaben somit ein geschlossenes Ganzes.⁴⁸⁰

Im Jahr 1910 wurde ein weiteres Gesetz zur Wohnungsförderung erlassen, in Absprache mit dem Ministerium für öffentliche Arbeiten und mit der Erlaubnis des Finanzministeriums, um die Wohnverhältnisse der unteren Schichten zu verbessern. Im §6 wird zwischen den unterschiedlichen Kleinwohnungen differenziert und festgelegt, dass Familienwohnungen bis

⁴⁷⁵ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 203.

⁴⁷⁶ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 57.

⁴⁷⁷ Hahn, Frauenarbeit, 58.

⁴⁷⁸ Zang, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter, 47.

⁴⁷⁹ Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, 346.

⁴⁸⁰ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 200.

zu 80 m² Wohnfläche haben dürfen, für Ledige abgesonderte Wohnräume zur Verfügung stehen müssen, in welchen je bis zu drei Personen wohnen können. Außerdem gibt es noch Schlaf- und Logierhäuser, in welchen Personen individuell eine Schlafstätte finden können. Es wird jedoch darauf hingewiesen, dass in allen drei Formen stets den bautechnischen, sanitären und sittlichen Vorgaben entsprochen werden müsse.⁴⁸¹



Abb.16: Arbeitersiedlung in Felixdorf von Ringstraßenarchitekt Carl Tietz um 1905. Sie erhielt im Volksmund den Beinamen ‚Tschechenring‘ wegen der böhmisch-mährischen Bewohner⁴⁸²

Die Doppelsiedlung Felixdorf und Sollenau, welche entlang der Südbahn entstand, wurde durch diese auch getrennt. Hier wohnten 600 von den 800 Angestellten der Felixdorfer Spinnerei, welche regelmäßig zu ihrer Arbeitsstelle pendelten.⁴⁸³

In Felixdorf selbst war durch den starken Zuzug aus Böhmen und Mähren das Bedürfnis nach Behausungen für die Arbeiter und ihre Familienverbände enorm groß. 1869 wurde in Felixdorf eine Arbeitersiedlung auf einem rechteckigen Grundstück errichtet. Die Anlage wurde von Carl Tietz und Franz Sommerleitner geplant und bestand aus je vier Zimmer-Küche-Wohnungen. Zur Mitte hin wiesen diese Gebäude sogar drei Stockwerke auf und waren mit Sichtziegeln dekorativ verputzt. Zwischen den Häusern gab es auch noch kleine Schuppen, welche als Lagerräumlichkeiten dienten.⁴⁸⁴ Auch wenn die Fabrik heute nicht mehr existiert, wurden die Arbeiterwohnungen renoviert und die Straßennamen, welche dieses Grundstück umgeben, weisen in ihrem Namen (Baugasse, Arbeitergasse, Fabrikgasse) noch darauf hin, wer hier einst gewohnt hat. Doch die Baukosten wurden gleich wieder durch die Miete, die den Arbeitern vom Lohn abgezogen wurde, ausgeglichen.⁴⁸⁵ Im

⁴⁸¹ Leo Verkauf, Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung für 1910, Jahrgang V (Wien 1911), 132.

⁴⁸² Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 45.

⁴⁸³ Schwarz, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 200 f.

⁴⁸⁴ Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L, 432.

⁴⁸⁵ Sylvia Hahn, Frauenarbeit. Vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert (Wien 1993), 57.

Gewerbeinspektorenbericht werden die Behausungen und diversen Wohlfahrtseinrichtungen der Felixdorfer Weberei gewürdigt. Zusätzlich zu den unentgeltlich zur Verfügung stehenden Behausungen gab es auch Bäder, ein Spital und Garderoben in den Werkstätten sowie Küchengärten und dergleichen.⁴⁸⁶ Im weiteren Verlauf wurden 1890 die Anlagen mit neuen Straßen und Baumpflanzungen verschönert sowie neue Arbeiterwohnhäuser mit „gesunden schönen Wohnungen“ erbaut.⁴⁸⁷ In der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts wurde dann in der Bräunlichgasse noch zusätzlich eine Arbeiterwohnsiedlung gebaut – diese zeichnete sich durch einen zwei bis drei Stockwerke hohen Bau aus mit Putzplattendekor.⁴⁸⁸

Die Teesdorfer Spinnfabrik befand sich am östlichen Ortsausgang und der Altbau war von Arbeiterwohnhäusern umgeben, welche im 19. Jahrhundert errichtet wurden. Auch das dreigeschossige Herrenhaus wurde ursprünglich von Arbeiterhäusern „ehrenhofartig flankiert“.⁴⁹⁰ Bis 1945 existierten zusätzlich zu den Wohnungsbauten auch noch Säle für lediges Personal. Diese ‚Ledigensäle‘ befanden sich im Herrenhof im 1. Stockwerk. Auch für Witwen stand eine eigene Unterkunft zur Verfügung. Nach dem Tod des Gatten musste die Wohnung geräumt werden und die Frau zog in den ‚Witwensaal‘ um, der sich im Mühlhof befand.⁴⁹¹



Abb.17: Fotografie des Mühlhofs in der Spinnfabrik Teesdorf⁴⁸⁹

12. Die Fabriksarbeiterinnen

Als die ersten Maschinen in den Spinnereien eingeführt wurden, bestand das Tätigkeitsfeld der Frauen vor allem darin, ihre Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit einzubringen indem sie gerissene Fäden wieder zusammenfügten und frische Spulen anbrachten.⁴⁹² Rückblickend kann man sagen, dass die Arbeitskraft von Frauen traditionell in zentralisierten Betrieben eingesetzt wurde und mit dem vermehrten Aufkommen von Manufakturen nur noch gesteigert

⁴⁸⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 100.

⁴⁸⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1890 (Wien 1891), 85.

⁴⁸⁸ Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L, 432.

⁴⁸⁹ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 46.

⁴⁹⁰ Peter Aichinger-Rosenberger; Evelyn Benesch; Kurt Bleicher; Sibylle Grün; Renate Holzschuh-Hofer; Wolfgang Huber; Herbert Karner; Katharina Packpfeiffer; Anna Piuk; Gabriele Russwurm-Biró; Otmar Rychlik; Agnes Szendey; Franz Peter Wanek. In: Bundesdenkmalamt (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 2 M bis Z (Horn/Wien 1961), 2313.

⁴⁹¹ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 52.

⁴⁹² Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 4.

wurde. Meistens wurden die Aufgabenbereiche Waisenkindern schon von klein auf in sogenannten Spinnschulen angelernt und in der Fabrik dann angewendet. Durch die Verwendung von Spinnmaschinen wurde diese Entwicklung geradezu verstärkt.⁴⁹³

Doch trotz dieser Hilfstätigkeiten erforderten diese Arbeiten oft höchste Konzentration und verlangten körperlich einiges an Energie ab. Besonders intensiv war die Arbeit an den unterschiedlichsten Maschinen, wie bei den Baumwollkratz- und Streckmaschinen. Hier erhielten die Frauen oft Unterstützung von ihren eigenen Kindern, indem diese die Fäden, welche auf diesen Maschinen rissen, wieder zusammenfügten.⁴⁹⁴

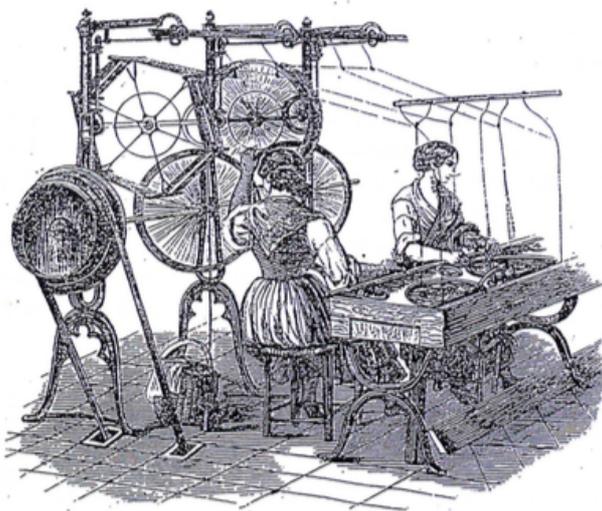


Abb.18: Eine Seidenhasplerin bei der Arbeit⁴⁹⁵

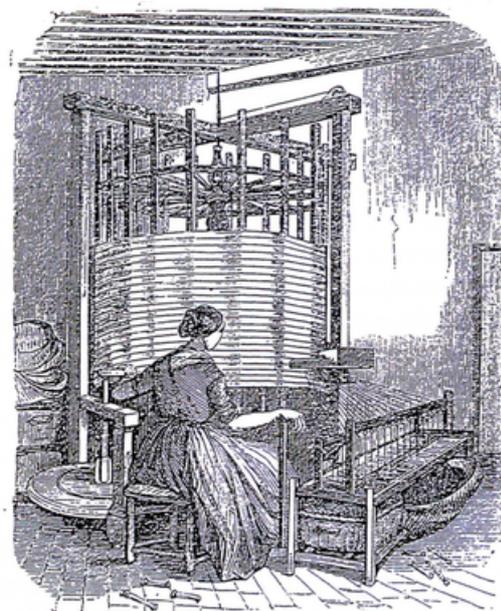


Abb.19: Eine Frau am Scherrahmen⁴⁹⁶

Auch wenn der technische Fortschritt von Dampfkraft, Eisen und Stahl gern mit den männlichen Erfindungen, Tätigkeiten und Arbeit assoziiert wird, hatte auch die weibliche Tatkraft einiges zu der Entwicklung mit beigetragen. Obwohl die Erfindungen, bis auf wenige Ausnahmen, von Männern geschaffene Konstruktionen waren – schließlich war ihnen auch nicht der Zugang zu höherer Bildung verwehrt geblieben – so waren die Frauen mit der Bedienung dieser Maschinen betraut, steigerten durch ihre Arbeitskraft die wirtschaftliche Prosperität und läuteten die daraus resultierende Massenproduktion ein. Frauen wurden

⁴⁹³ Ehmer, Innen macht alles die Frau, draußen die grobe Arbeit macht der Mann, 89.

⁴⁹⁴ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 41.

⁴⁹⁵ Hahn, Frauenarbeit, 24.

⁴⁹⁶ Hahn, Frauenarbeit, 24.

besonders dort als Arbeitskraft bevorzugt, wo der Betrieb maschinell und technisch aufgerüstet hatte, denn dann konnten Fachkräfte eingespart und ungelernete Arbeitskräfte eingeschult werden.⁴⁹⁷ Das Weben wurde von den Männern übernommen. Wenn Frauen am Webstuhl saßen, erhielten sie oft den geringeren Gesellenlohn.⁴⁹⁸

Bereits um die Jahrhundertwende findet man in der Textilindustrie an die 30 Berufsgruppen, deren Frauenanteil zwischen 60 und 90% lag.⁴⁹⁹ Auch wenn keine genauere Statistik vorliegt, so verfügte Österreich, im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, über eine besonders hohe Anzahl an Heimarbeiterinnen, die noch lange parallel zur Fabrik existierte.⁵⁰⁰ Die Mechanisierung der Spinnvorgänge eignet sich besonders gut, um die Differenzierung zwischen Ab- und Aufwertung der Arbeiter zu porträtieren. Denn das Spinnen mit der Spinnwirtel⁵⁰¹ oder mit dem Spinnrad in Form von Hausarbeit wurde als Nebentätigkeit gesehen und ohne Einspruch als Frauenarbeit erachtet. Doch mit der Einführung der Spinning Jenny ab 1764 änderte sich das rapide. Nun konnten auf einmal 80 Spindeln gleichzeitig durch die Körperkraft des Spinners bewegt werden und hier wurden vermehrt Männer eingesetzt. Auch bei der Spinning Mule, welche mit Wasserkraft oder auch Dampfkraft betrieben werden konnte, verhielt es sich nicht anders. Um die Wagen mit Spindeln ordentlich zu bewegen, wurden Männer gerne als Hauptarbeiter positioniert, die dann für das Strecken und Aufspulen des Garnes zum exakten Zeitpunkt verantwortlich waren.⁵⁰²

Auch wenn bereits Maschinen erfunden waren, welche den zentralisierten Arbeitsprozess beschleunigten und vereinfachten, mussten weiterhin gewisse Arbeitsschritte von Hand ausgeführt werden. Das wiederum erforderte von den Arbeitern zwar keine allzu große Körperkraft oder Vorbildung, jedoch höchste Konzentration und Nervenkraft, um die sich rasch wiederholenden und monotonen Arbeitsschritte zu bewältigen. Aus diesem Grund setzten Fabrikanten vornehmlich Frauen für diese Art der Arbeit ein.⁵⁰³ Durch die vermehrte Arbeit von Frauen wurde die Massenproduktion vehement angekurbelt. Die diversen, neu entstandenen Billigwaren wurden auch unter anderem von der Arbeiterschicht, als neue Konsumenten, abgenommen.⁵⁰⁴

⁴⁹⁷ Hahn, Frauenarbeit, 43 f.

⁴⁹⁸ Hahn, Frauenarbeit, 23.

⁴⁹⁹ Hahn, Frauenarbeit, 56.

⁵⁰⁰ Braun, Die Frauenfrage, 270.

⁵⁰¹ An der mit der Hand gedrehten Spindel befestigtes, scheiben- oder kugelförmiges Schwunggewicht, online unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Spinnwirtel> (23. Februar 2017).

⁵⁰² Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 3.

⁵⁰³ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 3.

⁵⁰⁴ Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich, 9.

Dann setzte zu Beginn des 19. Jahrhunderts die industrielle Revolution, wenn auch verspätet, in Österreich ein und die Nachfrage nach Arbeitskräften stieg in manchen Regionen enorm. Gerade in ruralen Gebieten siedelten sich aufgrund der niedrigen Löhne Betriebe der Tabak-, Textil-, Spielzeug-, Uhrenindustrie und etliche mehr an. Diese Industrien zahlten in der Regel wenig Gehalt, verlangten aber ihren Arbeitern trotzdem intensive manuelle Arbeit ab. Es ist zu vermerken, dass gerade in diesen ländlichen Industrien der Frauenanteil höher war als anderswo. Auch wenn anfänglich nur zwischen 17 und 20% in der Industrie beschäftigt waren, stellten Frauen ca. 50% der Heimarbeiter.⁵⁰⁵ Je mehr aber die Maschine an Raum gewann, desto mehr sank das Qualitätsniveau der Arbeiter und stieg erst wieder, nachdem der Bedarf für technologisch anspruchsvollere Positionen geschaffen wurde.⁵⁰⁶ Als dann die Selfactor-Maschine in den meisten Spinnereien ab 1830 zum Einsatz kam, wurden die Frauen wieder an die Maschinen gelassen, während Männer in den seltenen Positionen des Mechanikers oder Maschinenmeisters einbrachten.⁵⁰⁷

Frauen fanden nun Anstellung in Fabriken als Hilfsarbeiterin, da die Heimarbeit oft kaum als Nebenverdienst ausreichte.⁵⁰⁸ Da mit diesem System aber nur ein geringer Teil von Männern beschäftigt werden konnte, folgte bald darauf die zweite Phase, in welcher die Arbeitsfelder segmentiert wurden. Daraufhin erhielten Frauen und Mädchen die leichteren Arbeiten, wie das Bedienen der Maschinen. Die Männer hatten wiederum das Einrichten des Webstuhles und die Endfertigung von Samt, Spitzen, Tüll und Gardinen inne.⁵⁰⁹

Eine starke industrielle Aufschwungsphase erreichte Österreich erst in den Jahren 1867 bis 1873 und wurde wieder gefolgt von einer Rezession, welche dann in die Hochindustrialisierung mündete. Nun waren die Arbeitsprozesse generell auf Maschinen umgestellt und die angestellten Arbeiter hatten lediglich die Überwachung und Steuerung der Maschinen über. Jedoch stellte sich diese Aufgabe als nervlich sehr herausfordernd dar und setzte eine gewisse geistige und nervliche Belastbarkeit voraus. Mit dieser Veränderung in der Technologie fanden nun vermehrt Frauen Einzug in den einzelnen Fabriken.⁵¹⁰ Denn im Zuge der zunehmenden Industrialisierung kam es zu einer erneuten Verweiblichung der Spinnarbeit und dadurch stieg auch die Anzahl von Textilarbeiterinnen an. In den Jahren zwischen 1870

⁵⁰⁵ Zang, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter, 46.

⁵⁰⁶ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 41.

⁵⁰⁷ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 3.

⁵⁰⁸ Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich, 11.

⁵⁰⁹ Zachmann, Typisch Mann, typisch Frau, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 57.

⁵¹⁰ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 5.

und 1880 stellten in der Felixdorfer Spinnerei die weiblichen Arbeiter 45 bis 50% der gesamten Belegschaft.⁵¹¹

Was die Arbeitsprozesse innerhalb dieser Baumwollspinnerei anbelangte, so waren die Fabriksarbeiter bzw. Fabriksarbeiterinnen in den folgenden Bereichen tätig: Putzerei, Garderie, Vorwerke, Spinnerei, Haspelei, Appretur, Zwirnerei und Bleiche. Im Arbeitsvertrag dieser Baumwollspinnfabrik aus dem Jahr 1886 wurde zwischen Fabriksarbeiter, Professionisten und Tagelöhnern unterschieden, wobei den letzten zwei Gruppen Arbeiten wie Wächter, Gärtner, Hausmeister und ähnliche zugeteilt wurden. Von der gesamten Belegschaft wurde zusätzlich ein im Vertrag festgelegtes Verhalten erwartet, welches sich aus Fleiß, Ehrlichkeit und gesittetem Betragen zusammensetzte.⁵¹²

Der Gewerbeinspektor Friedrich Muhl hielt etwa zur gleichen Zeit fest, dass Hilfsarbeiter in diversen Manufakturen ihrem Geschlecht und Alter entsprechend eingesetzt werden. So wäre die körperliche Anstrengung den Arbeitern durchaus zumutbar, das Einzige, was er bemängelte, waren die schädlichen Einflüsse, denen Jugendliche während ihrer Arbeit ausgesetzt waren. Obendrein vermerkte er, dass gerade in Spinnereien die meisten weiblichen Hilfsarbeiter zu finden wären und insgesamt 12% des Personals in diesem Bereich stellten. Der Bedarf an jungen Arbeitern dürfte so stark gewesen sein, dass Kinder in ihrer schulfreien Zeit ebenfalls in der Fabrik aushalfen und Tätigkeiten wie das Reinigen der Werkstätten, das Transportieren von leichten Gegenständen und das Bestreichen mit Farbe in Druckfabriken übernahmen.⁵¹³

Die Arbeiterinnen waren jedoch dem Fabriksherrn weiterhin komplett ausgeliefert. Wenn eine Arbeiterin zum Beispiel durch freiwilligen Wechsel in eine andere Fabrik einsteigen wollte, um ihr Gehalt aufzubessern, legten ihnen die Fabrikanten diverse Hindernisse in den Weg. Wenn eine Arbeiterin keine Entlassungspapiere erhalten hatte, durfte sie von einer anderen Fabrik nicht aufgenommen werden. Auch wenn nachgewiesen werden konnte, dass die Angestellten aufgehetzt oder abspenstig gemacht worden waren stand eine Geldstrafe von 1.000 Gulden an. Falls diese Summe aufgrund finanzieller Armut nicht gezahlt werden konnte, wurde sie mittels Leibesstrafe gebüßt. Hierbei wurden die Mädchen und jungen Frauen wie eine Sache behandelt und der Fabriksherr verfügte über ihren Werdegang nach seinem Belieben.⁵¹⁴

⁵¹¹ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 150.

⁵¹² Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 46.

⁵¹³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 101.

⁵¹⁴ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 74.

Kam die Arbeiterin ihren Pflichten nicht nach oder ließ sie sich während ihrer freien Zeit etwas zuschulden kommen, dann hatte der Fabriksherr das Recht, sie zu entlassen – die Beurteilung selbst oblag hier dem Unternehmer. Es wird in einer Quelle von einem Seidenfabrikanten namens Tomasi berichtet, welcher für eine gewisse Theresia Kraftin um Inhaftierung ansuchte, da sie sich zweier Übertretungen schuldig gemacht hatte: zum einen war sie der Arbeit fern geblieben und zum anderen führte sie laut Fabrikanten einen schlechten Lebenswandel. ‚Liederlichkeit‘ und ‚Müßiggang‘ waren noch lange im 19. Jahrhundert ein triftiger Kündigungsgrund.⁵¹⁵

Im Falle von Bestrafungen wurde den Fabrikanten eine Geldsumme auferlegt, während die Arbeiterinnen nicht selten öffentlich zu Schau gestellt wurden oder mit einer Inhaftierung rechnen mussten. Falls noch fehlende Arbeitstage offen standen und die Arbeiterin die Fabrik zu früh verlassen hatte, kam es auch immer wieder vor, dass diese Arbeitszeit von der Arbeiterin selbst im Polizeihaus abgearbeitet werden musste, bevor sie wieder von einer anderen Fabrik eingestellt werden konnte.⁵¹⁶

Der Austritt aus der Fabrik konnte auf eigenständiges Intervenieren mit einer Kündigungsfrist von 14 Tagen erwirkt werden. Jedoch gab es einige Gründe, warum ein Arbeiter oder eine Arbeiterin sofort entlassen werden konnte. Ein Vorweisen einer falschen Identität oder einer Arbeitsunfähigkeit wie zum Beispiel Trunksucht, Körperverletzung und Aussprechen von Drohungen gegen den Fabriksbesitzer, dessen Stellvertreter oder einen anderen Mitarbeiter zählten hier zu schwerwiegenden Verstößen. Auch Diebstahl, Verrat von Betriebsgeheimnissen oder das Verlassen der Arbeit ohne Erlaubnis, das Vernachlässigen von Pflichten sowie die Verleitung von Hilfsarbeitern zu Ungehorsam und Auflehnung konnten zu einer sofortigen Kündigung führen.⁵¹⁷

12.1. Herkunft und Demographie

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich in fast allen Bereichen der Industrie weibliche Arbeiter – sie machen an die 10% der Beschäftigten aus. Die Bekleidungsindustrie war hierbei der größte Sektor und von allen weiblichen Erwerbstätigen waren 40% in dieser Branche zu finden. In den industriellen Betrieben von Wiener Neustadt waren vorwiegend Einheimische tätig, welche entweder aus der Stadt kamen oder zugezogen waren.⁵¹⁸

⁵¹⁵ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 78.

⁵¹⁶ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 75.

⁵¹⁷ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 47.

⁵¹⁸ Hahn, Frauenarbeit, 52.

Felixdorf wird als ein typisches Beispiel für Textilproduktion gesehen. Nicht nur weil dieser Ort im südlichen Wiener Becken als ‚Single factory-village‘⁵¹⁹ bezeichnet werden kann, sondern weil die meisten Arbeitskräfte aus der Umgebung und dem Rest Niederösterreichs angeheuert und hier als ganze Familiengruppen tätig waren. Aufgrund der zerlegten Arbeitsprozesse war die gesamte Familie hier involviert und dieses Arbeitsmuster blieb bis Anfang des 20. Jahrhunderts vorherrschend.⁵²⁰

Viele Dienstbotinnen wechselten von ihrem vorherigen, häuslichen Angestelltenverhältnis in die Manufaktur oder Fabrik. Die Herkunft dieser Frauen war in allgemeinen jedoch äußerst unterschiedlich, denn neben Dienstboten waren auch Soldatenfrauen, Mägde und arme Bauersfrauen genauso darunter wie Insassinnen von Armen- und Strafanstalten. Obwohl die Merkmale ihrer Herkunft an ihnen hafteten, so wurden sie doch alle durch einen einheitlichen Einfluss geprägt, nämlich durch die Maschine, welche ihnen ihr Gepräge aufdrückte.⁵²¹

Der Wohnortwechsel leitete für viele Frauen aus ländlichen Gebieten eine allumfassende Veränderung ein. Ländliche Haushalte waren nicht nur größer, sondern von ihren Aufgaben auch wesentlich vielfältiger. Man orientierte sich nach den Jahreszeiten, um den Boden dementsprechend zu bearbeiten. Nun war der Aktionsraum dieser Frauen auf die Größe einer kleinen Mietwohnung reduziert. Sie waren zwar nicht mehr an saisonale Unterschiede gebunden, aber an das Geld, das die Familienmitglieder von der Fabrikarbeit nach Hause brachten und welches vernünftig ausgegeben werden musste.⁵²²

Wenngleich in Wiener Neustadt viele Arbeiter aus Niederösterreich stammten, setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein starker Zuzug von böhmischen und mährischen Arbeitern ein. Viele von ihnen kamen meist mit ihrer gesamten Familie her. Während Dienstbotinnen im Haus ihres Arbeitgebers wohnten, wohnten die Fabrikarbeiterinnen oft im Kreise ihrer großen Familie in der Stadt.⁵²³

Viele der ledigen Frauen im industriell-gewerblichen Sektor stammten aus der Gegend und bis zu 60% aus Lohnarbeiterfamilien der zweiten und dritten Generation. Die Väter der Einheimischen als auch der Fernwanderer waren oft qualifizierte Maschinenbauarbeiter und diese Kontinuität der industriellen Lohnarbeit hatte auch ihre Auswirkungen auf das steigende politische Bewusstsein und Engagement der Frauen. Gerade wegen ihrer Erfahrungswerte im

⁵¹⁹ Der Ort wird durch eine einzige Fabrik belebt und bewirtschaftet. Siehe: *Hahn*, Frauenarbeit, 56.

⁵²⁰ *Hahn*, Frauenarbeit, 56.

⁵²¹ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 31.

⁵²² *Christine Harzig*, Vom Land in die Stadt Veränderungen im Leben von Frauen unter dem Eindruck der Migration. Ein Vergleich *Elisabeth Dickmann*; *Marianne Friese* (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993), 141.

⁵²³ *Hahn*, Frauenarbeit, 52.

Produktionsprozess war es den Frauen um die Jahrhundertwende möglich, gleiche Rechte für ihr Geschlecht zu fordern und „unzumutbare Arbeitsbedingungen abzuwehren“.⁵²⁴

Der Rest der Arbeiterinnen gehörte zu den von fern Zugewanderten. Diese zwei Gruppen, welche in den industriell-gewerblichen Lohnverhältnissen tätig waren, nahmen eine unterschiedliche Position im Haushalt ein. Die zugewanderten Arbeiterinnen waren entweder Töchter oder Ehefrauen. Besonders in der chemischen Industrie, Zündholzherstellung, Munitionsproduktion und in der Papier- und Nahrungsmittelerzeugung findet man viele immigrierte Familien, da hier der Bedarf an billigen Arbeitskräften besonders hoch war.⁵²⁵

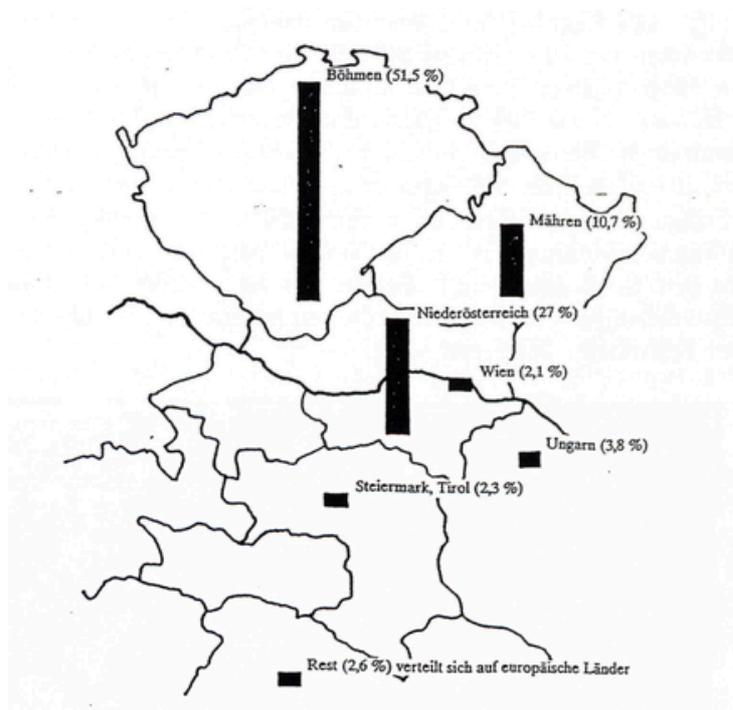


Abb.20: Herkunft der Fabriksarbeiter in Felixdorf 1880⁵²⁶

Anhand der Abbildung wird ersichtlich, dass Tschechen und Tschechinnen mehr als die Hälfte der Arbeiternehmer in Felixdorf stellten. Viele der zugewanderten Familien kamen hierbei aus den nördlichen böhmischen Randgebieten.⁵²⁷

Der plötzliche Überschuss an arbeitssuchenden Menschen hatte vor allem damit zu tun, dass die Seidenproduktion in diesen Gebieten zurückging. Die Samt- und Seidenproduktion war trotz turbulenter

Wirtschaftsentwicklungen sowohl in Böhmen und Mähren als auch in Wien und Wiener Neustadt die dominierende Sparte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Doch mit der herbeigeführten Zollsenkung und den Verlust der Lombardei ging diese Industrie langsam aber sicher ihrem Niedergang entgegen. Da Ende der 1860er und 1870er viele der Produktionen aufgelöst wurden, gab es nun viele (vornehmlich weibliche) Arbeitskräfte im böhmisch-mährischen Gebiet. Nach dem Verlust der Arbeitsstelle sahen sich diese gezwungen, nach anderen industriellen Beschäftigungen zu suchen.⁵²⁸ Durch den

⁵²⁴ Hahn, Frauenarbeit, 54.

⁵²⁵ Hahn, Frauenarbeit, 53.

⁵²⁶ Hahn, Frauenarbeit, 59.

⁵²⁷ Hahn, Frauenwerkstätten, (Wiener Neustadt 1992/14).

⁵²⁸ Hahn, Frauenarbeit, 25.

Zusammenbruch dieser Betriebe in der einst so potenten Region verschwanden auch die alt hergebrachten Frauenerwerbsbereiche.⁵²⁹

Viele Arbeiterfamilien, die nun eine Anstellung suchten, holte man nach Niederösterreich, da dort der Bedarf an billigen Arbeitskräften besonders hoch war. Felixdorf erfuhr während der 1870er Jahre einen hohen Zuzug von böhmischen Familien und deshalb machten sie bald mehr als die Hälfte der Arbeiter aus. Es entstand eine ringförmige Arbeitersiedlung in der Nähe der Fabriken, die noch heute den Namen ‚Tschechenring‘ trägt.⁵³⁰ Doch trotz der wachsenden Textilindustrie in Felixdorf konnte auch der Trend verzeichnet werden, dass immer mehr junge Arbeiterinnen vornehmlich eine Anstellung in moderneren Produktionszweigen wie der Munition-, Draht- oder Nägelerzeugung suchten.⁵³¹

12.2. Entlohnung

Gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts präsentieren sich die unbekümmerte Lebensfreude und das Lebensidyll der Biedermeierzeit in Kunst und Kultur. Jedoch lässt sich dieser Eindruck recht schnell relativieren, wenn man die Lebensverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen genauer betrachtet, die so ganz anders als die romantisch gezeichneten Legenden verliefen.⁵³² Besonders ersichtlich wird dies an den Entlohnungsverhältnissen der Arbeiterschaft, welche „knapp über dem Existenzniveau“⁵³³ lagen.

Die Löhne der Arbeiter lassen sich nach unterschiedlichen Kategorien unterteilen. Hierzu zählen die Tag-, Wochen und Stücklöhne.⁵³⁴ Doch auch eine stündliche Auszahlung war möglich. Besonders bei den Vorbereitungsarbeiten wie Bleichen, Färben, Appretieren und anderem kam es vor, dass man den Lohn pro Stunde erhielt. Nur die höheren Tätigkeiten wie Spinnen, Drucken und Weben wurden wöchentlich entlohnt.⁵³⁵

Laut Ernst von Schwarzer fluktuierten die Tagelöhne gegen Mitte des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen stark je nach Gegend oder Stadt, in der Arbeit gesucht wurde. Im Jahr 1847 verdiente ein Tagelöhner in Wien zwischen 20 und 50 kr.⁵³⁶, am Land gerade mal 12 bis 15 kr. Zehn Jahre später waren diese Verdienste für Wien auf 40 kr. bis 1 fl. und mehr und für die ländlichen Provinzen auf 24 bis 48 kr. angestiegen. In demselben Jahr betrug jedoch der Tageslohn für eine Frau gerade einmal 15 bis 20 kr. Kinder zwischen 12 und 15 Jahren, die

⁵²⁹ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 65 ff.

⁵³⁰ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 59.

⁵³¹ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 65 ff.

⁵³² Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 7.

⁵³³ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 36.

⁵³⁴ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 48 f.

⁵³⁵ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 48 f.

⁵³⁶ 1753-1858 gab es die Konventionswährung (Abkürzung war C.M., fl. bedeutet Gulden; kr. meint den Kreuzer) 1 Taler = 2 Gulden (fl. C.M.) = 120 Kreuzer, online unter: <http://www.familienkunde.at/Lexikon/Waehrung_Geld> (28. Februar 2017).

man zur Arbeit in der Fabrik schickte, konnten einen Zuverdienst von 1 fl. 24 kr. – 1 fl. 36 kr. pro Woche erwirtschaften.⁵³⁷

Je nach Gegend und Gewerbe variierten die Fabriklöhne, jedoch lässt sich über die Wochenlöhne im Allgemeinen Folgendes sagen: Noch in der späten ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt eine Baumwollspinnerin zwischen 1 fl. und 5 fl., während eine Kleidermacherin bei guten Gegebenheiten zwischen 10 fl. und 12 fl. als Wochenlohn verdiente.⁵³⁸

Noch im Jahr 1848 bekam ein Arbeiter im Allgemeinen einen Tageslohn zwischen 24 kr. und 1 fl. 20 kr. während eine Frau nur zwischen 10 kr. und 30 kr. verdiente. Nicht nur, dass sich die Einkommenskluft zwischen Männern und Frauen stark erkennen lässt, für verheiratete Frauen betrug die Bezahlung oft nur ein Viertel des weiblichen Durchschnittseinkommens, da sie nebenbei noch einen Haushalt zu führen hatten.⁵³⁹

Ein Unterschied lässt sich auch zwischen Akkord- und Lohnarbeiter erkennen, was am Beispiel einer Baumwollspinnerei und Weberei deutlich wird. Dort waren ca. 65% der Arbeiter auf Akkordbasis angestellt und verdienten in dem Berichtsjahr 1884 25 bis 50% mehr als die regulären Lohnarbeiter der gleichen Kategorie.⁵⁴⁰

Durch die starken Lohnunterschiede in der unten angeführten Tabelle wird nur allzu verständlich, warum viele Fabrikanten mit Vorliebe Frauen einstellen – sie stellten billige Arbeitskräfte dar und halfen mit, Kosten zu senken. Da jedoch Frauenarbeit in den Fabriken lediglich als Hilfsarbeit gesehen wurde, war sowohl ihr Lohn als auch ihr Tätigkeitsfeld, besonders in den Spinnereien und Webereien, stark eingeschränkt.⁵⁴¹ Probleme ergaben sich jedoch für den Unternehmer, wenn sich für einen Frauenarbeitsplatz keine geeignete Arbeiterin, aufgrund von schlechter Arbeitsmarktlage, fand. Dann musste diese Stelle mit einem Mann gefüllt werden, was wiederum mehr kostete, da Männer einen höheren Lohn erhielten.⁵⁴² Am schlechtesten waren jedoch die Seidenwinderinnen und Spulerinnen bezahlt, sie brachten es selten, wenn überhaupt zu einem wöchentlichen Höchstgehalt von 3 fl. Da es aber genügend arbeitssuchende Arbeiterinnen gab, die um noch weniger Lohn gearbeitet hätten, konnte sich ihre Lage kaum verbessern.⁵⁴³

⁵³⁷ Ernst *Schwarzer*, *Geld und Gut in Neu-Österreich* (Wien 1857), 150 f.

⁵³⁸ *Hofmann*, *Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie*, 52.

⁵³⁹ *Hofmann*, *Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie*, 54.

⁵⁴⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 110.

⁵⁴¹ *Hofmann*, *Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie*, 54.

⁵⁴² *Zachmann*, *Typisch Mann, typisch Frau*, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 57 f.

⁵⁴³ *Hofmann*, *Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie*, 53.

Auch wenn die Löhne durchschnittlich errechnet sind und die Summe aller begutachteten Textilbetriebe dieser Zeit widerspiegeln, wird ersichtlich, wie stark die Differenz in der Entlohnung war. Die Aufgabe in und während der Produktion wurden nicht selten nach Geschlecht und Alter vergeben und selbst wenn Frauen und Männer die gleiche Tätigkeit ausübten, schienen doch gravierende Entlohnungsunterschiede auf. So vermerkte der Gewerbeinspektor im Jahr 1884, dass die Entlohnungen in der Textilindustrie folglich recht ungünstig waren.⁵⁴⁴ Durch die 1896 in Wien durchgeführte Frauen-Arbeits-Enquête, wurde ersichtlich, dass die niedrigsten Wochenlöhne in der Papier- und Textilindustrie zu finden waren. Während 4 bis 5 fl. in der gesamten Industrie als Durchschnittslohn galt, erhielten Frauen im Textilsektor in etwa 1 fl. 50 kr. pro Woche.⁵⁴⁵

Tabelle 2: Überblick über die Entlohnung in der Textilindustrie im Jahr 1869^{546} und 1884^{547*}.*

<i>Aufgabe</i>	<i>Wochenlöhne der Textilindustrie in Gulden (1869):</i>	<i>Wochenlöhne der Textilindustrie in Gulden (1884):</i>
Seidenweber		6,- bis 9,-
Seidenweberinnen		2,50 bis 5,-
Winderinnen		2,50 bis 6,-
Arbeiter in der Putzerei		3,60 bis 6,-
Weiber in der Putzerei	3,- bis 6,- **	3,- bis 3,60
Arbeiter an den Karden ⁵⁴⁸		3,60 bis 5,40
Weiber an den Karden	2,10 bis 3,-	3,- bis 4,40
Schleifer	4,20 bis 5,20	5,40 bis 6,-
Andreher	3,50 bis 4,-	3,- bis 6,-
Andreherinnen	2,10 bis 2,40	
Aufsteckerbuben	1,80 bis 2,10	1,70 bis 2,70
Vorspinnerinnen	3,10 bis 4,-	2,50 bis 6,-
Spinner und Regulierer	5,- bis 7,- (Spinner)	5,- bis 12,-
Hasplerinnen	2,20 bis 3,70	2,20 bis 6,-
Spulerinnen		1,20 bis 6,-
Weiferinnen		3,60 bis 6,-
Weber und Weberinnen		2,25 bis 7,-
<i>* Angaben sind lediglich durchschnittliche Werte</i>		
<i>** Hier fällt die Entlohnung auf Stücklohn zurück</i>		

⁵⁴⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 112.

⁵⁴⁵ Braun, Die Frauenfrage, 289.

⁵⁴⁶ WKNÖ, Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Gewerben, 95 ff.

⁵⁴⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 111.

⁵⁴⁸ Kardiermaschinen – haben das Rohmaterial glatt gebürstet, Synonyme sind krepeln und kämmen. Online unter: <https://de.wiktionary.org/wiki/karden> (1. Februar 2017).

Gerade die Tatsache, dass Frauen trotz gleicher Leistung weniger erhielten als ein Mann, machte sie einerseits als Arbeitskräfte so begehrt und andererseits auch so angefeindet, da sie durch ihre Niedriglöhne die Einkommen der Männer ebenfalls niedrig hielten.⁵⁴⁹ Doch während Männer durch diverse Streiks eine Bezahlung bei Überstunden errangen, erhielten die Frauen, auch wenn sie mitgestreikt hatten, keine Erhöhung und wurden sogar von so manchem Arbeitskollegen, wie zum Beispiel im Baugewerbe, dazu genötigt, schwere Arbeit zu verrichten.⁵⁵⁰

Da für die nichtgelernten, männlichen Arbeiter die Löhne so gering angesetzt waren, dass sie nur knapp über dem Existenzniveau lagen, waren viele Familien dazu genötigt, dass Frauen und Kinder zum Familienunterhalt beitrugen und sich in den Erwerb einzubringen hatten. Die junge Generation stellte somit die nächste Generation von Fabrikarbeitern dar, weil sie sich von klein auf in den Betrieb eingefügt hatte.⁵⁵¹

12.2.1. Lohnauszahlung

Je nach Gewerbe war die Auszahlung des Lohnes unterschiedlich. Hilfsarbeiter wurden wöchentlich und in bar bezahlt. Bei einigen Textilunternehmen und Sägewerken stellte der damalige Gewerbeinspektor im Jahr 1884 nur eine zweiwöchige Auszahlung des Lohnes fest. Arbeiter aus Mühlen und Brauereien erhielten in vielen Betrieben ihr Geld monatlich, während die Tagelöhner wöchentlich bezahlt wurden. In der Eisenverarbeitung war auch Stücklohn keine Seltenheit – hier wurde die Bezahlung nach jedem Guss ausgezahlt. Dadurch erhielten die Arbeiter zwei bis dreimal in der Woche ihren Verdienst.⁵⁵²

Annie Grabner gibt in ihrem Bericht über eine Felixdorfer Weberin an, dass um 1900 die Auszahlung vierzehntägig stattfand. Nach der obligatorischen Putzstunde wurden die Arbeiter in den Auszahlungsraum gebeten.⁵⁵³ Ursprünglich war der Samstag in den meisten Betrieben der Tag der Lohnauszahlung, jedoch gab es auch hier ein paar Ausnahmen, denn in Mühlen erhielten die Arbeiter am Sonntag ihr Geld. Bereits 1884 wurde hier vom Gewerbeinspektor bemängelt, dass der Samstag als ungünstiger Zeitpunkt für die Entlohnung angesehen werden kann, da die Versuchung für die Arbeiter sehr nahe läge, ihren Verdienst bereits am einzigen freien Tag, dem Sonntag, gleich wieder auszugeben. So wurde der Auszahlungszeitpunkt

⁵⁴⁹ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 52.

⁵⁵⁰ Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich, 15.

⁵⁵¹ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 43.

⁵⁵² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 105.

⁵⁵³ Annie Grabner, Drei Frauen – drei Schicksale, Die Belluschakin. In: Erwin Buchta, 150 Jahre Felixdorf (1822 - 1997) (Felixdorf 1972), 155 f.

durch die Intervention der städtischen Behörde teilweise auf einen anderen Tag in der Woche verlegt.⁵⁵⁴

12.2.2. Ausgaben

Von den oben genannten Löhnen musste aber nicht nur das tägliche Essen, sondern auch die Ausstattung der Familienmitglieder bestritten werden. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden von Ernst von Schwarzer Ausgaben für eine vollständige Familie errechnet.

Was die Lebensmittelkosten angeht, so kamen bei drei Mahlzeiten pro Tag für eine fünfköpfige Familie Unkosten von 48 kr. zusammen. Somit gab eine Familie an die 298 fl. 40 kr. pro Jahr nur für Essen aus. Im Bezug auf die Ausstattung von Mann und Frau musste man in etwa alle fünf Jahre mit einem neuen Hut für den Mann zu je drei fl., alle zwei Jahre mit einer neuen Weste, Rock und Halstuch rechnen. Jährlich musste ein neues Beinkleid her und wenn der Mann sich nicht mit neuem Schuhwerk eindecken musste dann war zumindest eine neue Besohlung von äußerster Notwendigkeit. Somit kann man von einer Gesamtsumme von 27 fl. und 21 kr. alleine für den Mann ausgehen. Für die Ehefrau wurde jedoch eine Ausstattungssumme von nicht mehr als 12 fl. vermutet. Es ist zu bezweifeln, dass eine Frau im Vergleich zum Mann mit so wenig Geld für ihre Bekleidung auskam. Ferner entfielen auf die eingerechneten drei Kinder weitere 18 fl., um jene ordentlich einzukleiden.⁵⁵⁵

Hinzu kommen auch noch die Wohnkosten. Für Familien, welche nicht schon eine möblierte Mietwohnung innerhalb des Fabrikgeländes besaßen, beläuft sich eine Aufstellung für Möbel, Küchengeräte, Tischzeug und Betten auf 18 fl., wobei noch weitere 15 fl. für die Lehrmittel der Kinder mit eingerechnet werden sollten. Getränke wie Bier und Wein sowie Tabak und der regelmäßige Gang zum Friseur werden von Ernst von Schwarzer als überflüssig geführt und machten in der Regel 25 fl. 20 kr. aus. Laut dieser Aufstellung sollte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Familie mit drei Kindern insgesamt mit 500 fl. die notwendigsten Dinge zum Leben bestreiten können.⁵⁵⁶

Es ist davon auszugehen, dass, ähnlich wie für Deutschland, auch in Österreich während dieser Zeit eine starke Tendenz zum Sparen in der Arbeiterschicht bestand. Dies hing zum einen mit deren Heiratsvorgaben zusammen, denn in Württemberg beispielsweise war es üblich, einem Ehepaar, das nicht über mindestens 1.000 fl. Startkapital verfügte, die Eheschließung zu versagen.⁵⁵⁷ Hinzu kamen noch Anschaffungen für eine Ausstattung wie

⁵⁵⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 105.

⁵⁵⁵ Heilwig Schomerus, Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushalten des 19. Jh.. In: Werner Conze; Ulrich Engelhardt (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, Herkunft, Lage und Verhalten (Stuttgart 1979), 197.

⁵⁵⁶ Ernst Schwarzer, Geld und Gut in Neu-Österreich (Wien 1857), 152.

⁵⁵⁷ Schomerus, Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushalten, 196.

Möbel und den restlichen Hausrat, was ebenfalls nach einer Spareinlage verlangte. In der Regel brachten die Eheleute ihre Wertsachen wie Kleidung, Bücher und Schmuck in die Ehe mit. Diese Habseligkeiten wurden meist zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr angeschafft – was nicht selten den jugendlichen und ledigen Arbeitern als Luxusbedürfnis ausgelegt wurde. Tatsächlich war aber die Anschaffung von Schmuck und qualitativ hochwertiger Kleidung eine stille Reserve, denn aus Heilwig Schomerus' Nachforschungen wird ersichtlich, dass Kleidung hauptsächlich vor der Heirat angeschafft wurde und zusätzliche Aufbesserungen des Kleiderbestandes in der Ehe sehr selten vorkamen. Generell wurde nach der Vermählung von beiden Partnern erneut und eifrig für das Interieur des Hausstandes gespart.

12.2.3. Lohnabzüge

In diversen Einzelnachweisen lässt sich durch die Handels- und Gewerbekammer eine übliche Bezahlungspraxis im 19. Jahrhundert feststellen. Es schien sehr gängig, dass Arbeiter neben ihrem Geldlohn zum Großteil durch Essen und Wohnen vom Arbeitgeber entlohnt wurden. Jedoch wird gerade in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts das Bestreben der Arbeiter, hier Eigenständigkeit zu erlangen, immer deutlicher.⁵⁵⁸

Zusätzliche Abzüge vom eigentlichen Lohn waren in vielen Unternehmen keine Seltenheit, mussten aber in der Arbeitsordnung festgelegt sein. Laut Gewerbeinspektor gab es allgemein gültige Abschläge durch „Krankenkassenbeiträge, Strafgelder, Wohnungszinse und Barvorschüsse“⁵⁵⁹ und in vereinzelt Fabriken wurde auch der Gesamtlohn durch bestellte Brennmaterialien, diverse Werkzeuge und Pacht für die Benützung von kleineren Flächen Land verringert. Abzüge waren auch für Kost und Logis üblich und es kam nicht selten vor, dass für die Beheizung der Schlafräume bis zu 15 kr., für die Reinigung der Toiletten an die 2 kr. und für eine Unfallversicherung ca. 10 kr. vom Lohn abgezogen wurden.⁵⁶⁰

Besonders die Streitfrage um die gerechte Auszahlung von Lohnbeiträgen beschäftigte Gewerbeinspektoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederholt. Im Jahr 1885 soll es zu einem Fall gekommen sein, wo der Unternehmer von seinen angestellten Webern verlangte, dass sie „schlechtes, durch Appretur verdorbenes Kettengarn verarbeiten sollten“.⁵⁶¹ Hinzu kam, dass der Fabriksherr einen äußerst geringen Akkordsatz ausgegeben hatte. Daraufhin beschwerten sich die Arbeiter beim Inspektor und durch die Intervention der staatlichen Behörden wurde nicht nur der Lohn erhöht, sondern auch von Fabriksseite

⁵⁵⁸ WKNÖ, Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Gewerben, VI f.

⁵⁵⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885 (Wien 1886), 129.

⁵⁶⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 105.

⁵⁶¹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 101.

versprochen, zukünftig besseres Material zur Verarbeitung bereitzustellen. Erst nach diesen Zugeständnissen nahmen die Weber ihre Arbeit wieder auf.⁵⁶²

In Ebreichsdorf begann ein Unternehmer den Arbeiterinnen für jeden Fehler, der ihnen unterlief, einen Abzug vom Gehalt anzudrohen. Diese Praxis fand recht schnell allgemeines Wohlwollen unter den Fabrikanten und wurde von einigen auch übernommen.⁵⁶³

12.2.4. Verarmung und Prostitution

Die Vorgehensweisen, die hier aus den Quellen dieser Zeit hervorgehen, spiegeln sehr stark das Gedankengut des Merkantilismus wider, der sich auch in den Anfängen des 19.

Jahrhunderts weiterspann, denn Faulheit oder auch ‚Müßiggang‘ wurden in dieser Zeit als etwas Verwerfliches erachtet. Armut wurde unter Zeitgenossen als von Gott gewolltes Schicksal wahrgenommen, eine Art selbstverschuldete Plage, wenn man zu sehr der Verschwendung gefrönt oder zu wenig Arbeitslust gezeigt hatte.⁵⁶⁴ Mit diesem Gedankengut ist es dann nur allzu verständlich, warum die Armut der unteren Klassen in der bürgerlichen Schicht auf Unverständnis traf und sogar dazu führte, dass diese ein sehr sittenloses Bild dieser verarmten Masse kreierte. In einem Bericht in den Vaterländischen Blättern heißt es, dass Dienstboten dann in den Dienst der Fabrik wechseln, wenn sie einen Erwerb suchen, der, wenn auch gering bezahlt, dennoch leicht ist. Durch einen nächtlichen Nebenerwerb wird dieses Gehalt dann zusätzlich aufgebessert, was aber auf Kosten des Anstandes geht.⁵⁶⁵

Problematisch wurde die Lage der Fabriksarbeiterinnen, wenn sich die wirtschaftliche Lage veränderte. Es existierten während des 19. Jahrhunderts immer wieder wirtschaftliche Schwankungen, was die einfache Arbeiterschicht besonders hart traf, denn sie waren die ersten, die ihre Anstellung bei einer schlechten Konjunktur verloren. Jedoch hing bei den Arbeitern viel mehr an dieser Anstellung als die bloße Entlohnung. Aufgrund ihres niedrigen Einkommens konnten sie auch keine Ersparnisse zur Seite legen. Deshalb stellte die Entlassung auch gleichzeitig ein ernst zu nehmendes finanzielles Problem dar. Nach einem erneuten wirtschaftlichen Aufschwung stellte sich ab 1845 eine Rezession ein und die Arbeitslosenzahlen stiegen in die Höhe. Hier äußerten sogar die Behörden ihre Sorge über die Arbeiterklasse und rieten jene genauer zu beobachten, besonders wenn es um die Nahrungsmittelbeschaffung und den Beschäftigungsgrad der unteren Schichten ging.⁵⁶⁶

⁵⁶² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885, 102.

⁵⁶³ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 49.

⁵⁶⁴ Gebetsberger, Steinhart, Wirtschaft in der Praxis, 5.

⁵⁶⁵ Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1808,15 (28. Juni), 121. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vlb&datum=18080628&seite=3&zoom=33> (1. März 2017).

⁵⁶⁶ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 67.

Für viele Frauen aus der ländlichen, aber auch aus der städtischen Unterschicht stellte die Arbeit in der Fabrik eine der wenigen Möglichkeiten dar, um überhaupt einer Lohnarbeit nachzugehen. Somit blieb für manche von ihnen, wenn sie ihre Arbeitsstelle verloren, eine spärliche Anzahl an Optionen über – eine davon war die Prostitution.⁵⁶⁷

Hier muss jedoch erwähnt werden, dass Prostitution zum einen, auch wenn sie in ländlichen Gebieten vorkam, eher ein Phänomen der Großstadt darstellte, und, zum anderen, der Begriff von Prostitution im 19. Jahrhundert anders verstanden wurde. Unter Prostitution konnte der außereheliche Verkehr von verheirateten Frauen genauso wie der sexuelle Kontakt von ledigen Frauen verstanden werden. Ein Polizeidokument aus dem Jahr 1861 gibt, laut Andreas Weigl, eine genauere Aufzählung der vier unterschiedlichen Prostitutionsformen zu dieser Zeit wider: Die erste Gruppe lebte zum Großteil von diesem Gewerbe. Diese Frauen wurden als Lohnhure oder Prostituierte bezeichnet. Die zweite Gruppe inkludierte die Frauen, welche die Prostitution nicht als Gewerbe betrieben, sondern, laut Bericht, ihren unsittlichen Neigungen nachgingen. Diese Frauen wurden als Gelegenheitsbuhlerinnen titulierte. In der dritten und vierten Gruppe werden Maitressen und Konkubinen aufgelistet.⁵⁶⁸

Eine Frau, deren Lebensgeschichte jedoch als ein Exempel für viele ihrer Kolleginnen aus dieser Epoche steht, ist Anna Tschanl. Als ihr Vater bei den Arbeiterkrawallen im Mai 1848 in Wiener Neustadt gefasst und inhaftiert wurde, verlor seine Tochter kurz darauf ihre Anstellung bei der Seidenmanufaktur. Da sie anscheinend keine andere Anstellung mehr bei einer anderen Fabrik fand, war sie praktisch dazu genötigt, diesem Erwerb nachzugehen. Als sie ein paar Jahre später von der Polizei aufgegriffen wurde, gab sie auf der Wache zu Protokoll, dass sie sich durch die Ausübung dieses Metiers bereits angesteckt hätte.⁵⁶⁹

Es existieren auch Berichte von Zeitzeugen, die auf eine weitverbreitete Prostitution in der Arbeiterschicht schließen lassen. In manchen Fällen scheint es sogar, dass sexuelle Verfügbarkeit der Arbeiterinnen eine Art Aufnahmekriterium darstellte. Ein paar Quellen berichten von männlichen Kollegen, die mit ihren sexuellen Eroberungen bei den jungen Arbeiterinnen prahlten. Andere gaben an, dass manchen jungen Frauen mit einer Gehaltsreduzierung gedroht wurde, falls sie sich weigerten, zu sexuellen Gefälligkeiten einzuwilligen. Die vielen unehelich geborenen Kinder sind der beste Beweis, um diesen Erzählungen und Berichten Glaubhaftigkeit zu verleihen.⁵⁷⁰ Mindestens ein Drittel der

⁵⁶⁷ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 263.

⁵⁶⁸ Weigl, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte, 152 ff.

⁵⁶⁹ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 263.

⁵⁷⁰ Struminger, Women and the Making of the Working Class, 32 f.

Kinder, welche um 1810 geboren wurden, stammte aus außerehelichen Beziehungen.⁵⁷¹ Da es überaus gängig war, dass Arbeiterinnen ihre Säuglinge tagsüber woanders zur Aufsicht brachten, wurde in Wien bereits angedacht, als Unterstützung eine Art Wartezimmer für Kleinkinder einzurichten, damit die Eltern ihren Tätigkeiten nachgehen konnten. Generell lässt sich aber über die Fabrikarbeiterinnen aus diesen unteren Klassen sagen, dass die Rolle der Mutter und Gattin wenig existent war und stattdessen von der Funktion der Arbeiterin verdrängt wurde.⁵⁷²

Tatsächlich gab es vor allem während der Krise im Jahr 1817 viele Arbeiterinnen, die ihre Anstellung verloren hatten und deren einziger Ausweg neben dem Betteln scheinbar die Prostitution war. Dementsprechend häufig dürfte es vorgefallen sein, dass Frauen dieser Tätigkeit nachgingen, um ihre Familie zu versorgen.⁵⁷³ Lily Braun schildert, dass nicht nur die finanzielle Not so manche Frau dazu drängte, sich nach einer anderen Ergänzung umzusehen, sondern auch die immer wiederkehrenden wirtschaftlichen Krisen viele Arbeiterinnen in Angst um ihre Anstellung versetzten. Der daraus resultierende Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt diente des Öfteren, bei verheirateten als auch bei ledigen Frauen, als Druckmittel für sexuelle Dienste gegenüber dem Vorgesetzten.⁵⁷⁴

Wenn man die Lebenssituationen der Arbeiterklasse allgemein in Europa betrachtet, lässt sich ein ziemlich einheitliches Bild erkennen. Denn ein tendenzieller Pauperismus⁵⁷⁵ lässt sich durch Krankheit und auch im Alter bei allen Arbeiterinnen feststellen. Selbst diejenigen, die sich nichts zuschulden kommen ließen, hatten zum Lebensabend hin weniger als in den vorherigen Lebensphasen. In den letzten Lebensjahren konnte, besonders wenn der Ehepartner schon verstorben war, nichts mehr zur Seite gelegt werden. Die einzige Chance, ein Überleben zu ermöglichen, bestand darin, dass die Kinder sich um die Versorgung ihrer Eltern kümmerten. Somit kann man erkennen, dass Armut und Verarmung immer mehr zu einem sogenannten „kollektiven Erlebnis“⁵⁷⁶ der damaligen Arbeiterschicht in Europa wurden.⁵⁷⁷

⁵⁷¹ Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1811, 81 (9. Oktober), 481. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vlb&datum=18111009&seite=1&zoom=33> (1. März 2017).

⁵⁷² Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 64.

⁵⁷³ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 66.

⁵⁷⁴ Braun, Die Frauenfrage, 236.

⁵⁷⁵ Massenarmut des 19. Jahrhunderts die zur Verelendung und zu sozialen Unruhen führte. Online unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Pauperismus> (21. Februar 2017).

⁵⁷⁶ Schomerus, Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushalten, 200.

⁵⁷⁷ Schomerus, Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushalten, 199 f.

13. Ausbildung und Schule

Ein Schicksal scheinen viele Frauen aus der einfachen Bevölkerung zu teilen und das ist ihr erschwerter Zugang zu Bildung beziehungsweise ihre geringe Möglichkeit auf eine Qualifizierung im Berufsleben. Hier waren gerade Frauen von Jugend an in ihren Perspektiven stark eingeschränkt.⁵⁷⁸

Anfänglich spinnen, webten und stickten die Frauen für den Eigenbedarf. Hierbei wurde das Wissen über die Textilerzeugung von Generation zu Generation weitergegeben. Durch die wirtschaftlichen Bestrebungen des absolutistischen Staates, welche auf Gewinnmaximierung abzielten, wurde dieses Muster jedoch unterbrochen. Viele Landarbeiter wurden nun eingezogen, um sich in der Wirtschaft nützlich zu machen. Um der Bevölkerung das Wissen über die Textilverarbeitung anzutrainieren, wurden Spinnschulen als auch Arbeits- und Spinnhäuser bereits unter Maria Theresia gegründet.⁵⁷⁹ Die Landbevölkerung profitierte davon, denn diese Beschäftigung stellte einen netten Nebenverdienst dar und die Unternehmer erhielten somit „möglichst zahlreiche und billige Arbeitskräfte“.⁵⁸⁰ Die meisten davon waren Kinder.

Ein Ansuchen im Jahr 1761 von einem Seidenfabrikanten an die Hofkommission behandelt den Bedarf an Billigarbeitskräften und der Unternehmer erbittet, ob er Mädchen aus den Armenhäusern akquirieren dürfte, um sie als Seidenwinderinnen in seiner Fabrik einzusetzen. Dieses Vorgehen wird damit gerechtfertigt, dass es zum Nahrungserwerb der jungen Frauen diene und auch der Industrie Hilfestellung gäbe. Da der Staat großes Interesse hatte, die Industrie in ihrem Wachstum zu unterstützen, wurden solche Bitten sehr oft erfüllt und Baumwollspinnereien wie jene in Schwechat oder Pottendorf verlagerten nicht selten die Baumwollproduktion in die Armenhäuser.⁵⁸¹

In den Arbeits- und Spinnhäusern fand man all jene Personen, welche nach damaliger Ansicht dem ‚Müßiggang‘ frönten und durch eine regelmäßige Tätigkeit wieder Teil der ordentlichen Gesellschaft werden sollten. Unter ihnen waren vor allem weibliche aber auch männliche Dienstboten, Bettler, Soldatenmädchen und „leichtfertige Weibspersonen“⁵⁸², die zu dieser Arbeit verpflichtet wurden, um das Wirtschaftswachstum zu steigern.⁵⁸³ Mädchen und Frauen, die bereits in den Arbeitshäusern unangenehm aufgefallen waren, wurden vom Staat

⁵⁷⁸ Hahn, Frauenarbeit, 13.

⁵⁷⁹ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 145 zitiert nach Hoffmann, Frauenarbeit, Anm. 5, 24.

⁵⁸⁰ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 160.

⁵⁸¹ Hoffmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 22.

⁵⁸² Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 145 zitiert nach Hoffmann, Frauenarbeit, Anm. 5, 24.

⁵⁸³ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 145.

aus gerne in die Manufaktur verwiesen. Doch das Elend, aus dem sie kamen, nahmen sie dorthin mit.⁵⁸⁴

Es gab aber auch die von der Regierung geschaffenen Spinnschulen. Diese sollten sich an Frauen aus anderen Schichten wenden. Das geht aus dem Spinnpatent von 1765 hervor, in welchen von Maria Theresia die Errichtung von Spinnschulen in allen Städten verordnet wurde. Diese Anordnung sollte zukünftige Generationen zu Fabriksarbeitern ausbilden und sie den neu entstandenen Manufakturen zuspielen.⁵⁸⁵ Denn beim Unterricht in den Industrieschulen selbst stand nicht die Perfektionierung der Technik im Vordergrund, sondern die Herausbildung von billigen Arbeitskräften und das waren vornehmlich Kinderarbeiter.⁵⁸⁶ Die Auffassung der Menschen gegenüber der Industrie war von einer positiven Erfahrung geprägt. Man versuchte das Althergebrachte mit der neuauftkommenden Manufaktur zu vermischen. In diesen Spinnhäusern und Industrieschulen sollte eine neue Gesinnung vermittelt werden. Diese Institutionen verloren erst an Wichtigkeit, als die Fabrik diese Vermittlerrolle automatisch übernommen hatte.⁵⁸⁷

Die Bestrebungen für eine allgemeine Schulpflicht gingen fast parallel mit der Entwicklung des Fabriksystems in Böhmen und Niederösterreich einher. Zu einer der bedeutenden Errungenschaften der Habsburgermonarchie zählte die Errichtung der Technischen Hochschulen in Prag und Wien. Laut Nahum Gross übertrafen diese polytechnischen Institute anfänglich sogar deutsche Einrichtungen und dienten als deren Vorbild.⁵⁸⁸

Während in Wien schon 1809 die erste Realschule nach einem neuen Plan gegründet wurde, welche als Vorbereitung zum polytechnischen Institut fungierte⁵⁸⁹, so hinkte man in den einzelnen Ortschaften noch etwas hinterher, was den Bereich Schulbildung anbelangte. Tatsächlich wurden die Fabrikskinder anfänglich noch von den ortsansässigen Kindern strikt getrennt. In Pottendorf wurden die Kinder anfänglich vom Fabrikpersonal in der Mittagspause in Lesen und Schreiben unterrichtet, um der eingeführten Schulpflicht von Maria Theresia nachzukommen.

Auch wenn in Teesdorf eine eigene Schule für die Fabrikskinder existierte, so wurden aber nur in der produktionsfreien Zeit Unterrichtseinheiten abgehalten.⁵⁹⁰ Diese Fabriksschule wurde von den Brüdern Puthon schon 1813 gegründet, verfügte über eine Klasse und der

⁵⁸⁴ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 23.

⁵⁸⁵ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 25.

⁵⁸⁶ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 160.

⁵⁸⁷ Siebel, Industrialisierung des Spinnens, 148 ff.

⁵⁸⁸ Gross, Industrialization in Austria in the Nineteenth Century, 7.

⁵⁸⁹ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 163.

⁵⁹⁰ Hokr, Von der Weberzeile zum Fabrikdorf, 118.

Fabriksschullehrer Michael Gschweidl übernahm über 50 Jahre die Wissensweitergabe an die Kinder. Die restlichen Kinder in Teesdorf hatten wiederum erst ab 1821 die Möglichkeit, den Unterricht im Nachbarort Günseldorf zu besuchen.⁵⁹¹ Die ersten Räumlichkeiten, in welchen die Fabrikskinder unterrichtet wurden, waren jedoch laut einem Bericht vom Enkel des damaligen Klassenlehrers, recht schlicht ausgestattet. Man hatte den Unterrichtsraum in ein großes Zimmer im Mühlhof verlegt. Dort standen zwei Reihen von Bänken und eine Tafel sowie ein Kreuzifix hingen an der Wand.⁵⁹²

Im April 1869 wurde dann das Reichsvolksschulgesetz, welches ein umfassendes Schulgesetzwerk darstellte, beschlossen. Von nun an war das Schulalter mit dem vollendeten sechsten bis zum vollendeten 14. Lebensjahr festgelegt und setzte sich aus einer fünfjährigen Volksschule und einer dreijährigen Bürgerschule zusammen. Da das zu entrichtende Schulgeld für viele ein Problem darstellte, wurde es 1870 in Wien und in den Folgejahren auch in den meisten Kronländern abgeschafft. Da sich viele Bauern gegen die vorgegebene Schulpflicht wehrten, wurde 1883 eine Änderung vorgenommen und die vorgeschriebenen Schuljahre auf sechs gekürzt.⁵⁹³

Im Arbeitsvertrag der Felixdorfer Spinnerei von 1886 wird bereits darauf hingewiesen, dass jugendliche Hilfsarbeiter nur dann anzustellen seien, solange dies mit den gesetzlichen Vorschriften in Einklang zu bringen sei und sie von gesundheitsschädigenden Tätigkeiten ferngehalten würden. Ein wichtiges Kriterium für die Einstellung war die Erfüllung der gesetzlich vorgeschriebenen Schulpflicht. Erst wenn diese absolviert war, konnten die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen in der Fabrik aufgenommen werden.⁵⁹⁴

Kamilia Theimer behauptet, dass der ursprüngliche Gedanke hinter dem Reichsvolksschulgesetz war, „allen Bürgern ohne Unterschied des Glaubens, der Nationalität und des Standes die gleichen Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen“.⁵⁹⁵ Auch wenn dieses Ziel ein nobler Gedanke ist, ließ er sich in der Praxis nur sehr selten, wenn überhaupt, durchsetzen. Denn vielen Bauernjungen und -töchtern standen nicht die notwendigen Mittel zur Verfügung, die man zusätzlich brauchte, um seine Ausbildung weiter voranzubringen. Auch Fabrikstöchter waren meist gezwungen, in der Fabrik, in der ihre Eltern arbeiteten, tätig zu werden oder in der nächstgelegenen Stadt Arbeit als Dienstmädchen zu suchen. In der Realität

⁵⁹¹ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 38.

⁵⁹² Abschrift einer Schilderung von Herrn Rudolf Gschweidl, Enkel des Herrn Michael Gschweidl, Lehrer an der ersten Schule in Teesdorf (Fabriksschule Teesdorf i.J. 1813) aus: Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 39.

⁵⁹³ Online unter: <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Reichsvolksschulgesetz> (30. März 2017).

⁵⁹⁴ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 47.

⁵⁹⁵ Theimer, Frauenarbeit in Österreich, 163.

brachte das Reichsvolksschulgesetz den einzelnen keinen Vorteil im Bezug auf die Berufswahl.⁵⁹⁶

In den Fabriken wurden Lehrlinge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein zu Abendzeiten und an Sonntagen unterrichtet. Auch wenn der Besuch der Schule genauer von den Unternehmern kontrolliert wurde, stellte der berichtende Gewerbeinspektor fest, dass gerade in ländlichen Gebieten die einzige Lehrkraft oft so überfordert war, dass Unterrichtsstunden zeitweise nicht gehalten wurden. Diese Überanstrengungen traten besonders dort auf, wo die Lehrpersonen neben ihrer Lehrtätigkeit noch eine weitere Aufgabe innehatten und diese Tätigkeiten in keinem Zusammenhang zueinander standen.⁵⁹⁷

Was man laut Kamilla Theimer am Anfang des 20. Jahrhunderts stark feststellen konnte, war ein Stadt-Land-Gefälle. Gerade in ländlichen Gebieten gab es keine Bürgerschule und die Klassen waren, je nach Standort, auf bis zu fünf Klassen aufgeteilt. Diese setzen sich wiederum aus mehreren Abteilungen zusammen. Theimer verwies aber auf einen nur geringen Unterschied in den Lehrplänen und so wurden in den vorgegebenen acht Schuljahren alle Schüler und Schülerinnen der Habsburgermonarchie in den folgenden Gegenständen unterrichtet: Religion, Unterrichtssprache, Rechnen, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, Schreiben, Zeichnen in Verbindung mit Geometrie, Gesang und weibliche Handarbeiten.

Auch wenn das Reichsvolksschulgesetz in der Theorie keine Unterschiede machte zwischen den Ausbildungsgegenständen, so wurde bereits um die Jahrhundertwende die Kritik eingebracht, dass, je nach Klasse, unterschiedliche Bedürfnisse für den später auszuübenden Beruf vorherrschten und sich die Umsetzung des vorgegebenen Lehrplans teilweise schwierig gestaltete.⁵⁹⁸

13.1. Bildung zur Verbesserung der Lebensqualität

Die Gewerbeinspektorenberichte aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen erkennen, dass in der Arbeiterschicht nur ein geringes Wissen über gesunde Ernährung oder Haushaltsführung vorherrschte.⁵⁹⁹ Trotz des Aufkommens der neuen Ernährungslehre, welche auf die Zusammensetzung von gesunden Speisen zum Wohle des Körper aufmerksam machte, war von einer gesunden Ernährung in den meisten Arbeiterfamilien nichts zu merken. Sehr oft

⁵⁹⁶ Theimer, Frauenarbeit in Österreich, 163.

⁵⁹⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 130.

⁵⁹⁸ Theimer, Frauenarbeit in Österreich, 166.

⁵⁹⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 31.

wurden die besten Stücke somit den Kindern oder dem Mann gegeben und die Hausfrau selbst begnügte sich mit den Resten.⁶⁰⁰

Auch wenn man versuchte, die Nahrungsmittelbeschaffung durch Konsumvereine zu verbessern, fehlte vielen Arbeiterfrauen das Wissen um die Zubereitung und oftmals auch die Zeit, eine nahrhafte Speise für ihre Familien zuzubereiten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde von den Unternehmern eine Einschulung des Personals diskutiert, nachdem der Gewerbeinspektor in seinem Bericht aus dem Jahr 1884 sehr deutlich über die Vorzüge des Erhalts der Gesundheit der Arbeiter sprach und somit das Interesse der Unternehmer, nämlich die Arbeitskraft ihrer Angestellten solange wie möglich zu erhalten, traf.⁶⁰¹

Ferner wurde darauf hingewiesen, dass physische Gesundheit mit der geistigen einhergeht. Vereinzelt wurde zwar eine positive Veränderung im Bereich der Gewerbeschulen registriert, jedoch blieb der Bedarf an Bildung allgemein äußerst hoch. Wenn ein Arbeiter die vorgesehene Volksschule abgeschlossen hatte, gab es fast keine weiteren Bildungsmöglichkeiten mehr und gerade die oft komplett isolierten Fabriksarbeiter wiesen einen großen Mangel auf. Es wurde hier von den Inspektoren gewarnt, dass, wenn Menschen sich nicht geistig mit neuen Dingen beschäftigten, dies gefährliche Ausmaße annehmen könnte und viele Familienväter dazu verleitet wären, ihr hart verdientes Geld in der nächsten Schänke auszugeben, anstatt sich mit höheren Dingen zu beschäftigen. Damit wurde auch die Forderung nach einer Fabriksbibliothek laut, in welcher die Arbeiter Zerstreuung suchen könnten.⁶⁰² In der Felixdorfer Weberei wird solch eine Institution in den Gewerbeinspektorenberichten bereits 1889 loblich hervorgehoben. Standen im Juli noch 500 Bände für die Arbeiter und Arbeiterinnen zur freien Verfügung, so wurde das Angebot bis Jahresende auf 1.707 ausgeweitet.⁶⁰³

In Dornbirn wurde im gleichen Jahr mit der ersten Koch- und Haushaltsschule für Fabriksarbeiterinnen in Österreich ein Zeichen gesetzt. Die Aufgabe dieser Institution war es, besser qualifizierte Hausfrauen hervorzubringen. Die Unternehmer kamen hier für das Schulgeld für ihre Arbeiterinnen auf und das Curriculum inkludierte Themen wie den Einkauf und das Zubereiten von Lebensmitteln, die Organisation der Tischkultur und das Reinigen des Haushaltes sowie den Anbau von Gemüse. Zusätzlich wurde den jungen Frauen der Nährwert

⁶⁰⁰ Margret Hilferding-Hönigsberg, *Frauenarbeit und Frauengesundheit*. In: *Handbuch der Frauenarbeit in Österreich* (Wien 1930), 400 f.

⁶⁰¹ Mikoletzky, *Führung der Haushaltung*, 74.

⁶⁰² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 31.

⁶⁰³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1889, 88.

von gewissen Nahrungsmitteln näher gebracht und die Pflege von Kranken und Kindern vermittelt.⁶⁰⁴

Viele Zeitgenossen waren überzeugt, die sozialen Probleme durch diverse Maßnahmen in der Erziehung lösen zu können. Obendrein waren sie sich sicher, dass der regelmäßige Ablauf, wie er nach den Arbeitsplänen der Industrie praktiziert wurde, dem unmoralisch angesehenen Schlendrian und einem übermäßigen Luxusbedürfnis entgegenwirken würde.⁶⁰⁵ Unter dem Begriff Industrie, welcher aus dem Französischen entlehnt wurde, verband man, mit der damaligen Gesinnung, im Deutschen Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit und Arbeitstrieb, in Verbindung aber auch Emsigkeit oder Kunstfleiß.⁶⁰⁶ Jedoch gelangte der Terminus Industrie bei den Kritikern und Betroffenen schnell in Missgunst, auch wenn seine Bedeutung anfänglich eine ehrenhafte Fertigkeit in Bezug auf die Arbeitsweise kennzeichnete, doch dann wurde er durch die Umsetzung in den Fabriken fälschlich missbraucht.⁶⁰⁷

Während die einen (meist Frauenvereine) dafür plädierten, Mädchen eine Ausbildung zukommen zu lassen und ihrer Ansicht nach auch der Beruf eine Qualifizierung erhielt, so gab es in dieser Zeit auch viele Gegner, welche vor unterschiedlichsten Risiken warnten. Die Argumente gegen eine Mädchenbildung lauteten, die Heiratschancen der Mädchen würden sinken, die Berufsausbildung würde Meister und Gesellen behindern, da sie nun eine Konkurrenz darstellten und im Endeffekt würden Frauen auch der Gewerkschaft und dem Klassenkampf schaden. Diese Ansichten wurden stark von der damaligen Geschlechterauffassung und Rollenverständnis getragen und hier war die oberste Priorität, dass die Frau sich dem Mann in allen Belangen unterzuordnen habe.⁶⁰⁸

In der Diskussion um Industrieschulen und deren Lehrpläne wurde bereits damals eine Differenzierung zwischen den einzelnen Ständen vorgenommen. Eigentliches Ziel der Ausbildung von Kindern sollte es sein, die Arbeitsamkeit zu fördern und ihren Arbeitstrieb zu steigern. Man wollte an jede Volksschule eine Arbeitsschule anfügen, damit die Kinder und Jugendlichen neben dem Wissenserwerb auch auf zukünftige Berufe vorbereitet werden würden.⁶⁰⁹

⁶⁰⁴ *Mikoletzky*, Führung der Haushaltung, 75.

⁶⁰⁵ *Christine Mayer*, ‚Industriebildung‘ als Erziehung zur Erwerbstätigkeit von Mädchen im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland. In: *Elisabeth Dickmann; Marianne Friese* (Hg.), *Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich* (Bremen 1993), 271.

⁶⁰⁶ *Mayer*, ‚Industriebildung‘ als Erziehung zur Erwerbstätigkeit von Mädchen, 271.

⁶⁰⁷ *Siebel*, Industrialisierung des Spinnens, 149.

⁶⁰⁸ *Schlüter*, Von der Spinnenschule zur beruflichen Ausbildung, 305 f.

⁶⁰⁹ *Mayer*, ‚Industriebildung‘ als Erziehung zur Erwerbstätigkeit von Mädchen, 77.

Joachim Heinrich Campe, ein Sprachenforscher und deutscher Schriftsteller, machte in seinen Schriften auf die ungenutzten Mittel aufmerksam, welche die Industrie fördern und der Bevölkerung Wohlstand bringen könnten. Er ging davon aus, dass positive Änderungen nur dann herbeigeführt werden können, wenn die zukünftige Generation erreicht werden würde und man die Volksschulen in Industrieschulen umwandle.⁶¹⁰

In der Realität kam es jedoch immer wieder in Arbeiterfamilien zu finanziellen Nöten, welche viele Eltern dazu veranlassten, das Familienbudget durch die Mithilfe ihrer Töchter in der Fabrik zu steigern. Dadurch bestand die Ausbildung der Mädchen häufig aus ein paar Jahren Schulunterricht, bevor sie an den Maschinen angelernt wurden, denn ihr Ausbildungsweg war anders geregelt als für die Knaben.⁶¹¹ Während die Jungen oft einen (mündlichen) Lehrvertrag von etwa drei bis maximal vier Jahren erhielten⁶¹², stand jungen Frauen in der Regel nur eine limitierte Auswahl von Berufen offen – die meisten davon im Textilsektor, und hier war ihnen keine Lehre mit Abschluss gestattet.⁶¹³

Für Töchter aus der Arbeiterklasse war die berufliche Laufbahn noch weiter eingeschränkt. Entweder fingen sie sofort nach den wenigen Jahren Schulunterricht in einer Fabrik zu arbeiten an, wobei sie hier meist in Webereien, Teppichfabriken und ähnlichen Branchen zu finden waren. Es kam auch vor, dass manche eine gewerbliche Tätigkeit wie Schneiderei erlernten oder sich durch verschiedene Dienste wie Bügeln, Sticken und Flickern ein zusätzliches Einkommen verdienten.⁶¹⁴

13.2. Fabriken als Besserungsanstalten

Im puritanischen Weltbild war das Wort Arbeitslosigkeit gleichzusetzen mit ‚Müßiggang‘, welcher negativ ja sogar sündhaft konnotiert war. Tatsache war jedoch, dass gerade im 19. Jahrhundert viele Menschen ohne Anstellung waren, denn die Umstrukturierungen in der Landwirtschaft und der Wandel vom Gewerbe zur Industrie hatten viele manuelle Tätigkeiten reduziert.⁶¹⁵

Wie bereits erwähnt, war es eine allgemeine Annahme dieser Zeit, dass Nichtbeschäftigung und Faulheit nur zu unmoralischem Lebenswandel führen würden, was sich wiederum schlecht auf die gesamte Gesellschaft auswirken würde. Darum erhielten die Fabriken mit ihrem strikten Ablauf gerne die Aufgabe übertragen, als disziplinierendes Organ zu fungieren. Für junge Frauen wurde die Tätigkeit in einer Manufaktur als förderliche Erziehung gesehen.

⁶¹⁰ Mayer, ‚Industriebildung‘ als Erziehung zur Erwerbstätigkeit von Mädchen, 16.

⁶¹¹ Schlüter, Von der Spinnschule zur beruflichen Ausbildung, 296 f.

⁶¹² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 130.

⁶¹³ Schlüter, Von der Spinnschule zur beruflichen Ausbildung, 296 f.

⁶¹⁴ Schlüter, Von der Spinnschule zur beruflichen Ausbildung, 297.

⁶¹⁵ Zachmann, Typisch Mann, typisch Frau, online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 50.

Mit Vorliebe brachte man Soldatenmädchen in der Fabrik unter, da man die Überzeugung hegte, dass Frauen, Kinder sowie alte Menschen ihre Lebensenergie für das wirtschaftliche Wachstum und Wohl des Staates einsetzen sollten.⁶¹⁶ Oft wurden junge Mädchen von den Unternehmern rekrutiert und Soldatenkinder und Waisen unter dem Deckmantel der sozialen und wohlthätigen Absicht aufgenommen.⁶¹⁷

Den Großteil der Arbeiterinnen aber bildeten die jungen und ledigen Frauen oder die Älteren und die Unversorgten aus der ländlichen Bevölkerung.⁶¹⁸ Sie waren aufgrund der staatlichen Zwangsmaßnahmen zur Gewinnoptimierung zur Arbeit verpflichtet worden. Gertrude Bierbaumer⁶¹⁹ ist hier ein Beispiel durch ihren Werdegang: 1798 konnte sie durch die Befragung der Polizei keine ordentliche Beschäftigung nachweisen und wurde daraufhin zu einer Wiener Neustädter Textilmanufaktur, in welcher ihr leiblicher Vater arbeitete, gebracht, um dort einem geregelten Erwerb nachzugehen.⁶²⁰

Doch nicht alle Unternehmer waren mit den staatlichen Anordnungen einverstanden und sahen ihre Fabriken nicht gerade in der Funktion als Besserungsanstalten. In dem Fall Gertrude Bierbaumer wurde ihr von der Bräunlich & Andrä Fabrik von beiden Fabrikanten die Aufnahme in die Manufaktur untersagt. Man rechtfertigte diese Entscheidung damit, dass besagte Frau aufgrund ihres schlechten Benehmens in der Gegend bekannt wäre.⁶²¹

14. Krankheiten

Wenn man im 19. Jahrhundert ein genaueres Bild über den Gesundheitszustand der Arbeiterschicht zeichnen möchte, können Statistiken der damaligen Krankenkassen helfen, um zumindest ein partielles Bild abzugeben. Jedoch muss man hier anmerken, dass „immer nur einzelne Krankheiten oder Krankheitsgruppen“⁶²² erfasst wurden und hier wiederum nur teilweise von einzelnen Gruppen der Gesellschaft Bericht erstattet wird. Somit sind diese Daten recht ungenügend für eine genaue Darstellung.

Vorerst muss man sich aber mit dem Gesundheitsverständnis der damaligen Zeit auseinandersetzen. Ärzte im deutschen Kaiserreich hatten im 19. Jahrhundert eine

⁶¹⁶ Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 65.

⁶¹⁷ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 43.

⁶¹⁸ Hahn, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen, 263.

⁶¹⁹ Stadtarchiv Wiener Neustadt prä. 622 vom 1 März 1798. Zitiert in: Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 65.

⁶²⁰ Hahn, Beruf Textilarbeiterin, 148.

⁶²¹ Stadtarchiv Wiener Neustadt prä. 622 vom 1 März 1798. Zitiert in: Hahn, Große Hallen – Enge Räume, 65.

⁶²² Reinhard Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im Deutschen Kaiserreich (Göttingen 1981), 24.

unterschiedliche Definition von Gesundheit – für sie wurde dieser Terminus schlichtweg mit Überleben oder Verlängerung des Lebens gleichgesetzt.⁶²³

Es wurden weniger die Krankheiten als die Todesfälle und deren Ursachen dokumentiert. Das mag vielleicht auch den Grund haben, dass zu dieser Zeit die Sterblichkeitsrate in der Bevölkerung recht hoch war und die Ärzte gewissen Krankheiten wie Infektionen zeitweise völlig hilflos gegenüberstanden. Infektionskrankheiten galten im Allgemeinen als Volkskrankheit. Jedoch wurde nicht die Diagnose der Krankheit festgehalten, sondern die Todesursache, wenn der Patient an dieser Krankheit verstarb. Darum findet man Wochenberichte, welche in einer Statistik alle Todesfälle aufgrund von Masern, Röteln, Scharlach, Diphtherie, Krupp, Unterleibstypus, Kindbettfieber, Lungenschwindsucht, Brechdurchfall oder Atemwegserkrankungen anführen.⁶²⁴

Gerade von der Teesdorfer Fabrik gibt es Aufzeichnungen, wie man mit Kranken, die sich mit einer Infektionskrankheit angesteckt hatten, verfuhr. Es gab auf dem Fabriksareal ein speziell dafür vorgesehenes Haus mit der Nummer 13, welches für Krankheiten wie Diphtherie, Scharlach und andere Infektionskrankheiten vorgesehen war. Hier wurden die Kranken betreut und mit Essen versorgt. Die Patienten durften dann oft erst das Haus verlassen, nachdem die Ansteckungsgefahr vorbei war.⁶²⁵

Interessanterweise findet man unter der Bezeichnung „Erkrankung der Verdauungsorgane“ auch Krankheiten wie Angina oder Zahnerkrankungen. Da der Begriff recht weit gelegt war, inkludierte dieser Begriff fast alle Magen-Darm-Krankheiten. Somit konnten die Beschwerden von einem nervösen Magen bis hin zu einem ernstzunehmenden Geschwür recht weitläufig sein. Unter Frauen findet man diese Arten besonders oft vor, da der Stress, dem die Arbeiterinnen tagtäglich durch den maschinellen Ablauf ausgesetzt waren, solche körperlichen Beschwerden hervorrief. Obwohl es in manchen Fabriken festgelegte Essenspausen gab, so waren diese oft recht kurz. Die Arbeiterinnen waren dann gezwungen, ihr Essen so rasch wie möglich zu verzehren, um möglichst schnell wieder am Arbeitsplatz zu sein.

Die Infektionskrankheiten stellten die zweitgrößte Gruppe. Hierunter findet man Kindbettfieber sowie verschiedene Formen der Tuberkulose. Diese wurde im allgemeinen Sprachgebrauch sogar als ‚gefürchtete Proletarierkrankheit‘ bekannt und gerade in der Arbeiterklasse trat sie besonders häufig auf. Hervorgerufen wurde diese Krankheit durch die

⁶²³ *Spree*, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, 26.

⁶²⁴ *Spree*, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, 26.

⁶²⁵ *Seitz*, 600 Jahre Teesdorf, 52.

schlechten Arbeitsbedingungen. Der Staub, der sich in den Produktionsstätten ansammelte, wurde schon damals als Hauptgrund für die Tuberkulose vermutet. In manchen Abteilungen der Produktion kamen zu der staubigen Luft noch verschiedene Gase und toxische Dämpfe hinzu, wie bei den Bleichprozessen in der Jute- und Leinenindustrie. Diese Gegebenheiten gepaart mit hohen Temperaturen und einer extremen Luftfeuchtigkeit schädeten den Atmungsorganen massiv, was zur Erkrankung führte.⁶²⁶

Das heimtückische an der Tuberkulose war der Erreger, welcher oft jahrelang im Körper des Betroffenen schlummern konnte und erst viel später ausbrach. Die oben genannten Arbeitsbedingungen trugen nicht zur Genesung des Patienten bei, sondern förderten sogar noch das Voranschreiten der Krankheit. Sobald dann die Tuberkulose vom geschlossenen in den offenen Zustand wechselte, stand die gesamte Familie in starker Ansteckungsgefahr.⁶²⁷ Durchschnittliche Angaben aus der Stadt Wien lassen Parallelen zu Niederösterreich zu. Im Jahr 1891 bis 1893 waren Männer im Gegensatz zu Frauen allgemein stärker von dieser Krankheit betroffen. Doch gerade junge Arbeiterinnen waren aufgrund der kräfteaubenden Tätigkeiten stärker gefährdet als junge Männer. Auch wenn die Tuberkulose von Zeitgenossen als ‚Jungmädchenkrankheit‘ bezeichnet wurde, so wurden die Auswirkungen von vielen Mädchen in der Realität verdrängt.⁶²⁸ Wenn Frauen sich erst einmal infiziert hatten so waren sie im fortgeschrittenem Stadium nicht mehr fähig, ihre Arbeit ordentlich auszuführen. Leider halfen hier Krankenkassen und diverse soziale Stellen nur geringfügig weiter, was oft in einem langen und aussichtslosen Kampf von Familien gegen diese Krankheit resultierte.⁶²⁹

Gerade junge Mädchen wurden gerne zu Arbeiten herangezogen, die ihnen von der Muskelkraft enorm viel Energie abverlangten. Schon 1810 wurde bereits über diese Zustände berichtet. Die Mädchen hatten in manchen Produktionen das Baumwollschlagen über, obwohl diese Arbeit viel Kraft erforderte. So wird angegeben, dass die oft sehr zarten Mädchen Blasen an den Händen aufwiesen und bei manchen sogar die Haut teilweise weg hing. Viele von diesen jungen Arbeiterinnen erkrankten im Zuge dieser Tätigkeit an Lungensucht oder siechten an der Tuberkulose dahin. Erst später wurden dann in den Fabriken Maschinen angeschafft, die das Reinigen der Wolle übernahmen. Doch auch diese erzeugten immer noch einen enormen und belastenden Lärm, während sie bedient wurden.⁶³⁰

⁶²⁶ *Ellerkamp*, Was machte Arbeiterinnen krank, 109.

⁶²⁷ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 398.

⁶²⁸ *Weigl*, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte, 68.

⁶²⁹ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 398.

⁶³⁰ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 41.

Durch Unterernährung wurde oft der Körper geschwächt, wodurch viele Mädchen leichter an Bleichsucht, aber auch an Wechselfieber erkrankten. Manche litten wiederum an einer unregelmäßigen Menstruation.⁶³¹ Margret Hilferding-Hönigsberg stellte Anfang des 20. Jahrhunderts fest, dass viele Mädchen vor dem Eintreten ihrer ersten Periode an „Müdigkeit, Blässe, Appetitlosigkeit“⁶³² sowie einem großen Schlafbedürfnis litten. All diese Zustände konnten in Unachtsamkeit und ein zerstreutes Verhalten münden. Da gerade bei der Schicht der Proletarier junge Mädchen in diesem Alter bereits berufstätig waren, wurde ihre Leistung durch ihren gesundheitlichen Zustand ebenfalls beeinträchtigt. Frauen waren während der Periode und dem damit einhergehenden Blutverlust besonders anfällig für Krankheiten wie Tuberkulose, Nervenstörungen als auch andere Erkrankungen, da ihre Widerstandskräfte gegen physische und psychische Krankheiten vermindert waren. Deshalb wurde bereits früh für ein späteres Eintrittsalter ins Arbeitsleben der Mädchen appelliert.⁶³³

Anhand von Versicherungsberichten aus Bremen lässt sich feststellen, dass Frauen von gewissen Erkrankungen besonders betroffen waren. Unter dem Begriff ‚sonstige Erkrankungen‘ konnten sich unterschiedliche Arten wie Skorbut, Diabetes, Sonnenstich oder Vergiftung verstecken. Es wird angenommen, dass vor allem die Blutarmut oder Anämie bzw. im allgemeinen Volksmund die ‚Bleichsucht‘ genannt, hinter diesen Folgekrankheiten steckte. Diese Blutarmut⁶³⁴ war gerade bei Textilarbeiterinnen sehr häufig anzutreffen. Neben den Symptomen von Magenerkrankungen war die ‚Verkümmers-Bleichsucht‘ wohl die typischste Krankheit von Textilarbeiterinnen. Jedoch führte diese Krankheitsform nicht zur Krankschreibung und somit sind die Dunkelziffern ungewiss, da sie nicht in den Berichten der Krankenkassen aufscheinen. Somit gehörte die Bleichsucht eher zum Alltagsleben der Textilarbeiterinnen dazu. Auch die behandelnden Ärzte, obwohl ihnen Heilungsansätze bekannt waren, vermochten wenig auszurichten.⁶³⁵

Auch Erkrankungen des Bewegungsapparats, wie Rheuma oder Wirbelsäulenschäden, welche ein Resultat der Arbeitsbedingungen waren, wurden angeführt. Das Rheuma wurde vor allem durch die warmen Temperaturen und die hohe Luftfeuchte hervorgerufen, wodurch die Arbeitskleidung häufig durchgeschwitzt war als Resultat der Wärme. Nicht selten fand man Menschen mit Wirbelsäulenverkrümmung, was wiederum auf den frühen Arbeitsantritt von Kindern und Jugendlichen hindeutete, welche während ihrer Arbeit eine recht gekrümmte

⁶³¹ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 64.

⁶³² Hilferding-Hönigsberg, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 392 f.

⁶³³ Hilferding-Hönigsberg, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 392 f.

⁶³⁴ Ein Mangel an roten Blutkörperchen und ihres Gehaltes an Hämoglobin, der sich in blasser bis fahler Gesichtsfarbe und in Erschöpfungszuständen widerspiegelt – entnommen Ellerkamp, Was machte Arbeiterinnen krank, 111.

⁶³⁵ Ellerkamp, Was machte Arbeiterinnen krank, 111.

Haltung einnehmen mussten – in einem Stadium, wo ihr Skelett noch im Wachstum begriffen war.⁶³⁶

Neben den Erkrankungen des Bewegungstraktes traten auch Hauterkrankungen in vielfältiger Weise recht frequentiert auf. Da in Baumwollspinnereien allgemein die Hände und Unterarme für diverse Arbeiten am meisten beansprucht wurden, traten an diesen Extremitäten bei den Arbeiterinnen immer wieder Geschwüre auf und viele litten an Augenentzündungen.⁶³⁷ Der vermutliche Auslöser für diese Hautreaktionen waren die Chemikalien und Lösungsmittel, welche in der Produktion zum Einsatz kamen.⁶³⁸ Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde über die Fridauer Kottonfabrik vermerkt, dass sechs junge Soldatenmädchen an einer angeschlagenen Gesundheit litten, weil sie mit scharfen Farben in der Produktion hantieren mussten.⁶³⁹

Das dauernde, teilweise bloßfüßige Stehen am kalten und nassen Boden resultierte bei Frauen, besonders in der Winterzeit, in Unterleibsentzündungen. Da in kleineren Betrieben zur Entfettung von Wolle fauliger Urin verwendet wurde, herrschte im Arbeitsraum auch ein entsetzlicher Gestank. Auch Schwefelkohlenstoff kam in Spinnereien zum Einsatz und viele Arbeiterinnen litten daher an Vergiftungserscheinungen, welche im völligen geistigen Verfall münden konnten.⁶⁴⁰

Diese und die oben genannten Krankheiten waren typisch für den Zweig der Textilindustrie. Jedoch waren manche Krankheitsgruppen häufiger beim weiblichen Geschlecht anzutreffen als beim männlichen.⁶⁴¹ Für Arbeiter mit schweren Krankheiten gab es die Möglichkeit des Aufenthaltes im Krankenhaus. Doch für viele Frauen war oft die Sorge um ihre Kinder und ihren Ehemann sowie um den vernachlässigten Haushalt während ihrer Abwesenheit stark präsent. Hinzu kam die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, die oft so stark wurde, dass viele nicht wirklich zur Ruhe kamen und die Genesung sich nur allzu schwierig gestaltete.⁶⁴²

14.1. Vorkehrungen bei Arbeitsbedingungen

Im 19. Jahrhundert gewinnt zwar die Gesundheit des Einzelnen immer mehr an Wichtigkeit, jedoch waren Begriffe wie Hygiene noch vielen unbekannt. Ferner stellte der Gewerbeinspektor noch 1884 fest, dass viele Arbeiter scheinbar die Gefahren ihrer täglichen

⁶³⁶ *Ellerkamp*, Was machte Arbeiterinnen krank, 110.

⁶³⁷ *Braun*, Die Frauenfrage, 312.

⁶³⁸ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 110.

⁶³⁹ *Hofmann*, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 43.

⁶⁴⁰ *Braun*, Die Frauenfrage, 312 f.

⁶⁴¹ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 110.

⁶⁴² *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 399 f.

Arbeit nicht bewusst wahrnahmen und gerade deshalb gewisse Sicherheitsvorkehrungen und sanitäre Vorgaben nur ungern umsetzten.⁶⁴³

1901 ging man in manchen Textilbetrieben dazu über, hygienische Spucknapfe und Plakate mit der Aufschrift „Achtung vor der Tuberculose“ anzubringen. Jedoch traten Probleme mit der Reinigung dieser Schalen auf, denn die am Boden stehenden Schalen waren oft bis zu Rand verunreinigt und man konnte sie kaum säubern, ohne selbst mit dem Speichel in Berührung zu kommen. Es wird berichtet, dass die zuständige Arbeiterin in einem Betrieb mehrmals, bei der ihr zugewiesenen Aufgabe, ohnmächtig wurde.⁶⁴⁴ Ein Jahr später stellten einige Spinnereien auf Spucknapfe mit Wasserspülung um, doch wurde berichtet, dass trotz Vorsichtsmaßnahmen die Tuberkulose „in allen Industriegruppen des Aufsichtsbezirkes gleich häufig vorzukommen“⁶⁴⁵ schien und die Vorsichtsmaßnahmen somit wenig Erfolg zeigten.

Was Arbeitsräume in so manchen Betrieben anbelangte, wurde gerade bei älteren Unternehmen bezüglich der Größe und Helligkeit der Arbeitsräume sowie der Aufteilung von Arbeitsprozessen und Maschinen festgestellt, dass es hier einen großen Nachholbedarf gab. Auch bei diversen Sicherheitsvorkehrungen wurde ein Bedürfnis nach Modernisierung dokumentiert.⁶⁴⁶ Dies zog in einigen Fällen tatsächlich Änderungen nach sich. So wird 1905 positiv über die freiwillig angebrachten Adaptionen einer Baumwollspinnerei berichtet. Hier ließ der Unternehmer eine Rettungsleiter für alle Etagen anbringen und diese wurden auch sogleich von den Arbeiterinnen ohne Einwand benützt.⁶⁴⁷

14.2. Schädigung durch Nacharbeit

Man hatte dieses Verbot ursprünglich erlassen, um Frauen aufgrund ihrer physischen Voraussetzungen wie Muskelkraft und Körpergröße von den erschöpfenden Arbeiten der Industrie etwas zu entlasten. Käthe Leichter äußerte sich in ihrer Arbeit wie folgt dazu:

„Die (...) unter sanitär ungünstigsten Verhältnissen ausgeübte Nacharbeit bedeutete nicht nur schwerste Schädigungen des weiblichen Organismus, Zerreißung des Familienlebens, es stellte sich auch heraus, daß für die Arbeiterin die Möglichkeit, die verlorene Ruhezeit bei Tag wieder einzubringen, längst nicht in dem Maße gegeben ist wie für den männlichen Arbeiter: Der Haushalt und die Kindererziehung nehmen doch tagsüber wieder die Frau in Anspruch. Entweder

⁶⁴³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 11.

⁶⁴⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1901 (Wien 1902), 14.

⁶⁴⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1902 (Wien 1903), 189.

⁶⁴⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 12.

⁶⁴⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1906. (Wien 1907), 75.

wird ihre Gesundheit zerstört, oder aber die Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Funktionen als Mutter und Führerin des Haushalts vollkommen unmöglich gemacht.“⁶⁴⁸

Während aber die bei der Fabrik fix angestellten Arbeiterinnen mit diesem Verbot abgedeckt waren, hatten alle Berufstätigen, die nicht unter die Bestimmungen der Gewerbeordnung fielen, auf Bedarf auch nachts zu arbeiten.

Auch wenn es ein Nachtarbeitsverbot für Jugendliche und Frauen gab, waren zudem gewisse Arbeiter ausgenommen von diesen Richtlinien.⁶⁴⁹ Zwar wurde auf dem internationalen Kongress für Hygiene und Demographie in Wien im Jahr 1887 die Beseitigung der Frauennachtarbeit gefordert⁶⁵⁰, jedoch findet man in Österreich erst im Jahr 1911 den Vermerk in der Arbeitsversicherung, wo es im ersten Paragraphen heißt, dass bei Industrieunternehmen, welche mehr als zehn Arbeitnehmer beschäftigen, Frauen und Mädchen, egal welches Alter sie aufweisen, zwischen 20 Uhr und fünf Uhr nicht mit Arbeit beschäftigt werden dürfen.⁶⁵¹ Hinzu kommt, dass Ausnahmen existierten, welche nach Industrie und Jahreszeit variierten – manche Industrien wiesen zu unterschiedlichen Saisonen mehr Arbeit auf als andere. Überdies gab es noch im Jahr 1911 die spezielle Regelung der ‚außergewöhnlichen Verhältnisse‘, wobei sich die zehnstündige Arbeitszeit für über 18-jährige zeitlich nach hinten verschieben konnte. Nichtsdestotrotz war diese Arbeitszeitverschiebung per Gesetz auf 40 Tage beschränkt. Zusätzlich durfte diese Änderung insgesamt nicht länger als drei aufeinander folgende Tage andauern und falls das doch der Fall war, musste der Unternehmer eine Bewilligung bei einer Behörde einholen.⁶⁵² Ein Jahr später wurden vom Innenministerium diese Ausnahmen noch auf größere Unternehmen, welche mehr als zehn Arbeitnehmer beschäftigen und mit verderblichen Lebensmitteln hantierten, ausgeweitet.⁶⁵³

Bei genauerer Betrachtung lässt sich feststellen, dass man gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, was die Schutzvorrichtungen abseits der Arbeitszeiten angeht, sehr viel Fahrlässigkeit vorfindet. In vielen Fällen wurden hier erst Veränderungen der Arbeitsvorkehrungen eingeführt, nachdem Unfälle mit oft schweren bis tragischen Ausmaßen vorgefallen waren.⁶⁵⁴

⁶⁴⁸ Käthe Leichter, *Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich* (Wien 1927), 95.

⁶⁴⁹ Ausserer, *Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen*, 12.

⁶⁵⁰ Leichter, *Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz*, 97.

⁶⁵¹ Verkauf, *Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung*, 158.

⁶⁵² Verkauf, *Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung*, 159.

⁶⁵³ Verkauf, *Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung*, 160.

⁶⁵⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 18.

14.3. Unfälle

Bei der allgemeinen Betrachtung von Unfall- und Krankheitsstatistiken präsentiert sich, laut Gerd Zang, ein recht heterogenes Bild zwischen Industrien in der Provinz und in urbanen Zentren in Deutschland. Während bei Industriezweigen, welche in den Provinzen angesiedelt waren (Bekleidungs-, Textil-, Nahrungsmittelindustrie), Unfälle seltener vorkamen als bei städtischen Industrien (Chemie, Metallverarbeitung und Eisen- und Stahlindustrie), so verhielt es sich doch anders bei Krankheitsfällen: Die Textilindustrie zählte hier neben der Holz- und Metallindustrie zu den stark heimgesuchten Industriesektoren.⁶⁵⁵ Diese Aussage kann jedoch solchen Angaben wie denen aus dem Jahr 1887 vom Gewerbeinspektorat nicht standhalten und steht konträr zu den Ergebnissen in Österreich. Denn in diesem Jahr wird berichtet, dass in 23 besichtigten Fabriken, welche an die 6.300 Arbeitnehmer beschäftigten, insgesamt 44 Unfälle zur Anzeige gebracht wurden – somit stellte die Textilbranche die höchste Anzahl an Vorfällen in diesem Jahr.⁶⁵⁶ Ferner muss festgehalten werden, dass Auflistungen von Unfällen ein gewisses Problem darstellten, denn die Unternehmer meldeten diese nicht bei einer Inspektion. Somit blieb vielen Beamten nur die Möglichkeit, über Zeitungsberichte oder Spitalsprotokolle an diverse Unfallberichte zu gelangen. Manchmal war es auch schier reiner Zufall, wie die Staatsbeamten an diese Information kamen.⁶⁵⁷

In der Regel wurde sehr wenig auf das Befinden der Arbeiter und Arbeiterinnen eingegangen. Wenn zum Beispiel Arbeiterinnen aufgrund der Arbeitsbedingungen in Ohnmacht fielen, wurde dieses Verhalten als Faulheit am Arbeitsplatz abgetan. Viele der Fabriken suchten erst gar nicht beim Gewerbeinspektor wegen zusätzlicher Überstunden an und wenn tatsächlich eine Inspektion auf dem Plan stand, so wurde an diesem Tag die ursprünglich festgesetzte Arbeitszeit eingehalten und die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen verwendet. Da ist es fast frappant, dass sich diverse Unfälle recht begrenzt hielten.⁶⁵⁸

In der zweiten Hälfte des ersten Beobachtungsjahres 1884 verfügten die Landesbehörden dann, dass vorgefallene Unfälle und deren vorhergehende Ursachen sowie Folgen den Inspektoren zu melden seien. Der Gewerbeinspektor hatte dann die Aufgabe, Präventionsmaßnahmen zur Verhütung weitere Unfälle zu erlassen, welche vom Unternehmer befolgt werden mussten.⁶⁵⁹

Bereits im ersten Bericht der Gewerbeinspektoren wurde vor gefährlichen Abläufen innerhalb der Textilindustrie gewarnt. So gehörten das Auflegen der Baumwolle auf das Transporttuch

⁶⁵⁵ Zang, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter, 50.

⁶⁵⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1887, 73.

⁶⁵⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 19.

⁶⁵⁸ Boschek, Die Frauenarbeit in Österreich, 13.

⁶⁵⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 19.

des Reißwolfes, das Umschlingen des Wattbandes sowie das Putzen von einigen Elementen der Vor- und Feinspinnmaschinen und einige weitere Handgriffe zu den gefährlichen Tätigkeiten, bei denen es immer wieder zu Unfällen kam.⁶⁶⁰

Es lassen sich auch die unterschiedlichsten Vorfälle von Gewerbeinspektoren festhalten: Im Bericht von Friedrich Muhl aus dem Jahr 1884 geht hervor, dass sich in Baumwollspinnereien immer wieder Unfälle in Bezug auf die Handhabung der Fabriksmaschinen ereigneten. Zum Beispiel wurden zwei Mädchen Finger von der Hand abgerissen, als sie an einer Speisewalze eines Reißwolfes hantierten. Später traf der Inspektor diese zwei Mädchen im Spital und einige Monate später wieder in der Spinnerei, bei der sie weiter beschäftigt wurden.

Ferner findet man in diesem Bericht den Fall eines Jungen, der für das Aufstecken der Baumwollspindeln zuständig war und sich hierbei durch das Putzen einer Wageneinzugsschnur der Selfactor Maschine während der Inbetriebnahme zweimal den rechten Arm gebrochen hatte. Dieser wurde ihm danach im Krankenhaus amputiert. Auch wenn die Fabrik die Spitalkosten übernahm, klagte der Vater des Jungen auf Entschädigung. Der Betrag von 175 fl., welcher ursprünglich dem Kind von der Unfallversicherung zugestanden hätte, wurde bis auf weiteres auf einem Sparkassenkonto verwahrt, bis die Anklage des Vaters bearbeitet und entschieden war.

Ein weiterer Fall ereignete sich in der Kammgarnspinnerei, indem ein Mädchen mit einer Haarnadel die Nadelwalze einer Vorspinnmaschine reinigen wollte. Jedoch zog die Maschine die Haarnadel und den Daumen des Mädchens ein und zerquetschte diesen. Darauf erhielt das Mädchen 100 fl. als Entschädigung von der Unfallversicherung. Jedoch entschied sie sich, ab diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Fabrik zu arbeiten. Von da an wurde ein Verbot bezüglich des Reinigens von Maschinen, während sie in Betrieb sind, erlassen, um weitere tragische Fälle zu vermeiden.⁶⁶¹

Doch schon ein Jahr später wurde ein weiterer Fall angeführt. 1885 wollte ein Arbeiter, welcher in der Carderie tätig war, Wollflocken wegputzen, während die Maschine lief. Aus diesem Grund hob er den Schutzkasten auf und griff in das Triebwerk der Carde⁶⁶². Auch er verlor durch diesen Handgriff vier Finger seiner linken Hand und wurde für 65 Tage krankgeschrieben. Ferner erhielt er während dieser Zeit ein Krankengeld von 30 fl. und auch die Transport- und Spitalkosten von 57.43 fl. wurden ihm erstattet.⁶⁶³

⁶⁶⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 99.

⁶⁶¹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 98.

⁶⁶² Technischer Ausdruck für Krempel- oder Wollkämmmaschine. Online unter:

<<http://www.duden.de/suchen/englisch/carde>> (21. Februar 2017).

⁶⁶³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 112.

Der zuständige Gewerbeinspektor vermerkte in diesem Jahresbericht dazu, dass gewisse Unfälle typisch für einen bestimmten Bereich der Industrie wären. Unter anderem kämen Verletzungen an Händen und Fingern sehr häufig in Textilfabriken vor. Das würde an der Fahrlässigkeit beim Putzen und Schmieren der Maschinen liegen, während diese noch in Betrieb wären. Die meisten Verletzten waren hier vor allem unter den jugendlichen Hilfsarbeitern zu finden, was den Gewerbeinspektor zu der Schlussfolgerung führte, dass die Jugendlichen generell von den gefährlichen Maschinen fern gehalten werden müssten.⁶⁶⁴

Eine Vorschrift, welche weitere Unfälle verhindern sollte, betraf die Arbeitskleidung der Mitarbeiter. So sollten sie nur noch enganliegende Kleider tragen: Männer durften nun keine langen Röcke oder fliegenden Blusen mehr bei der Arbeit anziehen und Frauen sollten Schürzen aus einem robusten Stoff tragen. Auch lange Ärmel sowie Kopf- und Halstücher wurden von da an verboten. Was die Haarpracht anbelangte, so wurde verordnet, dass keine Haarzöpfe herunterhängen durften, sondern die Haare während der Arbeit hochgesteckt oder aufgebunden werden mussten. Das sollte verhindern, dass die Arbeiter mit ihrer Kleidung oder ihrer Haarpracht in die Maschine gezogen wurden.⁶⁶⁵

Was diese Verordnungen anbelangte, so gingen manche Gewerbeinspektoren gemäßigt gegenüber der Umsetzung vor. Der Gewerbeinspektor Friedrich Muhl kommentiert in seinem Bericht 1886 über die vergangenen zwei Jahre, dass er es sich zur Vorgehensweise gemacht habe, beim ersten Besuch nicht gleich eine Änderung aller vorgefundenen Missstände zu verlangen.⁶⁶⁶

14.4. Schwangerschaft, Geburt und Menopause

Auch wenn die Schwangerschaft keine Krankheit per se darstellt, so hat sie dennoch einen gravierenden Einfluss auf die Gesundheit des Individuums. Somit wird sie bei Marlene Ellerkamp neben der Altersschwäche zu allen anderen Erkrankungen dazu gezählt. Frauen litten besonders während der Schwangerschaft, falls Komplikationen auftraten. Hierzu zählen Früh- und Fehlgeburten. Gerade in der Textilindustrie findet man die höchste Anzahl an Früh- und Fehlgeburten sowie verschiedene Probleme während der Schwangerschaft, was sich in häufig auftretenden Blutungen und Erbrechen zeigte.⁶⁶⁷

Schon damals wurde erkannt, dass eine Fehlgeburt oder Frühgeburt nicht immer mit einem künstlichen Eingriff zusammenhängen muss, sondern durch unterschiedliche Umstände hervorgerufen werden kann. Ein weiterer Grund kann eine Folge der schweren Arbeit sein als

⁶⁶⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 114.

⁶⁶⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 100.

⁶⁶⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 99.

⁶⁶⁷ Ellerkamp, Was machte Arbeiterinnen krank, 112.

auch eine Vergiftung durch den Kontakt in bereits frühen Jahren mit toxischen Substanzen. Denn auch wenn Schmerzen, Blutungen und Fieber, welche mit einer Fehlgeburt einhergehen können, auftraten, so verrichteten die Frauen trotzdem ihre gewohnte Arbeit. Manche taten dies sogar in der Hoffnung, der eingenistete Embryo würde sich dadurch schneller ablösen. Andere suchten Laien auf, um sich einer Abtreibung zu unterziehen, was in manchen Fällen zu schweren Nachfolgeschäden von Leben und Gesundheit führte. Von Margret Hilferding-Hönigsberg wurde hier eine provisorische Verhütung vorgeschlagen, um einen künstlich herbei geführten Abortus aus der Welt zu schaffen. Es wurde bereits erkannt, dass Frauen sehr wenig über ihren Körper aufgeklärt waren, was zu dilettantischen Versuchen der Abtreibung und schließlich in viele Krankheiten mündete, die von vornherein vermeidbar gewesen wären.⁶⁶⁸

Im Wiener Raum waren um 1900 die unterschiedlichsten Abtreibungsmethoden im Umlauf. Auch wenn anfänglich nur Abortiva auf pflanzlicher Basis für Frauen verfügbar waren, so führte der Einsatz chemischer Mittel wie Chinin und Apiol zu einem rasanten Anstieg an Abtreibungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Erklärung, warum der Umsatz von Abtreibungsmitteln enorm stieg, mag in der wachsenden Anzahl von weiblichem Fabrikpersonal liegen, die diesen durch ihr selbsterwirtschaftetes Einkommen eine, wenn auch limitierte, finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte. Die Beweggründe für eine Abtreibung waren vielfältig: Während verheiratete Frauen, aufgrund der hohen Kinderschar, auf ökonomische und körperliche Grenzen stießen, existierte bei ledigen Frauen oft die Angst vor der gesellschaftlichen Ächtung und Ausgrenzung wie auch vor einer wirtschaftlichen Notlage.⁶⁶⁹

14.5. Mutterschutz

Bevor man die ersten Schutzmaßnahmen einführte, waren Frauen oft bis zum letzten Augenblick gezwungen, ihren Dienst zu machen und mussten ein paar Tage nach der Entbindung schon wieder an der Maschine stehen. Durch die Angst des Arbeitsverlustes waren Früh- und Fehlgeburten an der Tagesordnung. Dennoch gab es keine andere Reform, die so eine langwierige Entwicklung wie der Mutterschutz durchmachte.⁶⁷⁰ Erst um die letzte Jahrhundertwende wurde Frauen Mutterschutz zugesprochen und die Reformen der Gewerbeordnung von 1859 sahen ab dem Jahr 1885 ein Arbeitsverbot für Frauen vier Wochen⁶⁷¹ nach der Entbindung vor⁶⁷², was auch der Arbeitervertrag aus der Felixdorfer

⁶⁶⁸ Hilferding-Hönigsberg, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 395.

⁶⁶⁹ Weigl, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte, 109 f.

⁶⁷⁰ Leichter, Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz, 117.

⁶⁷¹ Online unter: <<http://www.zeno.org/Meyers-1905/A/Fabrikgesetzgebung>> (27. Februar 2017).

⁶⁷² Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 13.

Spinnerei vorgibt⁶⁷³. In dieser Zeit erhielten die Arbeiterinnen Krankengeld sowie das Recht auf freie ärztliche Behandlung.⁶⁷⁴ Diese Maßnahme zählt zu den ersten Schutzbestimmungen und es muss leider gesagt werden, dass die werdende Mutter bis zur Niederkunft ihre Arbeit in vielen Fällen nicht frühzeitig abbrechen durfte.⁶⁷⁵

Für Schwangere aber waren der Arbeitsrhythmus in der Produktion und die Intensität nicht von Vorteil, da sie von den Frauen nicht direkt bestimmt werden konnten. Hinzu kamen die wenigen Pausen, eine dürftige Ernährung und die regulären Symptome, die sich durch eine Schwangerschaft bemerkbar machen, wie zum Beispiel das oftmalige Urinieren oder auch das lange Stehen, was in späterer Folge zu schmerzhaften Krampfadern führen kann. In manchen Fabriken kam es zusätzlich noch zur Einatmung von giftigen Dämpfen, was der Mutter und dem ungeborenen Kind gravierend schadete. Für die werdenden Mütter wurde darum eine sechswöchige Schonfrist von Margret Hilferding-Hönigsberg empfohlen, in welcher die Frauen sich seelische Ruhe gönnen sollten. Denn leider missachteten einige Frauen die Zeit als Wöchnerin und entschieden sich, statt eine Entbindungsanstalt aufzusuchen, im eigenen Heim zu gebären, um während dieser Zeit bei ihrer Familie zu sein und auch ein Auge auf den Haushalt werfen zu können. Damit verzichteten sie aber auf eine, vom Gesetz eingeräumte, Erholungsphase sowie auf die hygienischen Vorzüge, welche die Anstalt ihnen und dem Neugeborenen hätte bieten können.⁶⁷⁶

Auch wenn sich die Lage später etwas verbesserte und einer Mutter in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach der Entbindung bereits laut damaliger Sozialversicherung eine Stillzeit von sechs Wochen zustand, so war diese Periode für manche Beobachter unzureichend und bedurfte weiterer Verlängerung. Diese Forderungen wurden damit begründet, dass die Neugeborenen durch die Muttermilch lebensnotwendige Stoffe erhielten und das Stillen den Heilungsvorgang im Mutterkörper förderte.⁶⁷⁷

Die ersten Jahre nach der Geburt waren für die Mutter aber auch für das Neugeborene eine Bewährungsprobe, denn viele starben bereits im Säuglingsalter. Reinhard Spree gibt ein paar Faktoren an, die allgemein zur erhöhten Säuglingssterblichkeit beitrugen. Dazu zählen die pränatalen Schädigungen im Mutterleib als auch das Ausgesetztsein gegenüber

⁶⁷³ *Heinisch*, Felixdorf Einst und Heute, 49.

⁶⁷⁴ *Boschek*, Die Frauenarbeit in Österreich, 17 f.

⁶⁷⁵ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 13.

⁶⁷⁶ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 393 f.

⁶⁷⁷ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 396.

Krankheitserregern in der Fabrik. Hinzu kam noch die unzureichende Pflege in Form von Unterernährung, mangelnder Kleidung bis hin zur totalen Vernachlässigung des Säuglings.⁶⁷⁸

Säuglinge und Kleinkinder, die noch nicht für die Arbeit bestimmt waren, wurden sehr oft von ihren Müttern vernachlässigt, die sich nicht nur um deren ältere Geschwister kümmern mussten, sondern auch einer Tätigkeit im Produktionsbereich nachgingen, was nur wenig Zeit übrig ließ. Aus diesem Grund kreierte beide Bereiche bereits eine Art Vorbestimmung für die Überlebenschancen der Kinder. In Wien kamen durch das rapide Bevölkerungswachstum auch noch sanitäre Probleme hinzu, sodass bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Menschen durch diverse Epidemien wie Faulfieber und Blattern dahingerafft wurden.⁶⁷⁹

Wenn die Kinder trotz der widrigen Umstände überlebten, wurden sie in den Anfängen der Manufaktur gleich auch zum Arbeiten eingesetzt. Josef Ehmer behauptet, dass zwischen der Nachfrage an Kinderarbeit und den hohen Säuglingssterberaten ein komplexer Zusammenhang herrscht. Egal, ob Kinder in der Hausindustrie oder schon in der zentralen Manufaktur zum Einsatz kamen, die Bedingungen in beiden Bereichen wirkten sich ungünstig auf ihre Gesundheit und die Chance aufs Überleben aus. Die permanente Überanstrengung in jungen Jahren führte oft zur körperlichen und mentalen Erschöpfung. Ein Zeitgenosse vermerkte während des Wiener Vormärz, dass arbeitende Kinder somit zum vorzeitigen Altern und Sterben verdammt seien.⁶⁸⁰

Im Nachbarland Deutschland muss man festhalten, dass zur gleichen Zeit eine starke Ungleichheit an den Zahlen der Säuglingssterbezahlen auffällt. Schon recht bald zeigte sich, dass diese Differenz vermutlich hauptsächlich auf soziale Faktoren zurückzuführen war. Denn es stellte sich heraus, dass soziale und kulturelle Formen Handlungen und Strukturen hervorriefen, welche einen dramatischen Einfluss auf die Lebensdauer des Säuglings hatten. Verschiedene Aspekte wie Geschlecht und Legitimität des Säuglings, der Geburtsort, Wohnqualität und Körperhygiene wie auch der Beruf und der Besitz der Eltern und die daraus resultierende Ernährung waren hier neben einigen anderen Faktoren von großer Bedeutung.⁶⁸¹

Zu dieser Form der Ernährung kam noch der steigende Konsum von Alkohol während des 18. und 19. Jahrhunderts hinzu. Bis ins 18. Jahrhundert war der Weinkonsum in vielen Schichten der Bevölkerung stark verbreitet, auch wenn der Verbrauch während dieses Jahrhunderts kontinuierlich abnahm und im 19. Jahrhundert von Bier und Branntwein überholt wurde. Besonders die unteren Klassen griffen vermehrt zu diesen alkoholischen Getränken sodass der

⁶⁷⁸ Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, 52.

⁶⁷⁹ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 52 f.

⁶⁸⁰ Ehmer, Familienstruktur und Arbeiterorganisation, 52 f.

⁶⁸¹ Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, 49 f.

Wein immer mehr zu einem Getränk der Oberschicht wurde.⁶⁸² Nachdem die Gewinnung von Branntwein verbessert werden konnte, nahm der Genuss unter den Land- und Industriearbeitern zu und wurde zum täglichen Gebrauchsmittel. Man vermutet, dass die Verbreitung des Alkohols im Volksglauben stark verwurzelt war – es existierte nämlich die Ansicht, dass Alkohol eine stärkende Wirkung auf den Körper hätte. Da es in der frühindustriellen Zeit auch katastrophale Zustände im Bezug auf die Trinkwasserversorgung gab, trank man leichten Alkohol unter anderem auch als durststillendes Getränk.⁶⁸³

In den Gewerbeinspektorenberichten aus dem Jahr 1885 geht ebenfalls hervor, dass ein Großteil der Arbeiter aufgrund von finanziellen Mitteln an „einer falschen und schlechten Ernährung“⁶⁸⁴ litt. Beklagenswert sei auch das Unwissen mancher Frauen, das durch verschiedene Gewohnheiten und Vorurteile sichtbar wurde und starken Einfluss auf die Gesundheit der Arbeiter nahm.⁶⁸⁵ Dieser Bericht deckt sich auch mit Reinhard Sprees Annahme, dass ungelernte Arbeiterinnen eine geringere Lebenserwartung aufzuweisen hatten, was auf Ernährungsunterschiede zurückzuführen wäre und das wiederum würde sich in den Sterbezahlen bei Säuglingen in dieser Schicht deutlich zeigen.⁶⁸⁶

Es geht aber ebenfalls aus den Gewerbeinspektorenberichten hervor, dass das Bewusstsein einer ausgewogenen Ernährung immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses rückte, sodass einige Unternehmer zumindest den Konsum von Branntwein vermehrt unter Kontrolle zu bekommen versuchten. Ferner war man bemüht, die Kost der Arbeiterklasse von allzu deftigen Speisen hin zu einfachen Kartoffel- und Bohnengerichten zu bewegen. Jedoch wurden diese Bestrebungen immer wieder von den Gewohnheiten und der Unwissenheit der Arbeiter gebremst.⁶⁸⁷

Trotz der harten Lebensbedingungen und all der Krankheiten und Unfälle in der Arbeiterschicht lässt sich generell ein Anstieg an Lebensjahren bei der Bevölkerung verzeichnen. Frauen erreichten im 19. Jahrhundert eine längere Lebensdauer als Männer. Zusätzlich ging ab der Mitte dieses Jahrhunderts die Kinder- und Säuglingssterblichkeitsrate zurück.⁶⁸⁸ Jedoch waren bei Arbeiterinnen im fortgeschrittenen Alter diverse gesundheitliche Höhen und Tiefen zu beobachten die ihnen zu schaffen machten – sehr häufig waren diese auf die Menopause zurück zu führen. Allgemein litten Männer als auch Frauen mit zunehmenden

⁶⁸² Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, 187.

⁶⁸³ Verena Mairhofer, Der Alkoholdiskurs in der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs um 1900. (Diplom. Wien 1992), 14 f.

⁶⁸⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885, 30.

⁶⁸⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885, 30.

⁶⁸⁶ Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, 249.

⁶⁸⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1885, 30.

⁶⁸⁸ Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, 19.

Alter unter den Abnutzungserscheinungen, welche durch ihre lange, schwere, körperliche Arbeit herbeigeführt wurden. Diese Alterserscheinungen machten sich vor allem als gutartige und teils bösartige Gewächse am und im Körper bemerkbar.⁶⁸⁹

15. Arbeiterschutz

In Österreich beruhten die ersten Maßnahmen zum Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen auf freiwilliger Basis und wurde teils von den Arbeitern selbst, teilweise mit der finanziellen Unterstützung des Unternehmers ins Leben gerufen. Die ersten Versuche kann man in dem sogenannten ‚Liebesverein‘ in der Kettendorfer Fabrik 1786 entdecken. Dieser Verein wurde durch freiwillige Mitgliederbeiträge erhalten.

In den frühen Manufakturen kann man bereits die Gründung von Kranken- und Sterbekassen vorfinden. Indem die Arbeiter von ihrem Wochenlohn regelmäßig einen Kreuzer pro verdientem Gulden einzahlten, schafften sie sich eine Vorsorge bei Krankheit oder Unfall. Dadurch erhielten Männer in der Regel 15 kr. CM und Frauen wie Kinder 6 kr. CM pro Tag. Bei außerordentlichen Fällen steuerte auch der Unternehmer etwas bei. Manche errichteten sogar eigene Krankensäle auf ihrem Fabriksgrund ein und zahlten einem Arzt ein regelmäßiges Honorar.⁶⁹⁰

Die Fabrikskinder waren die ersten, die eine Arbeiterschutzbestimmung erhielten. Im Zuge einer Verordnung vom 21. November 1786 war es Kindern unter neun Jahren verboten, in einer Fabrik zu arbeiten. Außerdem wurde festgehalten, dass es getrennte Schlafzimmer für Mädchen und Knaben geben sollte und die Kinder wöchentlich gewaschen und die Schlafstätten monatlich gereinigt werden sollten.⁶⁹¹

Im weiteren Verlauf wurden die Arbeitszeit und der Tätigkeitsbereich von Jugendlichen geregelt – während Kinder unter 14 Jahren nicht arbeiten durften, waren alle Jugendlichen bis 16 Jahren in ihrem Aufgabenfeld eingeschränkt.⁶⁹² Das hatte wiederum zur Folge, dass Unternehmer im Allgemeinen vermehrt auf Erwachsene zurückgriffen – auch wenn diese geringfügig mehr kosteten. Obwohl verheiratete Frauen anfänglich nur schwer eine Anstellung fanden, da der Fabrikant mit einem Wegfallen aufgrund von Schwangerschaft rechnen musste, waren sie nun vermehrt bei den unterschiedlichsten Fabriken gefragt.⁶⁹³

⁶⁸⁹ *Hilferding-Hönigsberg*, Frauenarbeit und Frauengesundheit, 396.

⁶⁹⁰ *Matis*, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 45 ff.

⁶⁹¹ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 9. Zitiert nach: Emmerich Talos, Staatliche Sozialpolitik in Österreich, Rekonstruktion und Analyse (Wien 1981), 17 f.

⁶⁹² *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 12.

⁶⁹³ *Borscheid*, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, 47.

Die Jahre zwischen 1820 – 1828 lassen in der österreichischen Großindustrie wieder einen wirtschaftlichen Aufschwung verspüren und die Gesamtzahl von Baumwollspinnereien in Niederösterreich stieg auf 30 an. Zu diesem Zeitpunkt war man von einem Schutz der Arbeiter sowie der Frauen und Kinder von staatlicher Seite noch weit entfernt. Es existierten zwar Kinderschutzgesetze aus der Regierungszeit von Kaiser Josef II. jedoch waren diese in Vergessenheit geraten und nicht exekutiert und somit wurde es fast als soziales Engagement gesehen, wenn ein Fabrikseinhaber Kinder in seiner Fabrik anstellte.⁶⁹⁴ Manche von ihnen wiesen auf diese Tatsache sogar stolz hin.⁶⁹⁵

Das Alltagsleben in den Industriebetrieben war von schwierigen Arbeitsbedingungen geprägt und war oft eine Mischung aus hoher Unfallgefahr und einer unzureichenden Vorsorge. Wurden Menschen aufgrund von Altersschwäche oder Krankheit arbeitsunfähig, nahmen sich meistens die Armenhäuser deren Versorgung an.⁶⁹⁶

Lange hielt sich die Überzeugung, dass der Staat in die Wirtschaft zugunsten niedrigerer Klassen einzugreifen habe. Von Vertretern der Wirtschaft wurde die Ansicht vertreten, dass die Öffentlichkeit alleine für die Armen- und Spitalpflege Sorge tragen sollte und damit wäre ihrer Aufgabe genüge getan. Ein berühmter Volkswirtschaftler, welcher die liberale Schule vertrat, war unter anderem Adam Smith, der in der freien Wirtschaft das Potential für jedes Individuum sah, sich nach Kräften selbst den größten Vorteil zu erwirtschaften. Jedoch wurde in England bereits in den ersten Dekaden der Großindustrie an einzelnen Schilderungen deutlich, wie das kapitalistisch-industrielle Leben sich darstellte.⁶⁹⁷ Und von England gingen auch die ersten Bestrebungen aus, den wirtschaftlich schwachen Klassen unter die Arme zu greifen.⁶⁹⁸

Gerade bei Selbstspinnmaschinen (Selfactor) waren Unfälle dramatisch, weil sie durch dementsprechende Vorsichtsmaßnahmen zu verhindern gewesen wären. In den meisten Fällen waren vor allem Kinder von den schwerwiegenden Folgen betroffen. Aus diesem Grund verordneten die Gewerbeinspektoren in späterer Folge gewisse Verhaltensregeln, welche sowohl die Meister als auch die Arbeiter zu befolgen hatten.⁶⁹⁹ Außerdem wurden Kleidervorschriften von den Gewerbeinspektoren eingeführt, um weitere Unfälle in den Fabriken, welche mit maschineller Kraft produzierten, zu verhindern. Nun durfte keine weite

⁶⁹⁴ Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1812, 87 (28. Oktober), 523f. Online unter: <<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vlb&datum=18121028&seite=7&zoom=33>> (1. März 2017).

⁶⁹⁵ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 102.

⁶⁹⁶ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 65.

⁶⁹⁷ Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich, 6 f.

⁶⁹⁸ Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich, 5.

⁶⁹⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 128.

Kleidung mehr am Arbeitsplatz getragen werden und die Frauen mussten ihre Kopfbedeckung weglassen und auch ihre Haare hochbinden, um ja nicht in die laufenden Maschinen zu geraten.⁷⁰⁰

Selbst wenn Sachverständige in Österreich 1846 noch keine Notwendigkeit in der Festlegung von fixen Arbeitszeiten sahen, weil sie der Meinung waren, dass diese Maßnahmen nur der Industrie schaden könnten, war diese Ansicht nicht sehr zukunftsorientiert, denn das Proletariat ließ sich bald die ihm zuteil gewordene Behandlung nicht mehr gefallen. Es war somit nur noch eine Frage der Zeit, bis die Missstände publik gemacht wurden und das Elend in Reden und Schriften dargebracht wurde.⁷⁰¹ Die Industriestaaten Westeuropas wie England, Frankreich, Deutschland und andere mussten während des 19. Jahrhunderts erfahren, dass die sozialen Probleme der Arbeiterschicht nicht mit der Unterdrückung der Arbeiterbewegungen verschwinden würden. Darum bemühte man sich schon recht bald um besonders bedürftige Schichten von staatlicher Seite aus und versuchte durch dementsprechende Gesetze zu helfen, auch um der Gefahr sozialer Aufstände zu entgehen.⁷⁰²

Im späteren Verlauf wurde die Wichtigkeit einer gesunden, leistungsfähigen Stammarbeiterschaft in den Fabriken immer mehr zum Hauptfokus der Fabrikanten gemacht. So wurde im Gewerbeinspektorenbericht 1884 darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig eine gesunde, kräftige und leistungsstarke Arbeiterschaft für jedes florierende Unternehmen sei.⁷⁰³

Durch das kaiserliche Patent vom 20. Dezember 1859 kam es im Zuge der technischen Entwicklung zu einer Neuorientierung der Gewerbeverhältnisse für Österreich. Diese neue Ordnung, welche nach dem stetigen Verfall der Zünfte notwendig geworden war, „hob alle bisher bestehenden Vorschriften über Erlangung von Gewerbs-, Fabriks- und Handelsberechtigungen vollständig auf“.⁷⁰⁴ Diese Liberalisierung hatte Auswirkungen auf den Zugang für Frauen und Männer, denn nun genossen beide Geschlechter das uneingeschränkte Recht, ein Gewerbe anzumelden, eine Konzession zu beantragen und Lehrlinge als auch Gehilfen anzustellen.⁷⁰⁵

Auch die Auflösung eines Arbeitsverhältnisses wurde mit der Gewerbeordnung geregelt. Der §82a, welcher 1885 in Kraft trat, legte fest, wann ein Hilfsarbeiter oder Hilfsarbeiterin ohne Auslaufen seines Vertrages oder Kündigung die Arbeit verlassen konnte. Zum einen, wenn er oder sie die Arbeit aus gesundheitlichen Gründen nicht fortsetzen konnte, sich einer Straftat

⁷⁰⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 100.

⁷⁰¹ Hofmann, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie, 47.

⁷⁰² Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich, 7.

⁷⁰³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 12.

⁷⁰⁴ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 9f.

⁷⁰⁵ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 9f.

schuldig gemacht hatte oder wenn der Gewerbeinhaber den Hilfsarbeiter oder seine Familie zu unmoralischen Taten motivieren wollte, aber auch, wenn er gegen Klauseln aus dem Arbeitsvertrag verstieß oder wenn der Hilfsarbeiter keinen Lohn erhielt.⁷⁰⁶

Zusätzlich begann man in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zaghafte Schritte zum Schutze der Frau zu wagen. Viktor Adlers formulierte es während einer Frauenversammlung in Wien folgendermaßen:

*„Wir wollen diese befreiende Kraft, die in der Arbeit liegt, auch der Frau zukommen lassen. Darum wollen wir nicht die Frau vor der Arbeit schützen, sondern die Arbeit und die Frau vor Ausbeutung schützen.“*⁷⁰⁷

Speziell in Österreich entwickelten sich die Dinge äußerst langsam – vor 1885 war noch keine Rede von Arbeiterinnenschutz. Doch dann kam es zu einem dramatischen Aufschwung, der sogar Frankreich übertraf. Gemeinsam mit Deutschland und England wurden der Elfstundentag, der Wöchnerinnenschutz von vier Wochen (im Bereich Bergbau bis zu sechs Wochen) und das Nachtarbeitsverbot beschlossen und eingeführt.⁷⁰⁸ Durch eine zweite Gewerbenovelle im Jahr 1885⁷⁰⁹ kam es zu einer Ausweitung der Schutzbestimmungen auf Fabriken und der maximale, tägliche Stundensatz der Arbeiter und Arbeiterinnen wurde mit elf Stunden sowie eine eineinhalbstündige Arbeitspause während der vorgegebenen Zeit festgelegt. Jedoch war bis 1888 eine Ausnahmeregelung gültig. Hier konnte der Unternehmer für je drei Jahre eine zwölfstündige Arbeitszeit zugestanden bekommen.⁷¹⁰ Durch diverse Arbeiterbewegungen im Jahr 1899 gelang es, die Arbeitszeit im Textilsektor bereits auf zehn Stunden zu reduzieren und Lohnerhöhungen zu erkämpfen.⁷¹¹

Am 23. November 1905 wurde vom Handelsministerium eine Verordnung, basierend auf dem §74 der Gewerbeordnung, zum Schutz der Arbeitnehmer erlassen, um die Gesundheit der Hilfsarbeiter zu gewährleisten, was sich besonders auf die Arbeitsräume, Dampfkessel, Maschinenanlagen, Aufzüge und Hebelanlagen und viele andere Maschinen bezog.⁷¹²

15.1. Gewerbeinspektoren

Am Anfang des 19. Jahrhunderts werden in Österreich die ersten Vorschriften im Produktionsbereich erlassen. Diese dienten primär zur Unfallverhütung, wurden aber noch

⁷⁰⁶ Online unter: <<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40042594>> (24. Februar 2017).

⁷⁰⁷ Viktor Adler bei einer Wiener Frauenversammlung am 11. Oktober 1897 zitiert in: *Leichter*, Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz, 82.

⁷⁰⁸ *Braun*, Die Frauenfrage, 485.

⁷⁰⁹ Online unter: <<http://www.zeno.org/Meyers-1905/A/Fabrikgesetzgebung>> (27. Februar 2017).

⁷¹⁰ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 14.

⁷¹¹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1899, LXIX.

⁷¹² *Rager*, Der Arbeiterschutz in Österreich, 107.

nicht mit der Intention, das körperliche Wohl der Arbeiter zu erhalten, erlassen, da sich die Staatsgewalt noch nicht in die Produktionsbereiche der Industrie einmischen wollte. Somit findet man Vorschriften aus dem Jahr 1828, welche auf Erzeugung von Knallpräparaten und Zündhütchen eingehen, jedoch nicht den Arbeiter an sich schützen. Daher wurde erst im späteren Verlauf eine Instanz zur Kontrolle und Inspektion der Industriebetriebe eingerichtet. Die ersten Anfänge reichen aber bereits in Maria Theresias Zeit zurück.⁷¹³

Erst durch diverse Missstände, die regelmäßig in Fabriken auftraten, wurde seitens der Regierung dann beschlossen, nun viel aktiver einzugreifen, um die Arbeiterklasse zu schützen.⁷¹⁴ Durch den Gesetzeserlass vom 17. Juni 1883 wurde das Amt des Gewerbeinspektors ins Leben gerufen. In diesem Erlass werden die Tätigkeitsbereiche des Inspektors deutlich – dieser umfasste alle Unternehmen in den ihm zugeordneten Bezirken des Landes. Diese Grenzen konnten vom Handelsminister festgelegt werden und die Inspektoren unterstanden auch der Landesbehörde, in der ihr Aufgabengebiet lag.⁷¹⁵

Mit dem Gewerbeinspektorengesetz, welches am 17. Juni 1883 erlassen wurde und am 1. Februar 1884 seine Wirksamkeit erlangte, setzte die Regierung nun ein Kontrollorgan ein, damit die Gesundheit und das Leben der Arbeiter möglichst erhalten werden konnte. Dieses Gesetz markierte unter anderem den „Beginn der modernen Arbeiterschutzgesetzgebung“.⁷¹⁶

Die Aufgaben eines Inspektors inkludierten die Überwachung und die Durchführung von gesetzlichen Vorschriften auf der Seite des Arbeitgebers sowie auf der Seite des Arbeitnehmers. Insofern hatte er eine Vermittlerfunktion zwischen beiden Parteien inne.⁷¹⁷ Im Besonderen sollte diese Stelle die Kontrolle von Schutzvorrichtungen, Arbeitszeiten, Lohnauszahlung sowie die Kontrolle der internen Betriebsregeln und Ausweise der Arbeiter als auch die Inspektion von sonstigen Einrichtungen in der Fabrik vornehmen, um die Gesundheit der Arbeitenden zu gewährleisten.⁷¹⁸ Aber auch Wohnräume, falls diese vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellt wurden, waren auf der Kontrollliste des Inspektors.⁷¹⁹

Dieses Amt sollte der Regierung einen Überblick über die Arbeitsverhältnisse in Handel und Industrie in den unterschiedlichsten Gebieten verschaffen und die Innovationen bei Werkzeugen und Maschinen beobachten und protokollieren. Zusätzlich zu diesen Aufgabenfeldern hatte der Gewerbeinspektor aber auch die Verpflichtung, den Umsatz und

⁷¹³ *Slokar*, Geschichte der österreichischen Industrie, 103.

⁷¹⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 13.

⁷¹⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 1.

⁷¹⁶ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 11.

⁷¹⁷ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 14.

⁷¹⁸ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 1.

⁷¹⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 13.

die Buchhaltung der einzelnen Unternehmen zu kontrollieren, damit er eine Zusammenfassung über das Gesamtvermögen mancher Betriebe erstellen und herausfinden konnte, ob sie florierten oder nicht. Außerdem schien es für die Regierung auch von Interesse, über besondere Fähigkeiten mancher Gesellen und Meister informiert zu werden.⁷²⁰

Man konnte das Amt eines Gewerbeinspektors erlangen, indem man eine notwendige eine dementsprechende fachliche Vorbildung aufweisen konnte bzw. der gebräuchlichen Sprachen mächtig war. Die Berichte der Gewerbeinspektoren waren einmal im Jahr dem Reichsrat vorzulegen, welcher dann über diese beraten konnte. Die Legitimationskarte des Inspektors musste jährlich erneuert werden. Er selbst wurde regelmäßig überprüft. Er hatte zu den Arbeitsräumen und Wohnungen der Arbeiter jedoch nur während der Arbeitszeiten Zutritt und der Inhaber der Fabrik bzw. sein Stellvertreter hatten das Recht, ihn während seiner Inspektion zu begleiten. Wenn der Gewerbeinspektor bei seinem Besuch ein Nichteinhalten oder einen Verstoß entdeckte, hatte er nicht nur die sofortige Macht, diesen Handlungen Einhalt zu gebieten, sondern auch bei Weigerung des Fabrikinhabers den Verstoß an die zuständige Gewerbebehörde zu melden.⁷²¹

Während der Ausübung als Gewerbeinspektor hatte dieser die Funktion eines Staatsbeamten inne. Er verkörperte eine staatliche Autorität vor Ort, musste aber das Betriebsgeheimnis wahren. Wenn zum Beispiel dem kontrollierenden Staatsorgan der Zutritt verweigert wurde, Information zurückbehalten oder eine Falschaussage getätigt wurde, machte sich der Betreffende einer Übertretung schuldig, welche nach den Vorschriften der Gewerbeordnung bestraft wurde.⁷²²

Das einzige Problem bei dieser Instanz lag an der geringen Anzahl von Inspektoren und ihrem limitierten Finanzbudget, was sie davor abhielt, mehr Fabriken während des Beobachtungsjahres zu besuchen. Zusätzlich muss man festhalten, dass ihnen oft auch die notwendigen Machtmittel fehlten, um ihre Forderungen durchzusetzen. Somit wurden diese meist auf einfache Vorschläge zur Verbesserung des Unternehmens heruntergewürdigt. Erst im Jahr 1921 wurde deren Einfluss per Gesetzesänderung weiter ausgebaut.⁷²³

Bereits aus dem ersten Jahr der Begutachtung wurde von einem Gewerbeinspektor über die Textilbranche festgehalten, dass in diesem Bereich die meisten Schutzvorrichtungen anzutreffen waren. Negativ fiel jedoch auf, dass die Anweisungen zur Bedienung der verschiedenen Maschinen, was durchaus gefährlich war, fehlten. Erst auf die drängende Bitte

⁷²⁰ *Slokar*, Geschichte der österreichischen Industrie, 103 f.

⁷²¹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 2.

⁷²² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 2.

⁷²³ *Rager*, Der Arbeiterschutz in Österreich, 32.

des Inspektors hin wurden solche Vorschriften bei bestimmten Maschinentypen angebracht.⁷²⁴ Mit den voranschreitenden Jahren nahmen aber auch viele Fabrikanten die Vermittlerfunktion des Gewerbeinspektors in Anspruch und viele Arbeiter wandten sich an diese staatlichen Organe, um in den unterschiedlichsten Dingen ihre Unterstützung zu erbeten.⁷²⁵

Die Bücher der protokollierten Jahre verfügen über Einzelberichte und allgemeine Berichte. Während die allgemeinen Berichte eine Zusammenfassung der im Aufsichtsbezirk vorgefundenen Tatsachen wiedergeben, sind die Einzelberichte doch etwas genauer gehalten und berichteten von dem Vorgefundenen, aber auch von dem Geleisteten. Besonders wurde hier auf die wirtschaftlichen und sozialen Vorkommnisse genauer eingegangen.⁷²⁶ Schon in den ersten Berichten wird darauf hingewiesen, dass sich die Gewerbeinspektoren in kurzer Zeit gut durchsetzen konnten und dieses Amt aufgrund der Zusammenarbeit und der Unterstützung der einzelnen Stellen ordentlich ausgeführt werden konnte und somit sich im Ausbau begriff.⁷²⁷

15.2. Gewerbeberichte

Diese Instanz, welche ins Leben gerufen wurde, um Uneinigkeiten und etwaige Streitigkeiten „zwischen den selbstständig Gewerbetreibenden und ihren Angestellten zu untersuchen und zum Austrag zu bringen“⁷²⁸, wurde 1896 auch in Österreich eingesetzt und war hier im Gewerbe- und Industriesektor in Bezug auf Arbeitsverhältnisse zuständig. Mit dieser Einrichtung sollte eine Behörde existieren, welche sich aus einem Berufsrichter und zwei Volksrichtern zusammensetzte und „die für die Eigenart der Arbeitsstreitigkeiten durch die Zusammensetzung der Senate die nötigen fachlichen Kenntnisse“⁷²⁹ aufbringen konnte, damit die arbeitende Bevölkerung diesem Organ mehr Vertrauen entgegenbringen würde, im Gegensatz zu den allgemeinen Gerichten.⁷³⁰

15.3. Nachtarbeit

Die Frauenarbeit ist durch die Industrialisierung stark angestiegen. Mit dieser Entwicklung wuchs die Erkenntnis in der Öffentlichkeit, vor allem in den politischen Parteien, die Frau arbeitsrechtlich zu schützen.⁷³¹ Denn obwohl bereits ein Nachtarbeitsverbot für Jugendliche und Frauen existierte, waren nur Fabriksarbeiterinnen inkludiert. Alle anderen „nicht fabriksmäßigen Gewerbebetrieben Beschäftigten, die Handelsangestellten und die

⁷²⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 94.

⁷²⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885, 19.

⁷²⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 30.

⁷²⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 29.

⁷²⁸ Braun, Die Frauenfrage, 540.

⁷²⁹ Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich, 34.

⁷³⁰ Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich, 34.

⁷³¹ Ausserer, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 8.

Berufstätigen der nicht unter die Bestimmung der Gewerbeordnung fallenden Erwerbsarten⁷³² waren von diesem Verbot exkludiert.

Bei einem internationalen Kongress, welcher in Wien 1887 abgehalten wurde, forderte man sogar die Abschaffung der Frauennachtarbeit und bei einem Kongress der Sozialisten in Paris zwei Jahre später wurde diese Forderung noch einmal, aber mit mehr Vehemenz vorgebracht. Doch anscheinend wurde dieses Ansuchen nicht von den Unternehmern gehört, da weitere Forderungen in Zürich 1897 und nochmals in Paris 1900 bei Konferenzen gestellt wurden.⁷³³

Im weiteren Verlauf wurde nach einer Arbeiterschutzkonferenz 1911 die Nachtarbeit für Arbeiterinnen in Industriebetrieben zwischen 20 Uhr und fünf Uhr untersagt und eine Nachtruhe von elf Stunden verpflichtend festgelegt. Jedoch blieben Heimarbeiterinnen und ländliches Hauspersonal von diesen Bestimmungen ausgeschlossen und waren weiterhin ihren Arbeitgebern schutzlos ausgeliefert. Auch wenn sich ihre Situation nicht verändert hatte, wurden durch den Einsatz vieler Frauenorganisationen für Fabrikarbeiterinnen wichtige Errungenschaften, was ihre Arbeitsbedingungen anbelangte, erreicht.⁷³⁴

16. Versicherungen

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Gesellen und Hilfsarbeiter dem Meister in den Handwerksbetrieben unterstellt und ungeschützt. Aber auch in den parallel dazu entstehenden Manufakturen war die Situation nicht besser. Hier nahm der Fabrikant die Vormachtstellung ein und legte Arbeitszeiten sowie Entlohnung nach seinem eigenen Verständnis fest. Die Produktion lebte aber von der vitalen Arbeitskraft der Arbeitnehmer bzw. Arbeitnehmerinnen und somit wurde schon bald klar, dass gewisse Instanzen geschaffen werden mussten, um die Arbeiter im Krankheits- oder Todesfall zu unterstützen. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten Österreich, Frankreich und die Schweiz dem Beispiel Deutschlands, welches die Einsetzung einer obligatorischen Arbeiterversicherung als ein Mittel zur „Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen“⁷³⁵ ansah.

Da es während des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Schwankungen in der Wirtschaft kam, was zwangsläufig das Wachstum unterschiedlicher Sparten förderte oder minimierte, mussten Fabriken immer wieder schließen – oftmalige Massenarbeitslosigkeit war die Folge. So wurde der Wunsch nach Absicherung immer lauter, was auch von den noch angestellten Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen unterstützt wurde. Denn sobald es zu einer

⁷³² *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 12.

⁷³³ *Ausserer*, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen, 13.

⁷³⁴ *Boschek*, Die Frauenarbeit in Österreich, 17 f.

⁷³⁵ *Braun*, Die Frauenfrage, 543.

Überflutung des Arbeitsmarktes kam, sanken auch gleich wieder die Löhne, da Arbeitskräfte günstig zu haben war.

Vor 1918 gab es nur vereinzelt Städte, in denen einige spezielle Berufsangehörige eine limitierte finanzielle Versorgung bei Arbeitslosigkeit erhielten. Arbeitnehmer bzw. Arbeitnehmerinnen, die aufgrund der Auflösung des Unternehmens ihre Anstellung verloren, waren in der Regel, wenn sie sich nicht mit ihrem Ersparten über die Runden helfen konnten, auf die Unterstützung ihrer Gewerbe- oder Berufsverbände angewiesen oder mussten sich gleich der öffentlichen Armenpflege anvertrauen.⁷³⁶

16.1. Unfallversicherung

Trotz der neuen Produktionsgegebenheiten warteten so manche Gefahren, auf körperlicher und geistiger Ebene, für Jung und Alt. Die Staatsgewalt ließ diese Tatsache aber recht ungerührt und es dauerte noch lange, bis die ersten Gesetze zum Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen erlassen wurden.

Auch wenn die ersten Sicherheitsbestimmungen nicht unbedingt die Gesundheit der Angestellten per se als Intention hatten, so findet man doch die ersten Vorkehrungen, welche im Jahr 1817 getroffen wurden. Diese Bestimmungen wurden 26 Jahre später, nachdem sich die Benützung von Dampfkesseln stark ausgebreitet hatte, noch einmal überarbeitet und zielten besonders auf die Prävention von Unfällen an sich ab.⁷³⁷

Für Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen war noch im Jahre 1884 im Falle eines tragischen Unfalles selten vorgesorgt. Nur etwa die Hälfte der Unternehmer aus der Textilbranche, welche genauer geprüft wurden, hatten zu dieser Zeit für ihre Arbeitnehmer Arrangements getroffen. Die Höhe der ausgezahlten Entschädigung unterschied sich nach dem Ausmaß der erlittenen Verletzungen. Bei vollkommener Arbeitsunfähigkeit wurde der 600fache Tageslohn eines Gehilfen ausbezahlt. Die anfallenden Beträge für eine Unfallversicherung wurden vom Unternehmer alleine übernommen. Jedoch gab es ein paar Ausnahmen bei Prämienzahlungen, bei welchen sich Fabrikant und Krankenkasse die Kosten teilten. Während manche Fabriksbesitzer wiederum einen regelmäßigen Betrag vom Lohn der Arbeiter abzogen, um etwaige Auszahlungen bei Unfällen vollständig decken zu können, musste die Krankenkasse bei manchen Betrieben die Versicherungsprämie komplett übernehmen.⁷³⁸

Gerade die Unfallversicherung entstand als eine Antwort auf die Bedürfnisse der neu entstehenden Arbeiterklasse. Indem sie ihre Arbeitskraft gegen Entlohnung zur Verfügung

⁷³⁶ Rager, Der Arbeiterschutz in Österreich, 88.

⁷³⁷ Slokar, Geschichte der österreichischen Industrie, 121.

⁷³⁸ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 116 f.

stellten, waren viele Arbeiter und Arbeiterinnen im Falle eines schwerwiegenden Unfalles auf Almosen angewiesen. In Österreich wurde der Wunsch nach einer sozialen Absicherung immer lauter, aber erst 1887 wurde eine Arbeitsunfallversicherung eingeleitet.⁷³⁹ Seit dem 28. Dezember 1887 gab es dann eine Versicherungspflicht, um die Personen, welche wirtschaftlich nicht unabhängig waren, vor einem materiellen Notstand im Falle eines Betriebsunfalls bis zu einem gewissen Grad zu schützen.⁷⁴⁰

Das erste Sozialversicherungsgesetz trat am 1. November 1889 in Kraft. Damit sollte bei finanziellen Notlagen nach einem Arbeitsunfall geholfen sowie die „Haftpflicht der Unternehmer im Rahmen der Pflichtversicherung“⁷⁴¹ geregelt werden. Es war zwar nur für die österreichische Hälfte der Monarchie gültig, doch es deckte dafür alle Fabriken, Berg- und Hüttenwerke, Steinbrüche, Bauten, Eisenbahnen und andere Transportunternehmungen und viele andere Bereiche verbindlich ab.

16.2. Krankenversicherung

Erst 1847 kam es in Österreich zur Gründung einer Arbeiterkrankenkasse, welche auch auf die Alters- und Witwenversorgung sowie auf die Waisenunterstützung abzielte. Davor oblag es dem Unternehmer, ob er sich um sein Personal selbst kümmern wollte. Ein Beispiel hierfür ist die Metallwarenfabrik von Arthur Krupp in Berndorf, wo bereits erste soziale Absicherungen für Arbeiternehmer getroffen wurden.⁷⁴²

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts existieren mehrere Möglichkeiten, wie arbeitsunfähige Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen in der Großindustrie geschützt werden konnten. Zum einen gab es öffentliche Vereine oder geistliche Orden und zum anderen bildeten sich die ersten Krankenkassen heraus. Die ersten zwei Einrichtungen besaßen oft Spitäler und waren weit verbreitet.⁷⁴³ In den Anfängen wurden von solchen Krankenkassen eine Gratis-Behandlung beim Arzt sowie freie Medikamente und Krankengeld, was in der Regel die Hälfte eines Wochendienstes ausmachte, gewährleistet. Falls Spitalkosten anfielen, so wurden diese vom Krankengeld abgezogen und der Betreffende erhielt den Restbetrag in bar ausgehändigt.⁷⁴⁴

Die größte unter ihnen war die Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Invalidencasse, welche ihre Zentrale in Wien hatte und mehrere Zweigstellen in den Provinzstädten und

⁷³⁹ Online unter: <<https://www.auva.at/portal27/auvportal/content?contentid=10007.670956&viewmode=content>> (11. Jänner 2017).

⁷⁴⁰ *Verkauf*, Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung, 246.

⁷⁴¹ Online unter: <<https://www.auva.at/portal27/auvportal/content?contentid=10007.670956&viewmode=content>> (11. Jänner 2017).

⁷⁴² *Schwarz*, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum, 202.

⁷⁴³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 113.

⁷⁴⁴ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 115.

Industrieorten führte. Der Verein verfügte über ordentliche Mitglieder, die sich, je nach Lebensalter, in drei Gruppen aufteilten. In jeder Gruppe gab es vier Klassen und je nach Klasse waren auch die Wochenbeiträge gestaffelt. Man bezahlte also 8, 12, 16 oder 20 kr., egal in welcher Gruppe man eingestuft war. Die Altersaufteilung war wie folgt gruppiert: Die erste Gruppe war für die Alterskategorie 14 bis 50 festgelegt und die zweite für 50 bis 60. Den Abschluss bildete die dritte Gruppe. Diese war für Menschen gedacht, welche erst ab dem 60. Lebensjahr dem Verein beigetreten waren. Je nach Gruppe kam den Erkrankten ein wöchentliches Krankengeld zu, das mit dem eingezahlten Betrag mal 37,5 oder 30 oder 20 multipliziert wurde.⁷⁴⁵ Bei Todesfällen erhielten die Angehörigen einen Leichenkostenbeitrag von 30, 25 oder 20 fl. ausbezahlt, je nachdem in welcher Gruppe der Verstorbene eingetragen war.⁷⁴⁶

In Deutschland wurde bereits eine Krankenversicherung 1883 eingeführt, welche aber nur diejenigen versicherte, welche einer versicherungspflichtigen Beschäftigung nachgingen. Hierzu zählten die Berg- Hüttenwerke, Werften, Handwerks- und Industriebetriebe.⁷⁴⁷

In Österreich war es erst am 30. März 1888 soweit und in den Folgejahren wurde die Gültigkeit auf unterschiedliche Personengruppen ausgeweitet. Die österreichische Krankenversicherung wurde mit der Intention erlassen, eine verpflichtende Schutzmaßnahme zu schaffen. Man wollte die Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen schützen, indem man Vorgaben erließ, damit diese in allen Unternehmen gleich eingehalten wurden.⁷⁴⁸

Jedoch ist hier zu erwähnen, dass die Zwangsversicherung anfänglich für Arbeiter und Betriebsbeamte im Gewerbe galt. In der Landwirtschaft und der Hausindustrie war eine Krankenversicherung noch immer auf freiwilliger Basis.⁷⁴⁹ Gerade für Heimarbeiterinnen war die Frage der Altersversorgung eine besonders schwierige, denn sie hatten mit ihrer Arbeit grundsätzlich immer nur einen Nebenverdienst erwirtschaftet, der mit dem sinkenden Stücklohn auch nicht ausreichte, um sich irgendwelche Ersparnisse zurück zu legen. Selbst die gesetzlich eingeführte Krankenversicherung von 1887/1888 betraf sie nicht, sondern nur offiziell angestellte Frauen. Darum mussten alle Kosten für Ärzte und Medikamente⁷⁵⁰ selbst bezahlt werden.⁷⁵¹

⁷⁴⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 113.

⁷⁴⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 114.

⁷⁴⁷ *Ellerkamp*, Was machte Arbeiterinnen krank, 103.

⁷⁴⁸ *Rager*, Der Arbeiterschutz in Österreich, 100 f.

⁷⁴⁹ *Braun*, Die Frauenfrage, 542 f.

⁷⁵⁰ *Ellerkamp*, Was machte Arbeiterinnen krank, 105.

⁷⁵¹ *Komlosy*, Wo der Webwaaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen, 128.

Aber nicht in jedem Sektor waren Krankenkassen vorherrschend. Leistungen wurden allgemein, so wie in Deutschland, bis zu 20 Wochen geleistet. Das Krankengeld betrug in der Regel 60% vom üblichen Lohn.⁷⁵² Aber Fabrikskrankenkassen waren unterschiedlich auf die einzelnen Industrien verteilt. Während die Textilbranche bereits zu 90% über solche Institutionen verfügte, so waren es in der Papierbranche nur 80% die bereits so eine Institution der Vorsorge gegründet hatten. In den Eisenwerken, den Maschinenfabriken sowie der Fettindustrie waren Krankenkassen überhaupt nicht vorhanden.⁷⁵³ Das änderte sich jedoch im Jahr 1889, als es zu einer Regelung der Sozialversicherung von der Regierungsseite kam. Von dieser selbstverwalteten Krankenversicherung wurden nun „sämtliche gewerblichen und industriellen Arbeiter und Angestellte, mit Ausnahme der Landarbeiter, erfasst“.⁷⁵⁴

Um die Jahrhundertwende existierten dann verschiedene Typen von Krankenkassen. Wenn aber ein Unternehmer zum Beispiel mehrere Gewerbe betrieb und eines davon nicht in die Betriebskrankenkasse, sondern in einer Gewerbe-genossenschaft inkludiert war, so waren Hilfsarbeiter bei dem Genossenschaftsgewerbe auch unter der genossenschaftlichen Krankenkasse zu versichern.⁷⁵⁵ Der Unternehmer nahm die An- und Abmeldung bei der Vereinskrankenkasse vor, wofür ihm per Gesetz wurde ihm eine gewisse Frist zugestanden wurde. Bis zur Anmeldung war der Arbeitnehmer aber per Gesetz Mitglied der Bezirkskrankenkasse.⁷⁵⁶ Ferner ist hier auch zu vermerken, dass es durchaus Fabriken gab die ihre Arbeiter und Arbeiterinnen bereits eine besondere Form der Unterstützung zukommen ließen. Hier wird die Felixdorfer Weberei erneut erwähnt, welche Familien mit 3 fl. wöchentlich unterstützte falls ein männliches Mitglied zum Militärdienst einrückte.⁷⁵⁷

16.3. Pensionsversicherung

In den frühen Manufakturen waren üblicherweise keine Pensionsregelungen vorgesehen, jedoch bestand für die Stammarbeiterschaft, welche lange im Betrieb gedient hatte, sowie für deren Familien per Vertrag eine Versorgung. Jedoch war diese an eine lange Arbeitszeit im Betrieb gekoppelt. Ferner wurden diese Beträge oft sehr unterschiedlich festgesetzt und konnten zwischen 25 und 100% des eigentlichen Gehalts variieren.⁷⁵⁸

Im Verlauf der Industrialisierung verschwand diese Vorsorgemaßnahme immer mehr und für viele Arbeiter und ihre Familien war das regelmäßige Einkommen zu niedrig um sich eine

⁷⁵² Braun, Die Frauenfrage, 542 f.

⁷⁵³ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1884, 115.

⁷⁵⁴ Online unter: <<http://www.bkkwvb.at/portal27/bkkwvbportal/content?contentid=10007.745058&viewmode=content>> (11. Jänner 2017).

⁷⁵⁵ Verkauf, Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung, 253.

⁷⁵⁶ Verkauf, Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung, 251.

⁷⁵⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1894, 73 f.

⁷⁵⁸ Matis, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“, 45 ff.

kleine Altersvorsorge anzusparen. Annie Grabner beschreibt es in ihrer Erzählung über eine Weberin in Felixdorf, Frau Belluschak, wie folgt: „Damals standen die Alten an den Maschinen, bis sie im wahrsten Sinne des Wortes zusammenbrachen. Der Rest des armseligen Lebens hieß – Armenhaus.“⁷⁵⁹

Das Gesetz für Krankenversicherung, welches 1889 Gültigkeit erlangte, läutete die gesetzliche Sozialversicherung in Österreich ein.⁷⁶⁰ Eine Invaliden- oder Altersversicherung gab es bis zur Jahrhundertwende nur in Form der Zwangsversicherung für Bergarbeiterinnen, Witwen und Waisen im Bergbau. Zu dieser Zeit vermerkte Lily Braun, dass eine Ausweitung in Vorbereitung sei.⁷⁶¹ Doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts galt das erste Pensionsversicherungsgesetz, welches 1909 in Kraft trat, für Privatbeamte⁷⁶², welche also eine Position mit Beamtencharakter innehatten oder hauptsächlich geistige Dienstleistungen bewerkstelligten. Während die Regelung aus dem Jahr 1907 in den Folgejahren einige Änderungen erfuhr⁷⁶³, musste die Arbeiterklasse zu dieser Zeit noch von einer Altersvorsorge träumen.

17. Vereine

Das Jahr 1848 war vielen in der Regierung mit Schrecken in Erinnerung geblieben, sodass sie mehr denn je der Bildung von Zusammenkünften der verschiedensten Art mit Zweifel begegneten. Im November 1852 wurde dann ein Vereinsgesetz erlassen, welches politisch aktive Vereine von vornherein unterband. Alle anderen Vereine mussten zuerst eine Absegnung durch die Behörden einholen.⁷⁶⁴

1862 wurde zum Beispiel die Organisation eines Arbeiterbildungsvereins in Wien von den Behörden verboten und setzte sich erst fünf Jahre später durch. In den Folgejahren nach 1866 wurden die ersten Bestrebungen der Arbeiterschaft aus der Industrie laut. Nachdem der Arbeiterbildungsverein endlich in Wien gegründet worden war, diente dieser als Vorbild für kleinere niederösterreichische Ortschaften. Die Bemühungen der Arbeiter waren teilweise durch Ferdinand Lassalles⁷⁶⁵ Ideen motiviert und verfolgten sozialistische Ziele. Ähnliche Vereine wurden in den 1860er Jahren in der Region entlang der Südbahn in Wiener Neustadt, Trumau, Korneuburg, Neunkirchen, Krems, Unterwaltersdorf, Gloggnitz, Ebergassing, St.

⁷⁵⁹ Grabner, *Drei Frauen – drei Schicksale*, 156.

⁷⁶⁰ Online unter: <<http://www.aeiou.at/aeiou.stamp.1989.890801a>> (11. Jänner 2017).

⁷⁶¹ Braun, *Die Frauenfrage*, 452 f.

⁷⁶² Online unter: <<http://www.aeiou.at/aeiou.stamp.1989.890801a>> (11. Jänner 2017).

⁷⁶³ Rager, *Der Arbeiterschutz in Österreich*, 104.

⁷⁶⁴ Korp, *Der Konsumverein Teesdorf*, 19.

⁷⁶⁵ Wird als Gründervater der SPD angesehen. Wurde 1863 in Leipzig Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, einem Vorgänger der SPD. Online unter: <<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-05/spd-gruendung-ferdinand-lassalle>> (26. Februar 2017).

Pölsen, Teesdorf und vielen anderen Orten gegründet. Trotz der regen Bemühungen, Vereine zu bilden, blieben nur wenige von diesen Organisationen bestehen. Da es von vielen keine oder wenig erhaltene Materialien über ihr Betätigungsfeld gibt, ist dieser Bereich nicht detailliert erforscht und weist noch Lücken auf.⁷⁶⁶

Auch Berufsgruppen begannen sich zu organisieren. Der Verein der Buchdrucker und Schriftgießer in Oberösterreich zählte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu den bestorganisierten. Die Ziele dieses Vereines gingen sogar über bloße Hilfe bei Arbeitsunfähigkeit sowie bei Krankheits- und Sterbefällen hinaus. Denn auch Witwen und Waisen von Verstorbenen hatten einen Anspruch auf Unterstützung. Dieser Verein finanzierte sich so wie viele andere durch wöchentliche Beiträge sowie Eintrittsgebühren der Mitglieder sowie durch Schenkungen und Vermächtnisse.⁷⁶⁷ Durch die regelmäßige Einzahlung der 200 Mitglieder verwaltete dieser Verein ein Kapital von 10.000 fl. durch einen Ausschuss von 12 gewählten Personen. Mitglieder, die Anspruch auf Invalidenunterstützung hatten, erhielten je nach Dauer zwischen 4 und 10 fl. pro Woche, jedoch war es Voraussetzung, dass vor dem Erhalt der Unterstützung fünf Jahre der Mitgliederbeitrag einbezahlt werden musste.⁷⁶⁸ Es existierten aber auch kleinere Vereine, deren Wirkungsfeld sich oft nur auf einzelne Orte erstreckte. Hierzu zählten Liesing, Leobersdorf, Wiener Neustadt und Wels.⁷⁶⁹

Die Unterstützung von Seite der Unternehmer stellte sich ganz unterschiedlich dar. Während die einen größere Summen zur Errichtung eines Vereines beisteuerten, ließen andere einem Verein erst dann finanzielle Hilfe zukommen, wenn dieser bereits ein Defizit in seinem Kapital aufwies. Die Mehrheit zahlte jedoch, genauso wie die Hilfsarbeiter, gewisse Beträge in regelmäßigen Abständen ein. Das belief sich im Durchschnitt zwischen 25 und 50% der Beiträge, die für die Arbeiter gezahlt wurden. Jedoch gab es auch vereinzelt Fabrikanten, die glaubten, mit einem Beitrag von 10% ihrer Pflicht genüge getan zu haben.

In der Regel wurden viele Vereine vom Fabriksherrn selbst oder von einem Stellvertreter verwaltet, was des Öfteren das Misstrauen der Gesellen auf den Plan rief, da hier kein Mitspracherecht vorhanden war. Jedoch gab es auch einige Vereine, die sich, so wie in Oberösterreich, durch einen gewählten Ausschuss organisierten.⁷⁷⁰

Doch nicht nur soziale Absicherung wurde durch Vereine organisiert – auch Freizeitaktivitäten wurden durch Vereine geregelt und führten zur Bildung von Gesangs- und

⁷⁶⁶ Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 432.

⁷⁶⁷ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 114.

⁷⁶⁸ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 115.

⁷⁶⁹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 114.

⁷⁷⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 115.

Sportvereinen. Besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts gewann die organisierte Freizeitgestaltung immer mehr an Popularität. Es ist anzunehmen, dass aufgrund der häufig vorkommenden Arbeiterstreiks in dieser Zeit, diese Vereine nicht nur zur Aufbesserung der Lebensqualität der Arbeiter und Arbeiterinnen dienten, sondern auch als Möglichkeit der mentalen Zerstreuung um das Personal friedlich zu stimmen.



Abb.21: Foto des Arbeitergesangsvereines 'Freiheit' in den 1920er Jahren⁷⁷¹

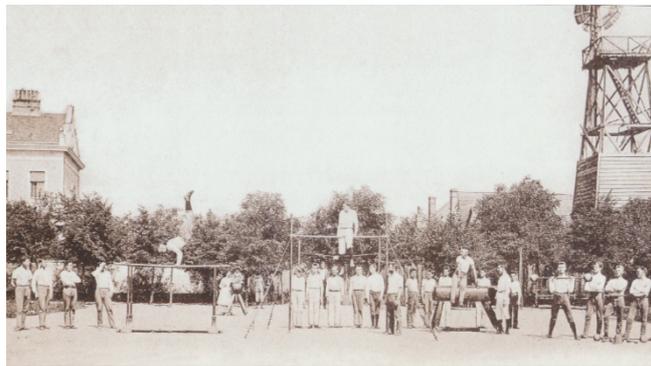


Abb.22: Foto vom 'Deutscher Turnverein' um 1905⁷⁷²

In Felixdorf gab es eigene Arbeitersingvereine. Bis 1893 sangen Arbeiter und Arbeiterinnen aus Felixdorf und Sollenau in dem Verein 'Liedesfreiheit' zusammen. Doch in diesem Jahr kam es zur Spaltung und die Felixdorfer Mitglieder gründeten ihren eigenen Gesangsverein 'Heideröslein'.⁷⁷⁴ Zwei Jahre zuvor, 1891, wurde auch der 'Deutscher Turnverein' gegründet und vier Jahre später erhielt dieser die Möglichkeit, die Turnhalle für seine Zwecke zu nutzen.⁷⁷⁵

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildete sich in Teesdorf der 'Teesdorfer Burschenverein' 1906 heraus und 1911 wurde der Arbeitergesangsverein mit dem Titel 'Wacht auf Teesdorf'



Abb.23: Der Arbeitergesangsverein der Teesdorfer Fabrik im Jahr 1919⁷⁷³

⁷⁷¹ Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 112.

⁷⁷² Heinisch, Felixdorf Einst und Heute, 112.

⁷⁷³ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 57.

⁷⁷⁴ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 36 f.

⁷⁷⁵ Buchta, 150 Jahre Felixdorf, 39.

gegründet.⁷⁷⁶ Durch diese Einrichtungen stärkte man nicht nur das Solidaritätsgefühl unter den Arbeitern und Arbeiterinnen sondern beschäftigte sie zusätzlich, sodass die Chancen auf einen



Abb.24: Foto der Freiwilligen Feuerwehr Teesdorf⁷⁷⁷

Arbeiterstreik präventiv gemindert wurden.

Gerade weil die gelagerten Rohstoffe als auch die Endprodukte bei Baumwollspinnereien leicht entzündbar sind, verwundert es sehr, dass die erste eigene Freiwillige Feuerwehr in der Teesdorfer Spinnfabrik erst im Jahr 1921 gegründet wurde.⁷⁷⁸

17.1. Konsumvereine

Die Veränderungen, welche durch die Wirtschaft herbeigeführt wurden, blieben auch nicht ohne Auswirkungen auf den sozialen Bereich. Somit waren die Textilarbeiter, Spinner und Weber die ersten, die durch diesen Umschwung, der Österreich in der Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig erreicht hatte, erfasst wurden. Doch während viele ihr Los aufgrund ihrer Abhängigkeit devot hinnahmen, wuchs unter anderen die Aversion und machte sich in Massenprotesten Luft – jedoch blieben diese erfolglos. Vereinzelt keimte nun die Idee der wirtschaftlichen Selbsthilfe auf, aus der sich das Konzept der Genossenschaftsbewegung entwickelte.⁷⁷⁹

Wenn es um die Konsumgenossenschaftsbewegung geht, dann gehören die Textilarbeiter hier zu den Pionieren. Die ersten Anfänge findet man bereits 1769 in Schottland, wo sich Weber zu gemeinsamen Einkäufen zusammenschlossen. In Frankreich waren es die Seidenweber aus Lyon, welche mit ihrer Genossenschaft aufhören ließen. Die bekanntesten unter ihnen kamen aber aus der Nähe von Manchester. Sie eröffneten 1844 einen kleinen Laden mit allen möglichen Waren des täglichen Gebrauchs. Aus diesem entwickelte sich mit der Zeit die moderne Genossenschaftsbewegung Englands und das Konzept weitete sich global aus.⁷⁸⁰ In England erfreute sich dieses System großer Begeisterung, sodass noch in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts viele Tausende für das Bestehen der Konsumvereine mitwirkten.⁷⁸¹

⁷⁷⁶ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 52 ff.

⁷⁷⁷ Aufgenommen beim Besuch des Museums am 28. Dezember 2015.

⁷⁷⁸ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 52 ff.

⁷⁷⁹ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, 5 f.

⁷⁸⁰ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, 4 ff.

⁷⁸¹ *Freundlich*, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein, 11.

Im Vergleich zu England und Deutschland wurde man in der Habsburgermonarchie erst spät auf den Notstand der Arbeiter aufmerksam und versuchte die Ernährungsmängel durch die Gründung von Konsumgenossenschaften zu lindern, indem man die Nahversorgung verbesserte und Lebensmittel zu günstigeren Preisen anbot.⁷⁸²

In Österreich wurde durch die Gründung des Ersten Niederösterreichischen Arbeiter-Consumvereines 1856 in Teesdorf⁷⁸³, der mit seinem Gründungsdatum zu den ältesten in Österreich zählt, eine Bewegung in Gang gesetzt.⁷⁸⁴ Dieser Verein wurde als Selbsthilfeorgan von den Teesdorfer Arbeitern und Arbeiterinnen gegründet, was sich auch im Namen ‚Wechselseitiger Unterstützungsverein‘ widerspiegelt.⁷⁸⁵ Er diente hauptsächlich dem Zweck, benötigte Lebensmittel so günstig wie möglich für die Vereinsmitglieder anzuschaffen.⁷⁸⁶ Lange Zeit wurden Preise durch eine Behörde festgelegt und viele kannten für einen Großteil der Waren einen Einheitspreis. Doch nun begann sich in vielen Ländern die freie Wirtschaft zu etablieren, in welcher der Preis durch die Nachfrage beeinflusst wurde.⁷⁸⁷ Wenn nun ein Vereinsmitglied eine Bestellung tätigte, musste darauf geachtet werden, dass das Guthaben des Einzelnen nicht überschritten wurde.⁷⁸⁸



Abb.25: Warentransport im Jahre 1856⁷⁸⁹

Die Lebensmittel wurden anfänglich jeden Sonntag mit einem Handwagen von den Vereinsmitgliedern aus Wiener Neustadt geholt. Die benötigten Güter mussten bestellt werden, bevor die Vereinsmitglieder bei jeder Wetterlage den siebenstündigen Hin- und Rückweg wagten. Die angeforderten Artikel wurden dann anschließend im

Gesindehof⁷⁹⁰ an die Adressaten verteilt. Nach einigen Jahren aber reichte der Handwagen nicht mehr aus und es musste ein Pferdewagen angeschafft werden, um alle Bestellungen zu

⁷⁸² Mikoletzky, Führung der Haushaltung, 74.

⁷⁸³ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, Seite 4 ff.

⁷⁸⁴ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 37 f.

⁷⁸⁵ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 37 f.

⁷⁸⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 112.

⁷⁸⁷ Freundlich, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein, 18.

⁷⁸⁸ Andreas Vukovich, 100 Jahre Konsumgenossenschaft in Österreich. Nach der Broschüre ‚80 Jahre Konsumverein Teesdorf‘ neu bearbeitet und redigiert (Wien 1956), 6.

⁷⁸⁹ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 4.

⁷⁹⁰ Dieser Name wurde aufgrund der vielen Kinder vergeben. Zitiert in: Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 37 f.

liefern, und zum bisher benützen Raum musste ein weiterer her, um die Menge an Waren verteilen zu können.⁷⁹¹

Um den Verein am Leben zu halten, wurden regelmäßig von den einzelnen Mitgliedern Beiträge eingefordert.⁷⁹² Der Mitgliedsbeitrag betrug dreißig Kreuzer pro Woche. Wenn dieser Beitrag nicht rechtzeitig erbracht wurde, verlangte man zusätzlich zehn Kreuzer für den Zahlungsverzug.⁷⁹³ Für eine Mitgliedschaft mussten sich die Arbeiter beim ernannten Vereinsdirektor, welcher auch für das Geld des Vereines haftete⁷⁹⁴, legal ausweisen. Falls verlangt, mussten auch eine Bestätigung über einen untadeligen Lebenswandel⁷⁹⁵ und die Information über den ehelichen Stand erbracht werden.⁷⁹⁶

Der Verein machte über die Jahre eine typische geschichtliche Entwicklung durch, welche auch in anderen Ländern beobachtet werden kann. 1856 unter dem Namen ‚Wechselseitiger Unterstützungsverein der Fabrikarbeiter zu Teesdorf‘ gegründet, wurde er bereits 1878 umbenannt in ‚Konsumverein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Teesdorfer Spinnfabrik‘, um dann 1928 in den ‚Konsum- und Sparverein Teesdorf und Umgebung‘ verwandelt zu werden.⁷⁹⁷



Abb.26: Neues Konsumgebäude seit 1912⁷⁹⁸

Im Dezember 1873 wurde bereits das Haus Nr. 43 um 1.600 Gulden gekauft. Die frühere Bäckerei wurde nun zu einem Krämerladen umfunktioniert, welcher täglich von halb acht Uhr morgens bis zehn Uhr abends geöffnet hatte, die Öffnungszeiten waren somit dem Schichtbetrieb der Fabrik angepasst. Betrieben wurde

dieser Laden von den Vereinsmitgliedern, die je drei Leute für die Bedienung abgestellt hatten.⁷⁹⁹

⁷⁹¹ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 37 f.

⁷⁹² Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, 6.

⁷⁹³ Vukovich, 100 Jahre Konsumgenossenschaft, 6.

⁷⁹⁴ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 26.

⁷⁹⁵ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 37 f.

⁷⁹⁶ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, 7.

⁷⁹⁷ Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf, 3.

⁷⁹⁸ Korp, Der Konsumverein Teesdorf, 10.

⁷⁹⁹ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 37 f.

Viel später berichtet der Gewerbeinspektor Friedrich Muhl, dass sich Consumvereine gerade in Gegenden bildeten, wo Arbeitern nur wenige Einkaufsmöglichkeiten zur Verfügung standen.⁸⁰⁰ Hier werden, neben Teesdorf, auch die Eisenwerke in Furthof und St. Egidi, die Eisenwarenfabrik in Kienberg, die Achsenfabrik in Fruhwirth sowie Baumwollspinnereien in Trumau, Marienthal und Felixdorf im Bericht lobend erwähnt.⁸⁰¹

Der in Felixdorf seit 1884 bestehende Consumverein hatte bereits 1889 erwähnenswerte Erfolge aufzuweisen. Der Verein deckte nämlich nicht nur die Hälfte des Bedarfs an Konsumartikeln ab sondern verfügte auch über eine jährliche Barlosung von 29.000 fl., die in einer 9% Dividende wieder an die Mitarbeiter gelangte.⁸⁰² Emma Freundlich wies dem Consumverein eine wichtige Rolle in der Gesellschaft zu. Sie beschrieb ihn als erste Keimzelle, die notwendig sei um „eine bessere Organisation der Warenverteilung“⁸⁰³ zu erlangen.

18. Arbeiterbewegung

Wann tatsächlich von einer Arbeiterbewegung gesprochen werden kann, bleibt ein vieldiskutiertes Thema, da man bereits Veränderungen durch die proletarischen Unruhen oder Verbindungen von Gesellen im Mittelalter feststellen kann. Generell kann man jedoch registrieren, dass beide Termini erst ab dem 19. Jahrhundert eine wichtige Bedeutung gewinnen.⁸⁰⁴

Deutschland war, im Vergleich zu England und Frankreich, noch länger von den brodelnden Unruhen verschont geblieben. Erst in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts machte sich Aufruhr unter der Arbeiterschicht bemerkbar.⁸⁰⁵ Auch für Österreich war das schicksalhafte Jahr 1848 eines, in dem die Arbeiterklasse in Bewegung geriet und durch Rebellion auf sich aufmerksam machte.

In Wien hatte sich die Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer besser organisiert und strukturiert – sehr zum Missfallen der Bürger, die das immer stärker werdende Proletariat fürchteten.⁸⁰⁶ Gerade in den 60er und 70er Jahren dieses Jahrhunderts

⁸⁰⁰ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 112.

⁸⁰¹ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884, 104.

⁸⁰² Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1889, 88.

⁸⁰³ Freundlich, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Consumverein, 11.

⁸⁰⁴ Werner Conze; Ulrich Engelhardt; Reinhart Koselleck; Wolfgang Schneider, Gesellschaft – Staat – Nation: gesammelte Aufsätze. In: Reinhart Koselleck; Rainer M. Lepsius, Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte Bd. 52 (Stuttgart 1992), 248.

⁸⁰⁵ Conze, Gesellschaft – Staat – Nation, 250 f.

⁸⁰⁶ Ehmer, Rote Fahnen – Blauer Montag, 143.

kam es in Wien immer wieder zu Terrorakten, durch die sich die Arbeiterschicht Gehör zu verschaffen suchte.⁸⁰⁷

Gerade die Fachvereine der Kleiderarbeiterschaft sorgten für ein reges Treiben und durch regelmäßige Versammlungen und Vorträge sowie durch Zeitungsaufrufe wurde systematisch bei den Schneidergehilfen mehr Klassenbewusstsein geweckt.⁸⁰⁸ Im Jahr 1873 streikten Kleiderarbeiter und Konfektionsmacher in Wien, Graz, Brünn und Klagenfurt und etwas später in Innsbruck und Agram, um ihren Forderungen Gehör zu verschaffen. Während es in Salzburg und Bruck ohne Streik zu einem Konsens kam⁸⁰⁹, wurden in den anderen Städten Forderungen der Arbeiter an die Regierung gestellt. Unter anderem verlangte man eine Änderung der Gewerbeordnung von 1859. Diese Gesetzgebung gab den Unternehmern viel mehr Freiheiten und brachte der Arbeiterschicht zwar eine Einschränkung der Kinderarbeit in Fabriken, aber andererseits wurde auch das Koalitionsverbot⁸¹⁰ erneuert.

Die Forderungen der Kleiderarbeiter enthielten unter anderem nun eine Einschränkung der Arbeitszeit und der Frauen- und Kinderarbeit. Das Mindestalter sollte auf 14 Jahre erhöht werden. Außerdem wurde eine Einschränkung der Nachtarbeitszeit gefordert und ein Koalitionsrecht. Es war den Arbeitern zusätzlich besonders wichtig, auf ihrer Selbstbestimmung zu bestehen, um ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu organisieren. Das betraf auch die Verwaltung ihrer Krankenkasse. Es wurde aber auch ein Kontrollorgan für die Fabrik gewünscht.⁸¹¹ Doch es sollte noch eine Dekade dauern, bis die ersten staatlichen Kontrollorgane ins Leben gerufen wurden.

1888 kam es auch im Raum Wiener Neustadt zu Aufmärschen der Arbeiter. Felixdorf war hier nicht ausgenommen. Angeleitet durch die Ideen des Sozialismus, pochten Arbeiter und Arbeiterinnen zunehmend auf ihre Rechte. Die Obrigkeit versuchte mit Militärkraft und Gendarmerie den Streiks ein Ende zu setzen. Der damalige Polizeiadjunkt berichtete davon, dass am 2. Juli 1888 in der Felixdorfer Appretur & Weberei die Arbeit eingestellt wurde, nachdem die 350 streikenden Personen vom Adjunkt Przibul persönlich aufgefordert wurden, ihrer Arbeit nachzukommen, indem er eine Ansprache hielt und ihnen die rechtlichen Folgen ihres Handelns vor Augen führte. Jedoch waren Frauen und Männer der Fabrik davon überzeugt unter den vorherrschenden Gegebenheiten nicht weiterarbeiten zu wollen. Sie

⁸⁰⁷ Ehmer, Rote Fahnen – Blauer Montag, 146.

⁸⁰⁸ Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 122.

⁸⁰⁹ Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 127.

⁸¹⁰ Verbot eines (zum Zweck der Durchsetzung gemeinsamer Ziele geschlossenes) Bündnis besonders von politischen Parteien, online unter: <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Koalition>> (16. Februar 2017).

⁸¹¹ Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 117.

wollten überhaupt keine Zusagen machen, bevor nicht ein Gewerbeinspektor eintreffen würde.

Erst am 5. Juli wurde die Arbeit von 60 Frauen wieder aufgenommen, ohne dass sie von anderen Arbeitern behindert worden wären. Am Nachmittag traf dann auch der Inspektor ein und die Verhandlungen zwischen den Streikenden und der Fabriksleitung wurden begonnen. Nachdem eine 5%ige Lohnerhöhung verhandelt wurde, nahmen die Fabriksarbeiter und Fabriksarbeiterinnen ihre Tätigkeit wieder auf. Jedoch wurden vier Arbeiter aus der Fabrik entlassen, da sie den Aufstand angeführt hatten, und drei weitere verließen das Unternehmen auf eigenen Wunsch. Da zwei von diesen Arbeitern Naturalwohnungen im Fabriksgebäude bewohnten, mussten diese ihre Bleibe binnen weniger Tage räumen. So verlief der ‚Strike‘^{812 813}.

Während vom Unternehmen die fristlose Entlassung der Anführer als Maßregelung bezeichnet wurde, wurde dieses Verfahren von den Bewohnern des Ortes als schierer Rausschmiss titulierte. Unter den Entlassenen war auch Frau Belluschak, eine Weberin der Fabrik. Auch wenn einige der Arbeiterfamilien nach Deutschland oder sogar nach Amerika auswanderten, blieb sie, die alle Felixdorfer als ‚die Belluschakin‘ kannten, im Ort. Sie trat in diesen Jahren der Sozialdemokratischen Partei bei und nach dem Verlust der Arbeitsstelle schlug sie sich mit unterschiedlichsten Tätigkeiten durchs Leben.⁸¹⁴

1893 kam es in der Felixdorfer Weberei erneut zu Lohnstreitigkeiten, welche aber durch selbst errichtete Arbeitsausschüsse friedlich und mit Erfolg beigelegt werden konnten.⁸¹⁵ Im gleichen Jahr fand der erste Wiener Frauenstreik statt. Nachdem die spätere Sozialdemokratin Amalie Seidel⁸¹⁶ andere Arbeiterinnen zur Verbesserung ihrer Lage motivieren wollte, folgte ihre Entlassung auf dem Fuße. Doch ihre Mitstreiterinnen ließen sich diese Behandlung nicht mehr länger gefallen und nach vierzehntägigem Streik erreichten sie nicht nur die Einführung eines Minimallohns von 8kr. pro Woche, sondern auch eine Kürzung der Arbeitszeit von zwölf auf zehn Stunden sowie die Wiedereinstellung von Amalie Seidel.⁸¹⁷

1899 vermerkte der Gewerbeinspektor in seinem Bericht für Niederösterreich, dass die Arbeiter in vielen Fabriken Lohnforderungen stellten, welche auch teilweise gewährt wurden.

⁸¹² Ursprünglich verwendete man das englische Wort Strike woraus sich die deutsche Form Streik entwickelte. Siehe: *Buchta*, 150 Jahre Felixdorf, 29.

⁸¹³ *Buchta*, 150 Jahre Felixdorf, 30.

⁸¹⁴ *Grabner*, Drei Frauen – drei Schicksale, 156 f.

⁸¹⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1893 (Wien 1894), 102.

⁸¹⁶ Online unter: <<http://www.dasrotewien.at/seidel-amalie.html>> (1. April 2017).

⁸¹⁷ Richard *Klucsarits*, Friedrich G. *Kürbisch* (Hg.), Arbeiterinnen Kämpfen um ihr Recht. Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter „Frauenpersonen“ in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. Und 20. Jahrhunderts (Wuppertal 2006), 194 f.

Jedoch wurde die Lage dieser Menschen nur bedingt verbessert, da erhöhte Mietzinse sowie zunehmende Teuerung bei Lebensmitteln diese Erhöhung wieder ausglich.⁸¹⁸

Auch in der Teesdorfer Spinnfabrik kam es einige Jahre später am 30. April 1906 ebenfalls zum Streik. So wie in der Felixdorfer Fabrik war der Lohnabzug einer der triftigen Gründe, warum die Menschen protestierten. Doch leider ging dieser Streik nicht so glimpflich aus wie in Felixdorf. Der Streik dauerte über sechs Wochen an.⁸¹⁹ Die Neunkirchner Volkszeitung, welche zuvor 1895 vom Sozialdemokraten Emil Berstl gegründet wurde, berichtet in der Ausgabe 1914⁸²⁰, dass in der siebenten Woche 50 Streikbrecher von der Fabriksleitung eingestellt wurden, um die Streikenden zu provozieren. Die Szenen, die sich dort abspielten, waren alles andere als schön:

„Ein Heer von Gendarmen provozierte nun täglich die Streikposten und die Streikenden. Verhaftungen wurden blindlings vorgenommen, Streikende durch Streikbrecher unter Führung des Hausmeisters der Spinnerei mit Knüppeln geprügelt, kurz, es wurde alles versucht, den Mut der Streikenden zu brechen.“⁸²¹

Als die Direktion merkte, dass sie mit diesem Vorgehen keinen Erfolg hatten, wurden die streikenden Parteien kurzerhand aus ihren Fabrikswohnungen delogiert und bei einem recht rauen Aprilwetter vor die Tür gesetzt. Dazu hatte man eigens dafür Söldner aus Baden kommen lassen, um diese Arbeit zu verrichten.⁸²² Den streikenden Fabriksarbeitern und Fabriksarbeiterinnen blieb nichts übrig als in dem angrenzenden Zigeunergraben mit Kind und Kegel in Zelten bei Schlechtwetter sechs Wochen hindurch zu kampieren.⁸²³

Nachdem einige von den Streikenden in Arrest genommen wurden, stürmte man das Lokal und befreite diese aus der auferlegten Freiheitsberaubung. Während für die Delogierten eine notdürftige Überdachung geschaffen wurde, wo die notwendigsten Habseligkeiten untergebracht waren, brachte man die Kinder bei bekannten Familien unter. Nachdem in der Neunkirchner Volkszeitung über das Schicksal der Arbeiterfamilien berichtet wurde, kamen am darauf folgenden Sonntag viele tausend Arbeiter und Arbeiterinnen, um Lebensmittel zu spenden und sich mit den Streikenden solidarisch zu zeigen. Die lokale Zeitung berichtet später von emotionalen Szenen und Freude unter den Streikenden, welche im Kontrast zur

⁸¹⁸ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1899 (Wien 1900), LXVII.

⁸¹⁹ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 52.

⁸²⁰ Online unter: <<http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=44&artikel=804>> (27. Februar 2017).

⁸²¹ Die Gleichheit. Sozialdemokratisches Wochenblatt, 20 Jg. / 1914 / Nr. 1.

⁸²² Die Gleichheit. Sozialdemokratisches Wochenblatt, 20 Jg. / 1914 / Nr. 1.

⁸²³ Seitz, 600 Jahre Teesdorf, 52.

Unternehmerbrutalität standen. Doch an der Solidarität der Arbeiterschaft „prallten die Brutalitäten der Ausbeutersippe fruchtlos ab“.⁸²⁴

Felixdorf und Teesdorf waren aber nicht die einzigen Fabriken in denen es zu Aufständen kam. Generell konnte in diversen Fabriken in Niederösterreich ab 1905 eine Zunahme an Aufständen verzeichnet werden, in welchen es sich hauptsächlich um die Anpassung der Löhne und Mietzinse handelte. Oft waren die Lohnerhöhungen so gering, dass sie von den Teuerungen für Lebensmittel und Wohnkosten verschlungen wurden. Acht von 14 Fällen konnten 1905 durch die Intervention von Staatsorganen geregelt werden.⁸²⁵ Doch das Jahr 1906 stellt sich wohl als herausragend dar, denn auch der Gewerbeinspektor vermerkte, dass im Vergleich zu den vorherigen Jahren in diesem besonders viele Unruhen, welche ihren Höhepunkt zwischen April und Juni erreichten, zu verzeichnen waren.⁸²⁶

18.1. Lokale Fachvereine – die Geburt der modernen Gewerkschaften

Etwa 50 Jahre zuvor hatten die Arbeiter als gesellschaftliche Gruppe in England immer mehr an wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung gewonnen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichte diese Entwicklung auch das europäische Festland und es begannen sich überall freie Gewerkschaften zu bilden. 1867 war es in Österreich soweit, als der Wiener Arbeiterbildungsverein gegründet wurde. Damit war nicht nur ein Zeichen gesetzt, sondern auch ein Boom losgetreten worden und viele Branchen gründeten nun ebenfalls Gewerkschaften. Aus politischen Gründen mussten diese jedoch als Fachvereine tituliert werden.⁸²⁷ Die ersten frühen Arbeitervereine in Wien waren jedoch nicht bemüht, alle Arbeiter und Arbeiterinnen zu organisieren, sondern diese Bewegungen waren auf ausgelernzte, männliche Arbeiter fokussiert. Dadurch schieden Hilfsarbeiter, Frauen und Lehrlinge aus diesen Vereinen aus und der Beitritt zu solchen blieb ihnen verwehrt. In den Kleingewerben lehnte man Frauenarbeit an sich ab, nahm sie aber als ernstzunehmende Konkurrenz wahr.⁸²⁸

Trotz einer gewissen Abneigung vieler Frauen gegen eine professionelle Organisation, entstanden um die Jahrhundertwende durch Wiener Bürgerinnen kleine Frauen-Fachvereine. Im Gegensatz zur Reichshauptstadt bestanden aber in den Landstädten von Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Vorarlberg sowie in Galizien, Bukowina und Istrien, kaum nennenswerte Aktivitäten. Nur in Mähren und Böhmen entstanden recht lebhaft

⁸²⁴ Die Gleichheit. Sozialdemokratisches Wochenblatt, 20 Jg. / 1914 / Nr. 1.

⁸²⁵ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1905 (Wien 1906), 85.

⁸²⁶ Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1906 (Wien 1907), 81.

⁸²⁷ Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich, 116.

⁸²⁸ Ehmer, Rote Fahnen – Blauer Montag, 159.

Zusammenschlüsse in der Frauenbewegung, welche aber ihre Tätigkeiten im Dienste der nationalen Propaganda ausführten.⁸²⁹

Im Vergleich zu Deutschland, wo die Bewegung unter den Arbeiterinnen durch fleißigen Einsatz und Agitation seitens der Proletarierinnen stetig wuchs, organisierten sich Frauen aus der Arbeiterschicht in Österreich in äußerst geringen Zahlen. So verwundert es nicht, dass 1892 nur 4.263 Frauen gezählt wurden. Diese Anzahl stieg aber rasant an und bereits sieben Jahre später waren 9.206 Mitglieder gemeldet. Dieses Wachstum, vor allem in den letzten drei Jahren bis 1899, war auf die Angliederung von Gruppen aus den Provinzstädten und auf die österreichweite, systematische Werbekampagne unter den Arbeiterinnen zurückzuführen. Die Auflistung aus diesem Jahr lässt erkennen, dass die meisten organisierten Frauen im graphischen Gewerbe und im Textilsektor zu finden waren – ihre Mitgliederanzahl belief sich in diesem Jahr auf 1.950 Frauen.⁸³⁰

In anderen Gebieten des Habsburgermonarchie waren die Frauenbewegungen unterschiedlich entwickelt. Während in den polnischen und kroatischen Gebieten neben den Wohltätigkeitsvereinen auch Schul- und Erwerbsvereine existierten, so waren die Bestrebungen in Ungarn doch sehr verhalten, ja geradezu passiv.⁸³¹ In den größeren Städten Siebenbürgens waren tüchtige Frauenvereine wiederum bestrebt, den Tätigkeitsbereich von Frauen, welche um 1900 besonders stark in der Hausindustrie beschäftigt waren, auszuweiten.⁸³²

1871 wurde der erste ‚Arbeiterinnen-Bildungsverein‘ in Wien gegründet. Doch schon recht bald kristallisierten sich eine radikale und eine gemäßigtere Strömung heraus, was im Zerfall im Laufe der siebziger Jahre mündete. Doch nach einem Aufruf durch Viktoria Kofler in dem Wochenblatt Gleichheit wurde der Verein nun auch von den Männern unterstützt und entstand im Jahr 1890 erneut. Die Ziele dieser Bewegung richteten sich jedoch nach den Bedürfnissen der bürgerlichen Frauen – Bildung und Wahlrecht.⁸³³

In Felixdorf und Sollenau kam es in den 80er und 90er Jahren zu den ersten Treffen der Fabrikarbeiter. Der Gastwirt Herr Kinner stellte sich als Freund und Unterstützer der Arbeiter heraus und aufgrund seiner Intervention wurde auch ein Kranken- und

⁸²⁹ Gertrud Bäumer, Marianne Hainisch, Emilie Benz, Martina G. Kramers, Kristine Frederiksen, Gina Krog, Maria Cederschiöld, Alexandra Gripenberg, Maria Bessmertny, Isabella Moszezenska, Anna Pappritz, Gatti de Gamond, Maria Kalopokathès, Ersilla Majno Bronzini, Carolina Michaelis de Vasconcellos, Martha Strinz, Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. In: Helene Lange, Gertrud Bäumer (Hg.), Handbuch der Frauenbewegung 1. Teil (Berlin 1901), 185.

⁸³⁰ Braun, Frauenfrage, 438 f.

⁸³¹ Lange, Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung, 186.

⁸³² Lange, Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung, 187.

⁸³³ Online unter: <<http://www.dasrotewien.at/arbeiterinnen-bildungsverein.html>> (1. April 2017).

Unterstützungsverein ins Leben gerufen. Viele Arbeiter und Arbeiterinnen kamen, um zusätzlich Bildungs- und Aufklärungsvorträge zu hören, und später entstand aus dieser Gruppe ein Teil der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei.⁸³⁴ Auch Frauen sahen nun die Notwendigkeit von Reformen und begannen ebenfalls nach einer Vertretung ihrer Bedürfnisse und Interessen zu suchen – so fanden auch viele der Arbeiterinnen ihre Antwort im Sozialismus, genauer gesagt, in der Sozialdemokratie.⁸³⁵

Auch der übermäßige Alkoholkonsum wurde in den Parteiprogrammen zum Thema. Zwar wurde dieser bereits im 17. Jahrhundert unter der Bürgerschicht als verwerflich angesehen – denn ein braver Bürger sollte Maß halten und nur im privaten Kreise Alkohol konsumieren, doch in der Arbeiterklasse stieg der Alkoholkonsum im 18. Jahrhundert beträchtlich.⁸³⁶ Um 1900 formierte sich noch eine bestimmte Form von Verein besonders unter den bürgerlichen Frauen.

Nach einem internationalen Kongress im Jahr 1901 zu dem Thema Alkoholismus warnten Ärzte eindringlich über die fatalen Auswirkungen des Alkoholgenusses jeglicher Art. Da Frauen in der Bürger- und Arbeiterschicht häusliche und erzieherische Aufgaben zukamen, erhielten sie im Kampf gegen traditionelle Trinksitten die Vorreiterrolle als abstinentes Vorbild sowie als Erzieherin, die ihre Sprösslinge zur Abstinenz anleiten sollte.⁸³⁷ Erst mit diesem Kongress wurde die Frau dem Mann als Gehilfin im Bezug auf die Mäßigkeitsbestrebungen zur Seite gestellt.⁸³⁸ Hier wurden sie besonders durch die Gesellschaft der Ärzte in Wien angehalten. Mit den folgenden Worten versuchte man dieses Vorgehen zu rechtfertigen:

*„Das erstrebenswerte Ideal für jede Mutter ist die vollkommene physische Entwicklung und Gesundheit ihrer Kinder, die moralische Reinheit von Söhnen und Töchtern, als beste Bürgerschaft für eine glückliche Ehe und gesunde Nachkommenschaft.“*⁸³⁹

Es kam zur Gründung des Vereins abstinenten Frauen in Wien, welcher sich den Kampf gegen den Alkoholismus in der Bevölkerung zum Ziel gesetzt hatte. Auch unter der Arbeiterschicht war diese Bewegung stark präsent und wurde in ganz Europa hauptsächlich von der Jugendbewegung getragen. Der ‚Arbeiter-Abstinentenbund‘ war in Österreich nicht nur der

⁸³⁴ Grabner, Drei Frauen – drei Schicksale, 156.

⁸³⁵ Braun, Die Frauenfrage, 449.

⁸³⁶ Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, 191.

⁸³⁷ Mairhofer, Der Alkoholdiskurs in der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs um 1900, 68 f.

⁸³⁸ Lange, Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung, 182.

⁸³⁹ Mairhofer, Der Alkoholdiskurs in der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs um 1900, 69.

bedeutendste sozialdemokratische Abstinenzverein, sondern auch der einzige, der „in einer Partei verankert war“.⁸⁴⁰

Jedoch muss hier angemerkt werden, dass es falsch wäre, das Trinkverhalten der Unterschichten als sinkendes Moralproblem, hervorgerufen durch wirtschaftliche und soziale Ungewissheit, zu sehen. James Roberts kommt in seiner Analyse zu dem Schluss, dass das zügellose Trinken im Proletariat eher mit den protoindustriellen und sozialen Trinkgewohnheiten und weniger mit individueller Ausformung von sinkendem Moralverständnis in Verbindung gebracht werden sollte.⁸⁴¹ Gerade ländliche, untere Klassen nahmen ihr Trinkverhalten mit in die Industriezentren und da es anfänglich eine dichtgedrängte Wohnsituation, gänzlich fehlende Freizeitgestaltungsmöglichkeiten oder Vereine gab, gewann das gemeinsame Trinken in einer Gastwirtschaft, welche zu dieser Zeit enorme Wichtigkeit erlangte, immer mehr an Präsenz. Erst durch das Aufkommen von Vereinen und besseren Behausungen sowie Freizeitangeboten erfuhr der Alkoholkonsum einen starken Rückgang.⁸⁴²

Im gleichen Jahr des internationalen Kongresses, am 12. Februar 1901, kam auch eine Frauenversammlung zustande, in welcher die Rednerinnen diverse Themen wie Erwerbstätigkeit der Frauen, Arbeiterschutz, Gewerbe- und Fabriksinspektorinnen und die Wählbarkeit von Frauen als Beisitzerinnen bei den Gewerbegerichten ansprachen. Die Resolution dieses Treffens, in welcher die Punkte dieses Treffens aufgelistet wurden, unterschieden sich kaum von den Petitionen bezüglich des Frauenrechts von Bürgerlichen. Es ist zu bedauern, dass alle Ambitionen für ein gemeinsames Umsetzen dieser Punkte scheiterten.⁸⁴³

Es war die Sozialdemokratische Partei, die die ersten Bemühungen unternahm, die Frau in ihrem Arbeitsleben zu unterstützen, laut Käthe Leichter setzte sich die sozialdemokratische Partei für einen Schutz vor allzu großer Ausbeutung sowie Gesundheitsschutz aller Arbeiter ohne Rücksicht auf Geschlecht ein. Die Opposition hatte eine andere Zugangsweise, wie sie die Frau schützen wollte. Im christlichen Sozialismus zeichnete man mit der außerhäuslichen Tätigkeit des weiblichen Geschlechts sogar eine Zerstörung des christlichen Heimes und forderte Schutzmaßnahmen für Frauen – diese zielten dementsprechend auf die Abschaffung der Erwerbstätigkeit der Frau ab.⁸⁴⁴

⁸⁴⁰ Mairhofer, Der Alkoholdiskurs in der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs um 1900, 55.

⁸⁴¹ James Roberts, zitiert in: Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, 191.

⁸⁴² Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, 192.

⁸⁴³ Lange, Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung, 185.

⁸⁴⁴ Leichter, Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz, 83 f.

19. Zusammenfassung

Gerade, wenn es sich um die Darstellung von langwierigen, in diesem Fall auch noch technischen Prozessen handelt und es um die Beleuchtung von Lebensformen geht, stellt sich eine genaue, zeitliche Abgrenzung als schwierig heraus, da eine Umwälzung, wie sie die Industrielle Revolution in Gang gesetzt hat, nicht plötzlich passierte, sondern sich langsam und zeitweise sogar nur punktuell durchzusetzen begann. Besonders im 19. Jahrhundert lässt sich diese Form einer sukzessiven Veränderung von England ausgehend über die restlichen europäischen Staaten feststellen. Je nach Entwicklungsgrad des jeweiligen Landes ging die Adaptierung von neuen Prozessen besser oder schneller voran.

In Österreich setzte sich die mechanische Produktion erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt durch, Ausnahmen bildeten jene Gebiete, welche aufgrund ihrer geografischen Lage schon in der protoindustriellen Zeit als Nährboden für Neuerungen gedient hatten. Das Wiener Becken, allen voran das Industrieviertel, war neben Vorarlberg und Böhmen und Mähren bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts eines der revolutionärsten Gebiete. Verstärkt wurde diese Entwicklung insbesondere, als es durch die Dampfmaschine zunehmend unwichtiger wurde, einen Anschluss an Wasserkraft in der unmittelbaren Nähe zu haben und die neu verlegten Eisenbahnstrecken einen schnellen und unkomplizierten Warentransport innerhalb und außerhalb der Monarchie ermöglichten.

In Bereichen, für die genügend Quellenmaterial vorhanden war, werden Felixdorf und Teesdorf miteinander verglichen, da beide als ‚single factory villages‘⁸⁴⁵ durch eine einzige, lokale Baumwollspinnerei dramatische Veränderungen durchliefen. Nicht nur das jeweilige Ortsbild wurde durch den Einfluss dieser Fabriken massiv verändert, zusätzlich wurden durch die Spinnereien neue Arbeitsplätze geschaffen. Die zuziehenden Bevölkerungsgruppen, die einen Kontrast zu der ansässigen, ruralen Bevölkerungsschicht darstellten, verliehen der Gegend einen neuen industriellen Charakter.

In der vorliegenden Betrachtung wurden die Anfänge der technischen Veränderungen im Textilbereich oberflächlich gestreift, um grob die Entwicklungen in den einzelnen Produktionsgruppen zu verdeutlichen und deren Adaption an neue Gegebenheiten zu schildern. Ferner wird auf den neu aufkommenden Rohstoff Baumwolle näher eingegangen, denn dieses Material bedingte größtenteils den technischen Fortschritt und war aufgrund seiner positiven Eigenschaften und seines anfänglichen, günstigen Einkaufspreises bei Produzenten und Konsumenten sehr beliebt.

⁸⁴⁵ Hahn, Frauenarbeit, 56.

Diese technischen als auch ökonomischen Hintergründe erscheinen äußerst essentiell, da sie schließlich für die Entstehung der modernen Fabriken und in weiterer Folge für viele Gesellschaftsschichten prägend waren. Besonders das Alltagsleben der Arbeiter und Arbeiterinnen wurde dadurch stark beeinflusst – diese aufkommende Gesellschaftsklasse bildete nun auch den neuen Absatzmarkt der zunehmend billiger werdenden Industrieprodukte.

Beschreibung und Analyse der Lebenswelten machen den Hauptfokus dieser Arbeit aus. Vor allem wurde versucht, die Lebenswelten von Textilarbeiterinnen greifbarer zu machen. Da jedoch der weibliche Teil der Bevölkerung wenig bis gar kein Mitspracherecht und wenig Gehör in der Gesellschaft fand, war die Erörterung der einzelnen Bereiche äußerst schwierig, da die weibliche von der männlichen Lebenswelt häufig nur geringfügig separiert werden kann. Anhand von Gewerbeinspektorenberichten sowie Wiedergaben von Zeitzeugen aus dieser Zeit, lässt sich aber ein gewisses Bild herausfiltern, mit dem allgemeine Tendenzen und Verhaltensweisen dargestellt werden können.

Allgemein lässt sich festhalten, dass Arbeiterinnen vorwiegend in neu entstehenden Industriezweigen, vornehmlich sei hierbei die Textilindustrie zu erwähnen, eine Anstellung suchten. Diese Bestrebung wurde jedoch aufgrund von gesellschaftlichen Auffassungen, Rollenbildern und deren zugehörigen Bereichen stark eingeschränkt, sodass es schwierig ist die tatsächlichen Bewegmotive für den Eintritt in eine Fabrik herauszulösen. Bei genauerer Untersuchung der Einkommens- und Ausgabenverhältnisse lässt sich aber folgern, dass bei verheirateten Frauen die Erwerbstätigkeit, besonders unter der arbeitenden Klasse, für die Gewährleistung des Überlebens einer Familie eine immer größere Notwendigkeit darstellte.

Im Verlauf des Jahrhunderts und darüber hinaus variierten die Bereitschaft zur Eheschließung, auf Grund von unterschiedlichen Faktoren wie Einkommen, Status, Alter, Wohnort und Beziehungsstatus, sowie gesetzliche Vorgaben als auch die Anzahl von heiratsfähigen Partnern. Während viele Handwerkerfamilien in der protoindustriellen Zeit als ganzer Haushalt organisiert waren, zeigte sich in Laufe der industriellen Entwicklung ein Übergang hin zu kleineren Arbeiterfamilien und Haushalten. Durch die neu entstehenden Fabriken wurde die Eheschließung nicht mehr an allzu viele rigide Vorgaben gebunden, was einen Anstieg an Verhelichungen zur Folge hatte.

Dennoch blieben viele Arbeiterinnen zeitlebens ledig. Für sie sowie für verwitwete Frauen gab es in den Fabriken eigene Unterbringungen. Hier wird vermutet, dass Frauen durch das eigene Einkommen, auch wenn es verschwindend gering ausfiel, nicht auf eine sofortige

Eheschließung und die damit einhergehende finanzielle Absicherung angewiesen waren. Frauen verdienten teilweise um die Hälfte weniger als ihre männlichen Kollegen. Dieser große Lohnunterschied wurde mit der geringen Ausbildung und Vorwissen als auch mit dem Argument gerechtfertigt, dass sich die Erwerbstätigkeit der Frau lediglich auf die Funktion eines Zuverdienstes zum Haushaltsgeld beschränke. Rollenbilder, die den Mann als Hauptverdiener und Erhalter der Familie kennzeichneten, waren zusätzliche Barrikaden, welche die Löhne der Frauen niedrig hielten – was von ihren männlichen Kollegen sehr negativ aufgenommen wurde – schließlich stellten Frauen durch ihren geringen Verdienst eine ernstzunehmende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt dar.

Die Arbeiterklasse stellte in vielen Bereichen, wie beispielsweise der Ernährung, der Haushaltsführung sowie der vorherrschenden Rollenbilder, oft einen Stein des Anstoßes dar, da viele der bürgerlichen Ideale nicht vollständig oder nur vereinzelt umgesetzt wurden. Viele dieser Vorgaben waren schon allein aufgrund der finanziellen Lage sowie der Zeitknappheit nicht erfüllbar. Dennoch wurden diese Gründe außer Acht gelassen und stattdessen als Moralverfall verurteilt. Von den Arbeiterinnen wurde verlangt, sich dem allgemeinen Rollenbild der Hausfrau, Mutter und Gehilfin des Mannes unterzuordnen.

Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine starke Unterdrückung der Arbeiter und Arbeiterinnen im Handwerk als auch in dem parallel dazu entstehenden Verlagswesen und den Manufakturen sichtbar wird, gewann die Arbeiterklasse nach 1848 immer mehr an Respekt und Bedeutung und erhielt nach diversen Streiks in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch eine Stimme. Das Proletariat wurde nun von den Unternehmern ernst genommen, ja zeitweise sogar gefürchtet und immer mehr wurde begonnen, auf die Bedürfnisse der Arbeiterschaft im eigenen Betrieb einzugehen.

Anfänglich waren die ersten zaghaften Ansätze dazu von Unternehmern selbst zu finden, die Vorsorgemaßnahmen trafen, um ihre Arbeiter und Arbeiterinnen vor Krankheiten und Unfällen zu schützen. Diese ersten Maßnahmen wurden lediglich zum Erhalt des Betriebes und zur Gewährleistung der ungestörten Produktion vorgenommen, weniger aus Sorge um das Wohlergehen der Arbeitnehmer und -innen selbst. Nach einigen Unruhen griff auch der Staat gegen Ende des 19. Jahrhunderts als protegierendes Organ in diesen Kreislauf ein. Durch die Einrichtung des Amtes des Gewerbeinspektors wurde ein Kontrollorgan ins Leben gerufen, welches die Arbeiter und -innen als rechtschaffende Instanz im Konflikt mit dem Unternehmer unterstützte.

Zu dieser Zeit wurde eine zunehmende Selbstorganisation der arbeitenden Klasse in Form von diversen Vereinen sichtbar. Anfänglich beschränkten sich deren Bestrebungen auf günstigere Lebensmittelbeschaffung, dann wuchsen die Ansprüche und Forderungen, welche die Kürzung der Arbeitszeiten, das Verbot der Nacharbeit, eine Kranken- und Pensionsvorsorge und ähnliche Arbeiternehmerrechte umfassten. Vor allem der Schutz der Frauen während der Schwangerschaft und nach der Geburt wurde erst in den letzten zwei Dekaden des 19. Jahrhunderts wirklich thematisiert sowie auf die gesundheitsschädlichen Einwirkungen für ungeborenes Leben hingewiesen und gesetzlich ansatzweise vorgesorgt. Gerade um 1900 wurde eine vermehrte Gründung unterschiedlichster Freizeitvereine sichtbar, das körperliche und geistige Wohl der arbeitenden Frauen und Männer rückte in den Vordergrund.

Dies zeugt von einem gesteigerten Selbstbewusstsein der Arbeiterschaft wie auf Seiten der Unternehmer bzw. der bürgerlichen Gesellschaft von einem zunehmenden Bewusstsein, derartige Maßnahmen auch aus Angst vor erneuten Aufständen des Proletariats zu akzeptieren. Ob erste Schutzmaßnahmen einem ehrlichen Interesse für das Wohlergehen der Arbeiterklasse entsprangen, bleibt ungewiss.

Es lässt sich jedoch feststellen, dass die Frau, neben den Kindern, in diesem Diskurs gerade gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine wachsende Bedeutung und Schutz erfährt. Das weibliche Geschlecht wurde von vielen Zeitzeugen als der Kern der Familie gesehen. Während manche die Ansicht vertreten, dass die Arbeitskraft von Frauen besser in ihrem natürlichen Wirkungsbereich, also für Mann und Kinder eingesetzt werden sollte, so erkannten andere schon früh das Recht auf Eigenständigkeit und Selbstverwirklichung neben Heim und Herd und setzen sich für den Schutz des Arbeitsraumes der Frau ein. Somit endet der Betrachtungszeitraum dieser Arbeit mit den ersten, teilweise aber noch unzureichenden Maßnahmen zum Arbeiterschutz und Gesetzen, die zum Wohl und Schutz der Frau erlassen wurden.

20. Bibliographie

Quellen

Bäumer, Gertrud, Hainisch, Marianne, Benz, Emilie, Kramers, Martina G., Frederiksen, Kristine, Krog, Gina, Cederschield, Maria, Gripenberg, Alexandra, Bessmertny, Maria, Moszezenska, Isabella, Pappritz, Anna, De Gamond, Gatti, Kalopokathès, Maria, Bronzini, Ersilla Majno, Michaelis de Vasconcellos, Carolina, Strinz, Martha, Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. In: Lange, Helene, Bäumer, Gertrud (Hg.), Handbuch der Frauenbewegung 1. Teil (Berlin 1901).

Braun, Lily, Die Frauenfrage ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite (Leipzig 1901).

Theimer, Camilia, Frauenarbeit in Österreich (Wien 1909).

Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), Topographie von Niederösterreich 3. Bd. (Wien 1893).

Verein Österreichischer Industrieller (Hg.), Jahrbuch für Industrie und Handel in Österreich (Wien 1866).

Verein Österreichischer Industrieller (Hg.), Die Gross-Industrie Oesterreichs: Festgabe zum glorreichen sechzigjährigen Regierungs-Jubiläum seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I (Wien 1908).

Verkauf, Leo, Österreichisches Jahrbuch der Arbeiterversicherung für 1910, Jahrgang V (Wien 1911).

WKNÖ (Hg.), Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Gewerben Nieder-Österreichs. Erhoben und dargestellt von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer (Wien 1870).

Gewerbeinspektorenberichte

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884. (Wien 1885).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1885. (Wien 1886).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1888. (Wien 1889).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1890. (Wien 1891).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1893. (Wien 1894).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1899. (Wien 1900).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1901. (Wien 1902).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1902. (Wien 1903).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1905. (Wien 1906).

Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1906. (Wien 1907).

Zeitschriften

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1808, 15 (28. Juni). Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vlb&datum=18080628&seite=3&zoom=33> (1. März 2017).

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1811, 81 (9. Oktober). Online unter: <<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vlb&datum=18111009&seite=1&zoom=33>> (1. März 2017).

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1812, 87 (28. Oktober), 523f. Online unter: <<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vlb&datum=18121028&seite=7&zoom=33>> (1. März 2017).

Die Gleichheit. Sozialdemokratisches Wochenblatt, 20 Jg. / 1914 / Nr. 1.

Monographien / Sammelwerke

Aichinger-Rosenberger, Peter, Benesch, Evelyn, Bleicher, Kurt, Grün, Sibylle, Holzschuh-Hofer, Renate, Huber, Wolfgang, Karner, Herbert, Packpfeiffer, Katharina, Piuk, Anna, Russwurm-Biró, Gabriele, Rychlik, Otmar, Szendey, Agnes, Wanek, Franz Peter, In: Bundesdenkmalamt (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 1 A bis L (Horn/Wien 1961).

Aichinger-Rosenberger, Peter, Benesch, Evelyn, Bleicher, Kurt, Grün, Sibylle, Holzschuh-Hofer, Renate, Huber, Wolfgang, Karner, Herbert, Packpfeiffer, Katharina Piuk, Anna, Russwurm-Biró, Gabriele, Rychlik, Otmar, Szendey, Agnes, Wanek, Franz Peter, In: Bundesdenkmalamt (Hg.), Die Kunstdenkmäler Österreichs Niederösterreich südlich der Donau Teil 2 M bis Z (Horn/Wien 1961).

Absenger, Albert, Felix Miessl Edler von Treuenstadt, Bürgermeister von Wiener Neustadt (1816 – 1848). Sein Leben und seine Werke (Diss. Wien 1963).

Ausserer, Heinrich, Die Soziale Stellung der Wiener Textilarbeiterinnen 1873 bis 1914 (Diss. Wien 1983).

Benedikt, Heinrich, Die Anfänge der Industrie in Niederösterreich. In: Der Donauraum 2(1), (1957) 200-211.

Borscheid, Peter, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert) (Stuttgart 1978).

Boschek, Anna, Die Frauenarbeit in Österreich vor dem Krieg. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (Wien 1930) 8-19.

Buchta, Erwin, 150 Jahre Felixdorf (1822 - 1997) (Felixdorf 1972).

Buchta, Erwin, 175 Jahre Felixdorf (1822 - 1997) (Wien 1997).

Conze, Werner, Engelhardt, Ulrich, Koselleck, Reinhart, Schneider, Wolfgang, Gesellschaft – Staat – Nation: gesammelte Aufsätze. In: Reinhart Koselleck; Rainer M. Lepsius, Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte Bd. 52 (Stuttgart 1992).

Dickmann, Elisabeth, Friese, Marianne (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich. (Bremen 1993) 103-125.

Deane, Phyllis, The First Industrial Revolution (Cambridge 1969).

Ehmer, Josef, Familienstruktur und Arbeiterorganisation im frühindustriellen Wien (Wien 1980).

Ehmer, Josef, Rote Fahnen – Blauer Montag Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen der frühen Wiener Arbeiterbewegung. In: Puls, Detlev (Hg.), Wahrnehmungsformen und Protestverhalten Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. (Frankfurt am Main 1979) 143 – 174.

- Ehmer, Josef, Vom „alten Handwerk“ zum Kleingewerbe. Sozialer und ökonomischer Strukturwandel der kleinen Warenproduktion in Wiener Neustadt. In: Hahn, Sylvia, Flanner, Karl (Hg.), Die Wienerische Neustadt (Wien 1994) 339-368.
- Ellerkamp, Marlene, Was machte Arbeiterinnen krank und wie gingen die ZeitgenossInnen damit um? Frauen und Krankenversicherung in Bremens Textilindustrie der Kaiserzeit. In: Elisabeth Dickmann; Marianne Friese (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993).
- Festschrift, Genossenschaftliche Schriftenreihe, 80 Jahre Konsumverein Teesdorf (Wien 1936).
- Fischer, Wolfram, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1850-1914. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 5 (Stuttgart 1985) 1-208.
- Flanner, Karl, Neustadt ohne Legenden. (Verein Museum und Archiv für Arbeit und Industrie unter dem Wienerwald „Industrieviertelmuseum“) Bd. 19 (Wiener Neustadt 1993).
- Freundlich, Emma, Die Hausfrau, der Einkaufskorb und der Konsumverein (Wien 1922).
- Gebetsberger, Renate, Steinhart, Friedrich, Wirtschaft in der Praxis. Industrielle und andere Revolutionen. Gesellschaftliche Umbrüche im 19. Und 20. Jahrhundert in Österreich (Mistelbach 1988).
- Gerhartl, Gertrud, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft (Wien 1978).
- Grabner, Annie, Drei Frauen – drei Schicksale, Die Belluschakin. In: Buchta, Erwin (Hg.), 150 Jahre Felixdorf (1822 - 1997) (Felixdorf 1972).
- Gross, Nachum T., Industrialization in Austria in the Nineteenth Century (Michigan 1966).
- Gutkas, Karl, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten/Wien 1983).
- Heinisch, Rudolf, Felixdorf Einst und Heute (Schwarzach 2010).
- Hahn, Sylvia, Große Hallen – Enge Räume. Handwerk, Industrie und Arbeiterschaft in Wiener Neustadt im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hahn, Sylvia, Maderthaler, Wolfgang, Sprengnagel, Gerald (Hg.), Aufbruch in der Provinz: Niederösterreichische Arbeiter im 19. Jahrhundert (Wien 1988) 7-128.
- Hahn, Sylvia, Frauenarbeit. Vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert (Wien 1993).
- Hahn, Sylvia, Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen. Frauenarbeit im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert. Am Beispiel von Wiener Neustadt In: Ardelt, Rudolf G., Thurner, Erika (Hg.), Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg (Wien/Zürich 1992) 259-280.
- Hahn, Sylvia, Beruf Textilarbeiterin. In: Feministische Geschichtswissenschaft L’Homme Vol. 7/1 (1996) 144 – 158.
- Hahn, Sylvia, Frauenwerkstätten – vom Arbeiten Zwischen Herd und Fliessband. Eine Ausstellung kurz dargestellt. In: Flanner, Karl (Hg.), Verein Museum und Archiv für Arbeit im Vierte unter dem Wienerwald Bd. 14 (Wiener Neustadt 1992).
- Harzig, Christine, Vom Land in die Stadt Veränderungen im Leben von Frauen unter dem Eindruck der Migration. Ein Vergleich. In: Dickmann, Elisabeth, Friese, Marianne (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993) 126 -146.

Hilferding-Hönigsberg, Margret. Frauenarbeit und Frauengesundheit. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (Wien 1930).

Hofmann, Marie, Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie. Ihre Entwicklung in den ersten 100 Jahren, bis 1848 mit besonderer Berücksichtigung der Fabriksarbeiter (Diss. Wien 1940).

Hokr, Leopoldine, Von der Weberzeile zum Fabrikdorf. Ein Beitrag zur Sozialgeographie von Textilarbeitersiedlungen im Waldviertel und im Industrieviertel. In: Komlosy, Andrea (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (Krems/Horn 1991).

Hösch, Manfred, Lagetypologie der Industriebetriebe im Viertel unter dem Wienerwald bis 1850 (Diss. Wien 1984).

Klucsarits, Richard, Kürbisch, Friedrich G. (Hg.), Arbeiterinnen Kämpfen um ihr Recht. Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter „Frauenpersonen“ in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. Und 20. Jahrhunderts (Wuppertal 2006).

Komlosy, Andrea, Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit. Entwicklungen und Veränderungen in der Waldviertler Textilindustrie im 18. und 19. Jahrhundert. In: Andrea, Komlosy (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (Krems/Horn 1991) 119-138.

Komlosy, Andrea, Wo der Webwaren-Industrie viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen. Landfrauen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. In: Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit, Mitterauer, Michael (Hg.), Frauen-Arbeitswelten. (Wien 1993) 105-132.

Korp, Andreas, Der Konsumverein Teesdorf: ein Beitrag zur Frühgeschichte des österreichischen Genossenschaftswesens (Wien 1977).

Kraus, Antje, Wohnverhältnisse und Lebensbedingungen von Hütten und Bergarbeiterfamilien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Arbeitersiedlungen der Carlshütte in Büdelsdorf (Rendsburg) und der Zeche Rheinelbe/Alma in Ückendorf (Gelsenkirchen). In: Conze, Werner, Engelhardt, Ulrich (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, Herkunft, Lage und Verhalten (Stuttgart 1979).

Kuhn, Bärbel, Vom Schalten und Walten der Hausfrau. In: Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit, Mitterauer, Michael (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993) 43-66.

Maderthaler, Wolfgang, Sprengnagel, Gerald, Klassenbildung auf dem Land: Die Feilenhauer von Furthof. In: Hahn, Sylvia, Maderthaler, Wolfgang, Sprengnagel, Gerald (Hg.), Aufbruch in der Provinz. Niederösterreichische Arbeiter im 19. Jahrhundert (Wien 1988), 153-199.

Mairhofer, Verena, Der Alkoholdiskurs in der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs um 1900 (Diss. Wien 1992).

Matis, Herbert, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs. In: Komlosy, Andrea (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (Krems/Horn 1991) 15-48.

Mayer, Christine, ‚Industriebildung‘ als Erziehung zur Erwerbstätigkeit von Mädchen im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland. In: Dickmann, Elisabeth, Friese, Marianne (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993) 271-295.

- Mayer, Josef, Geschichte von Wiener Neustadt. II. Wiener Neustadt in der Neuzeit. 2. Teil: Die Zeit des Absolutismus (Wiener Neustadt 1928).
- Mieck, Ilja, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 4 (Stuttgart 1993) 8-234.
- Mikoletzky, Juliane, ...durch vernünftige Führung der Haushaltung den Forderungen der Zeit gerecht zu werden. Anmerkung zu Versuchen einer Professionalisierung der Hausarbeit in Österreich, 1850-1950. In: Birgit, Bolognese-Leuchtenmüller, Michael, Mitterauer (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993) 67-80.
- Mitterauer, Michael, Als Adam grub und Eva spann. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit. In: Birgit, Bolognese-Leuchtenmüller, Michael, Mitterauer (Hg.), Frauen-Arbeitswelten (Wien 1993) 17-42.
- Mottek, Hans, Zur Frage des Sozialen Widerstands gegen die Ausbreitung des Technischen Fortschritts. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte I (Berlin 1970) 151-153.
- Niedhart, Gottfried, Großbritannien 1750-1850. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 4 (Stuttgart 1993) 401-588.
- Rager, Fritz, Der Arbeiterschutz in Österreich einschließlich der Sozialpolitischen Bestimmungen für Jugendliche (Wien/Leipzig/New York 1924).
- Rath, Brigitte, Frauenleben in Wiener Neustadt um 1500. In: Hahn, Sylvia, Flanner, Karl (Hg.), Die Wienerische Neustadt (Wien 1994) 401-424.
- Sandgruber, Roman, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hoffmann, Alfred, Knittler, Herbert, Mittauer, Michael (Hg.), Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 15 (Wien 1982).
- Sandgruber, Roman, Österreich 1650-1850. In: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 4 (Stuttgart 1993) 619-687.
- Sandgruber, Roman, Weltspitze oder Nachzügler? Österreichs Textilindustrie und Österreichs Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Komlosy, Andrea (Hg.), Spinnen Spulen Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen (Krems/Horn 1991) 49-64.
- Schlüter, Anne, Von der Spinnschule zur beruflichen Ausbildung von Arbeitermädchen in Deutschland im 19. Jahrhundert. Diskurse über die Ausbildungsfrage des weiblichen Proletariats. In: Dickmann, Elisabeth, Friese, Marianne (Hg.), Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zum sozio-kulturellen Wandel und zum politischen Diskurs in den Frauenbewegungen in Deutschland, England, Italien und Österreich (Bremen 1993) 296-309.
- Schomerus, Heilwig, Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushalten des 19. Jh.. In: Conze, Werner, Engelhardt, Ulrich (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, Herkunft, Lage und Verhalten (Stuttgart 1979).
- Seitz, Bruno, 600 Jahre Teesdorf (Teesdorf 1965).
- Siebel, Werner, Industrialisierung des Spinnens. In: Treusch-Dieter, Gerburg (Hg.), Wie den Frauen der Faden aus der Hand genommen wurde. Die Spindel der Notwendigkeit (Berlin 2009) 107-176.
- Slokar, Johann, Geschichte der österreichischen Industrie und ihre Förderung unter Kaiser Franz I (Wien 1914).

Smith, Adam, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Book One. The Division of Labor (London 1776).

Spree, Reinhard, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im Deutschen Kaiserreich (Göttingen 1981).

Sprengnagel, Gerald, ‚Wiener Neustadt im Industriezeitalter‘: eine Datenbank zur Sozialgeschichte einer österreichischen Industrieregion im 19. Jahrhundert. In: Historical Social Research 12 (1987) 3-27.

Stadler, Gerhard A., Das industrielle Erbe Niederösterreichs. Geschichte-Technik-Architektur (Wien/Köln/Weimar 2006).

Struminger, Laura S., Women and the Making of the Working Class: Lyon 1830-1870 (Vermont/Quebec 1979).

Schwarz, Wolfgang, Das Wiener Becken – ein alter Industrieraum: eine dynamische Länderkunde des niederösterreichischen Industrieviertels (Diss. Wien 1968).

Schwarzer, Ernst, Geld und Gut in Neu-Österreich (Wien 1857).

Schweickhardt, Franz Xaver, Darstellung des Erzherzogtums Oesterreich unter der Ens. Bd. 1 (Wien 1831).

Vukovich, Andreas, 100 Jahre Konsumgenossenschaft in Österreich. Nach der Broschüre, 80 Jahre Konsumveren Teesdorf neu bearbeitet und redigiert (Wien 1956).

Wagner, Richard, Geschichte der Kleiderarbeiter in Österreich: im 19. Jahrhundert und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts (Wien 1930).

Weigl, Andreas, Frauen. Leben. Eine historisch-demografische Geschichte der Wiener Frauen (Wien 2003).

Wilbrandt, Robert, Die Frauenarbeit: ein Problem des Kapitalismus (Leipzig 1906).

Zang, Gert, Die von der Arbeitergeschichtsschreibung vergessene Hälfte der Arbeiter: die Fabrikarbeiter in der Provinz. In: Ardelt, Rudolf G., Thurner, Erika (Hg.), Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg (Wien/Zürich 1992) 37-62.

Online

<https://books.google.at/books?id=SMCRbdUsjNEC&pg=PA651&lpg=PA651&dq=chaptal-Verfahren+Bleichen&source=bl&ots=25G6TIZz8o&sig=mxFCskMKzae9kCYyTjNDxVMNKZY&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwi7w4vkq8PMAhWHOxQKHWj6A7sQ6AEIKjAD#v=onepage&q=chaptal-Verfahren%20Bleichen&f=false> (20. Juni. 2016).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/mangen>> (20. Juni 2016).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/Appretur>> (23. Juni 2016).

Burghart, Wolfgang, Denkmail – Nachrichten der Initiative Denkmalschutz Februar 2011, Nr. 7, online unter <http://www.initiative-denkmalschutz.at/denkmail/Denkmail_Nr_07_web.pdf> (1. Oktober 2015).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/Robot>> (12. Oktober 2016).

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Modistin>> (5. November 2016).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/Kontinentalperre>> (25. November 2016).

Schweickhardt, Frans Xaver, Perspektiv-Karte des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns aus dem Jahr 1837, online unter

<<http://www.davidrumsey.com/luna/servlet/workspace/handleMediaPlayer;JSESSIONID=801bc345-3747-41a7-af06-83c4247bf9b3?lunaMediaId=RUMSEY~8~1~243161~5513269>> (1. Dezember 2016).

<<http://teesdorf.riskommunal.net/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=220078804>> (5. Dezember 2016).

<http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id=15515> (7. Dezember 2016).

Zachmann, Karin, Typisch Mann, typisch Frau: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und technischer Wandel. In: Ferrum: Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG Vol. 65 (1993) online unter: <<http://doi.org/10.5169/seals-378285>> (27. Dezember 2016), 50-58.

<<https://www.auva.at/portal27/auvportal/content?contentid=10007.670956&viewmode=content>> (11. Jänner 2017).

<<http://www.aeiou.at/aeiou.stamp.1989.890801a>> (11. Jänner 2017).

<<https://de.wiktionary.org/wiki/karden>> (1. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/Koalition>> (16. Februar 2017).

<<http://peter-hug.ch/lexikon/perrotine>> (21. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/woerterbuch/deutsch-englisch/haspeln>> (21. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/suchen/englisch/kard%C3%A4tsch>> (21. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/cotton>> (21. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/Pauperismus>> (21. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/suchen/englisch/carde>> (21. Februar 2017).

<<http://www.univie.ac.at/hypertextcreator/oegeschichte/site/browse.php?arttyp=k&l1=2&l2=1028&l3=1029&l4=1031&a=1438>> (23. Februar 2017).

<<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002842>> (23. Februar 2017).

<<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.a/a901709.htm>> (23. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/rechtschreibung/Spinnwirtel>> (23. Februar 2017).

<<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R40042594>> (24. Februar 2017).

<<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2013-05/spd-gruendung-ferdinand-lassalle>> (26. Februar 2017).

<<http://www.zeno.org/Meyers-1905/A/Fabrikgesetzgebung>> (27. Februar 2017).

<<http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=44&artikel=804>> (27. Februar 2017).

<<http://www.abenteuer-industrie.at/project/baumwollspinnerei-teesdorf-1803/>> (27. Februar 2017).

<<http://www.abenteuer-industrie.at/project/hermann-broch-teesdorf/>> (27. Februar 2017).

<<http://noe.orf.at/news/stories/2779482/>> (27. Februar 2017).

<<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Kleinh%C3%A4usler>> (27. Februar 2017).

<[http://www.familienkunde.at/Lexikon Waehrung Geld](http://www.familienkunde.at/Lexikon_Waehrung_Geld)> (28. Februar 2017).

Österreichische Statistik Band 33, H. 2 Tabelle V, 63. Online unter:

<<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0033&page=384&size=45>> (1. März 2017).

<<https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Reichsvolksschulgesetz>> (30. März 2017).

<<http://www.dasrotewien.at/arbeiterinnen-bildungsverein.html>> (1. April 2017).

<<http://www.dasrotewien.at/seidel-amalie.html>> (1. April 2017).

<https://www.fes.de/archiv/adsd_neu/inhalt/stichwort/vereinigungsparteitag.htm> (2. April 2017).

Interview

Transkription im Besitz von Angelika Mauersich, ehrenamtliche Leiterin des Fabrikmuseums Teesdorf, Interview am 28. Dezember 2015 im Gemeindeamt/Hermann Broch Museum Teesdorf, Schulstraße 11, 2524 Teesdorf.

21. Abstract

Within the 19th century, several technical inventions in the textile sector had led to major changes in society. The textile industry, more respectively, the existing craft shops and their previously existing production processes were suddenly threatened by new inventions, which entailed faster and less expensive production methods. Along with these new manufacturing procedures a new class emerged: the proletarians.

During the scrutinized period, one area within the Habsburg Monarchy has gained much interest from entrepreneurs besides Vorarlberg and Bohemia and Moravia, which is the southern area in Lower Austria, known as the "industrial quarter". From the second half of the 19th century and onward, the textile sector employed most of the female workers among all other industry sectors since their labor was inexpensive due to their lack of experience and education, which benefitted the entrepreneurs of that time. Additionally, two villages – Felixdorf and Teesdorf – in this particular area are explicitly mentioned for a comparison since both locations profited from their cotton spinning mills enormously which not only affected their growth of population but also resulted in many new occupations.

In this paper, the main focus lies on the retrospective representation of the female workers' everyday lives in Lower Austria including marriage behavior, family structures, work situation, income and pauperism, access to primary education, accommodation as well as their most common illnesses and other issues. In order to pursue this attempt, original sources of that period such as annual reports by industry inspectors, newspapers and other accounts produced by politicians along with civil rights campaigner have been investigated to theoretically redisplay daily struggles of the female working class.